B 5
5
748

3 K

Digitized by Google

Digitized by Google

Sämtliche
Schriften

Herrn

C. F. Gellerts.

Dritter Theil.

Digitized by Google

Lustspiele.

Erster Theil.

von

Herrn C. F. Gellert.

Mit Kupfern.

Mit des hohen Standes Bern
Privilegio.



Bern, 1772.
Verlegt Beat Ludwig Walthard.

Digitized by Google



B.° 5. 5. 748

Digitized by Google



Vorrede.

Man kann nicht viel von ſeinen Schriften ſagen, wenn man ſich nicht zugleich ſelber loben oder tadeln will. Ich werde daher den Leſer mit keiner langen Vorrede zu dieſem Bande Comödien aufhalten, damit ich nicht wider meinen Willen in einen von dieſen beyden Fehlern verfalle. Der Autor hat ja auch bey dem Gerichte über ſeine Werke keine Stimme. Er muſs es die Welt, inſonderheit, die Welt der Kenner, ausmachen laſſen, ob ſeine Schriften gut ſind, oder nicht. Und wenn er ſonſt ein gut Gewiſſen hat, ſo kann er ſicher auf die Billigkeit der Critik hoffen. Sie wird ihm über lang oder kurz Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ohne daſs er ſich ſelber ins Spiel mengt. Die Welt muſs ohnedieſs etlichemal ausſterben, ehe eine Schrift das gewiſſe und untrügliche Siegel ihrer Güte und Schönheit erhält. Und

Digitized by Google

das gröſste Lob der gegenwärtigen Zeit wird unſern Werken, wenn ſie bloſs mittelmäſsig ſind, nichts helfen, als daſs man ſie zehen oder zwanzig Jahre in den Bücherſchränken beſtäubt ſtehen, und endlich vom Staube verzehrt werden ſieht. Mein Troſt iſt, daſs einige von meinen Luſtſpielen ſchon ſo glücklich geweſen ſind, den Beyfall der Kenner zu erhalten, und daſs ich bey den übrigen keine kleinere Abſicht gehabt habe, als ihn noch einmal zu verdienen. Wie ruhig wollte ich ſeyn, wenn ich nicht noch zweifeln müſste, ob ich meine Abſicht erreicht hätte!

Ich muſs nunmehr einige Erinnerungen über etliche von den nachſtehenden Comödien machen. Die erſte betrifft einen Vorwurf, den man der Betſchweſter in der Regensburger gelehrten Zeitung gemachet hat; nicht denjenigen, daſs ſie keine Verwicklungen hätte; nein, die gelehrten Herren Schweitzer ſind ſchon ſo gütig geweſen, und haben

mich

mich besser vertheidiget, als ichs mir hätte wünschen können. * *Und ich würde sehr undankbar seyn, wenn ich die Rechte, die ich durch ihre Vertheidigung erhalten habe, noch höher treiben wollte. Gesetzt, der Vorwurf der Regensburger Zeitung wäre auch gegründet: so würde ich zwar darüber schamroth werden, mich aber gar nicht vertheidigen. Man spreche mir den Witz ab. Es ist mir gar nicht lieb, ich wollte tausendmal lieber gefallen. Aber das weiss ich gewiss, dass ich den Ruhm des Witzes nie durch Streitschriften zu erzwingen suchen werde. Die Welt ist klüger, als der Autor und Gegner. Sie ist auch billiger, als beyde. Also wird sie die Sache schon ausmachen, ohne erst unsere Eigenliebe in einer Vertheidigungsschrift kennen zu lernen. Allein es stehet in der Regensburger Recension eine Stelle, die nicht bloss meinen Witz, sondern mein Herz belei-*

* Freimüthige Nachrichten von neuen Büchern. etc. 4to Zürich 1746. Bl.. 276. u. f.

beleidiget. Sie heiſst, „der gemeine Mann „würde nicht wiſſen, ob man die Betſchweſter, „oder den König David lächerlich machen „wollte.„ Ich dächte, dieſes heftige Urtheil hätte ich nicht verdienet. Welcher gemeine Mann, der die geſunde Vernunft beſitzt, und einige Stellen aus der Schrift weiſs, ſollte auf dieſen unſeligen Zweifel verfallen können? Sollte er niemals in der Schrift, aus der er die Andacht des Davids kennet, ſollte er da nicht auch von gewiſſen Leuten geleſen haben, welche den Schein der Religion hatten, und ihre Kraft verleugneten? Welche lange Gebete machten, ſauer ausſahn, mit groſſer Strenge faſteten: kurz, welche die Religion in äuſſerlichen Dingen, in Geberden und Minen, in Kleidern, in der Enthaltung von Speiſen, in kläglichen Tönen, in gefaltenen Händen, in Gebetsformeln, in verzagten Schritten ſuchten, und bey ihrer heiligen Geſtalt ein boshaftes Herz hatten und behielten? Wenn er von Leuten gehört hat, die

die zu den Zeiten unſers Erlöſers und nach denſelben gern einen Vertrag zwiſchen der Natur und Religion ſtiften wollten; die das Leichteſte aus dem Geſetze nahmen und das Schwere andern überlieſſen; welche die Pflichten ſorgfältig beobachteten, die ihren natürlichen Neigungen am meiſten gemäſs oder am wenigſten zuwider waren; welche die Figur der Gottſeligkeit und die Form zu wiſſen hatten, und was Recht war im Geſetze; die als fromme Kinder Dill und Kümmel verzehndeten, und doch als Phantaſten vor ſich her poſaunen lieſſen, wenn ſie den Armen etliche Groſchen austheilen wollten; die durch ihre lange Gebete ſich zu Heiligen machten, und die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit vor und nach ihren Gebeten ſchändeten: Sollte, ſage ich, ein gemeiner Mann, der dieſes weiſs, noch zweifeln können, ob ich den König David, das heiſst, die vernünftige Andacht eines frommen Herzens, oder die Betſchweſter, das heiſst, die abergläubiſche Andacht eines ungebeſſer-

ten und lieblosen Herzens lächerlich machen wolle? Wie weh sollte mirs thun, wenn ich diesen guten Leuten die Religion verdächtig machte! Doch nein, ich mache mir keine Sorge. Die Ungelehrten machen weit seltner falsche Auslegungen, als die Halbgelehrten. Der Witz sey verdammt, den ich mit Vorsatz oder auch wider meinen Willen gegen die Religion anwende! Ja, ich traue in diesem Stücke meinem Herzen so sehr, daſs ich gar nicht glaube, daſs es mich bey einer so wichtigen und heiligen Sache unvorsichtig denken und scherzen lassen sollte. Wer mit der Religion spottet; wer es auch nur merken läſst, daſs er damit spotten will, ist der unverschämteste und frechste Mensch, wenn er auch tausendmal die Religion nicht für göttlich hielte. Kann man mit einer Sache, die dem gröſsten Theile der Welt, so viel tausend klugen und grossen Seelen ehrwürdig und schätzbar gewesen ist, und noch ist, verächtlich umgehen, ohne die Vernunft zu beschimpfen? Ist die

die Religion aber das einzige Mittel, wodurch die Menschen tugendhaft und zufrieden werden können; (und sie ist es gewiss;) wehe demselben, der die Welt in dem Gebrauch dieses Mittels nur einen Augenblick durch seine Spöttereyen störet. Ich sage dieses gewissen muntern Köpfen zum Besten, die man wegen ihrer Geschicklichkeit hoch halten, und wegen ihrer geringen Achtung, die sie gegen die Religion in ihren Schriften blicken lassen, mit Mitleiden und Entsetzen ansehen muss. Ihr Eifer für die Vernunft sey schön; ihr Witz sey gut und fein; er wird dennoch ihre Schande und das Unglück der Menschen werden, wenn sie ihn nicht wider den Aberglauben, sondern für den Unglauben und wider die Majestät der Religion brauchen.

In den Zärtlichen Schwestern *kömmt ein kleiner Pedant vor, der weiter keinen Fehler hat, als dass er zur Unzeit gelehrt, und in seine Art der Gelehrsamkeit, mit Ver-*

achtung der übrigen Arten, verliebt ist. Dieser Charakter herrscht so allgemein unter den Gelehrten und Künstlern, daſs ich nicht geglaubt hätte, daſs man das Original dazu in dieser oder jener einzelnen Person suchen würde. Allein kaum waren die Zärtlichen Schwestern *gedruckt: so muſste ich den schrecklichen Vorwurf hören, als ob ich diesen oder jenen wackern Mann in der Person des Magisters gemeint hätte. Und warum glaubten sie dieſs? Etlicher Worte wegen, die doch hundert andere auch brauchen; und vielleicht aus keiner andern Ursache, als weil er auch ein Magister war. Alle, die mich kennen, werden wissen, daſs ich einen Abscheu vor allen persönlichen Beleidigungen habe, und theils zu träge, theils nicht boshaft genug dazu bin. Ich liebe den Frieden von Natur, und denke selten an die Fehler der andern; ohne mich wegen meiner eigenen zu schämen. Ich bitte also meine Leser, wenn sie ein Original zu dem Magister suchen, daſs sie sich tausend Perso-*

Personen in Gedanken verstellen, und hie und da einen Zug entlehnen mögen, bis ein Gesichte daraus wird, das diesem Charakter gleicht. Wenn sie ihn so suchen: so werden sie sehen, dass mein Pedant unter allen Gattungen der Gelehrten herrscht, und dass ich diesen Charakter bloss darum einem Philosophen gegeben habe, weil ich ihn nicht allen Arten der Gelehrten zugleich andichten können.

- - Poeta tabulas cum cepit sibi
Quaerit, quod nusquam est gentium, reperit tamen,
Facit illud verisimile, quod mendacium est.

PLAVT.

Das Singspiel, welches der Leser in diesem Bande findet, ist durchgehends aus einem prosaischen Nachspiele genommen. * *Ich würde in meinem Leben an keins gedacht haben, wenn ich nicht auf einen hohen Befehl*

* Nouveau Recueil choisi et mêlé des meilleurs Pieces du Théatre François et Italien. Tom. VIII.

eins hätte verfertigen ſollen; nicht deſswegen, weil ich dieſe Art der Gedichte für unnatürlich hielte; nein, ſondern weil ich ſie für ſehr ſchwer halte, wenn ſie ſchön ſehen ſollen. Und wer weiſs, ob ich an dem ſo ſchönen Nachſpiele des Herrn von Saintfoix nicht den Vorwurf im Terenz verdient habe:

- - - - - ex

Graecis bonis latinas fecit non bonas.

Sollten einige an der Betſchweſter, dem Looſe in der Lotterie und den Zärtlichen Schweſtern überhaupt tadeln, daſs ſie eher mitleidige Thränen als freudige Gelächter erregten: ſo danke ich ihnen zum voraus für einen ſo ſchönen Vorwurf. Doch ich habe meinen Leſern im Anfange verſprochen, wenig oder nichts von den gegenwärtigen Stücken zu ſagen; und gleichwohl ſehe ich, daſs es mir wie den Liebhabern geht, die, indem ſie ihren Schönen noch ſchwören, nichts mehr von der Liebe zu erwähnen, auch dieſen Schwur unvermerkt brechen. Es mag alſo genug ſeyn.

Leipzig, im Monat Septemb. 1747.

Die



Grimm inv. C.G. sc.

Die Zärtlichen Schwestern.

Digitized by Google



Digitized by Google

Die zärtlichen Schwestern.

Ein Lustspiel von drey Aufzügen.

Digitized by Google

Personen.

Cleon.

Der Magister, sein Bruder.

Lottchen, Cleons älteste Tochter.

Julchen, dessen jüngste Tochter.

Siegmund, Lottchens Liebhaber.

Damis, Julchens Liebhaber.

Simon, Damis Vormund.

Digitized by Google



Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cleon. Lottchen.

Lottchen.

Lieber Papa, Herr Damis iſt zugegen. Der Thee iſt ſchon in dem Garten, wenn Sie ſo gut ſeyn und hinunter gehen wollen.

Cleon. *Wo iſt Herr Damis?*

Lottchen. *Er redt mit Julchen.*

Cleon. *Meine Tochter, iſt dirs auch zuwider, daß ich den Herrn Damis auf eine Taſſe Thee zu mir gebeten habe? Du merkſt doch wohl ſeine Abſicht. Geht dirs auch nahe? Du gutes Kind, du dauerſt mich. Freylich biſt du älter, als deine Schweſter, und ſollteſt alſo auch eher einen Mann haben. Aber - - -*

Lottchen. *Papa, warum bedauren Sie mich? Muß ich denn nothwendig eher heirathen, als Julchen? Es iſt wahr, ich bin etliche Jahre älter; aber Julchen iſt auch weit ſchöner, als ich.*

Ein

Google

Ein Mann, der so vernünftig, so reich, und so galant ist, als Herr Damis, und doch ein armes Frauenzimmer heirathet, kann in seiner Wahl mit Recht auf diejenige sehen, die die meisten Annehmlichkeiten hat. Ich mache mir eine Ehre daraus, mich an dem günstigen Schicksale meiner Schwester aufrichtig zu vergnügen, und mit dem meinigen zufrieden zu seyn.

Cleon. *Kind, wenn das alles dein Ernst ist: so verdienst du zehn Männer. Du redst fast so klug als mein Bruder, und hast doch nicht studirt.*

Lottchen. *Loben Sie mich nicht, Papa. Ich bin mir in meinen Augen so geringe, daß ich so gar das Lob eines Vaters für eine Schmeicheley halten muß.*

Cleon. *Nun, nun, ich muß wissen, was an dir ist. Du hast ein Herz, dessen sich die Tugend selbst nicht schämen dürfte. Höre nur - -*

Lottchen. *O, wie demüthigen Sie mich! Ein Lobspruch, den ich mir wegen seiner Größe nicht zueignen kann, thut mir weher, als ein verdienter Verweis.*

Cleon. *So bin ich nicht gesinnt. Ich halte viel auf ein billiges Lob, und ich weigere mich keinen Augenblick es anzunehmen, wenn ichs*

ichs verdiene. Das Lob ist ein Lohn der Tugend, und den verdienten Lohn muß man annehmen. Höre nur, du bist verständiger, als deine Schwester, wenn jene gleich schöner ist. Rede ihr doch zu, daß sie ihren Eigensinn fahren läßt, und sich endlich zu einem festen Bündnisse mit dem Herrn Damis entschließt, ehe ich als Vater ein Machtwort rede. Ich weiß nicht, wer ihr den wunderlichen Gedanken von der Freyheit in den Kopf gesetzet hat.

Lottchen. Mich deucht, Herr Damis ist Julchen nicht zuwider. Und ich hoffe, daß er ihren kleinen Eigensinn leicht in eine beständige Liebe verwandeln kann. Ich will ihm dazu behülflich seyn.

Cleon. Ja, thue es, meine Goldtochter. Sage Julchen, daß ich nicht ruhig sterben würde, wenn ich sie nicht bey meinem Leben versorgt wüßte.

Lottchen. Nein, lieber Papa, solche Bewegungsgründe zur Ehe sind wohl nicht viel besser, als die Zwangsmittel. Julchen hat Ursachen genug in ihrem eignen Herzen und in dem Werthe ihres Geliebten, die sie zur Liebe bewegen können; diese will ich wider ihren Eigensinn erregen, und sie durch sich selbst und durch ihren Liebhaber besiegt werden lassen.

Cleon.

Cleon. *Gut, wie du denkst. Nur nicht gar zu lange nachgesonnen! Rühme den Herrn Damis. Sage Julchen, daß er funfzig tausend Thaler baares Geld hätte, und - - - arme Tochter! es mag dir wohl weh thun, daß deine Schwester so reich heirathet. Je nun, du bist freylich nicht die Schönste; aber du wirst gewiß auch versorget werden. Betrübe dich nicht.*

Lottchen. *Sorgen Sie nicht! Ich müßte mich bloß deßwegen betrüben, weil Sie mein Herz für so niedrig halten, daß es meiner Schwester ihr Glück nicht gönnen sollte. Dazu gehört ja gar keine Tugend, einer Person etwas zu gönnen, für welche das Blut in mir spricht. Kommen Sie, Papa, der Thee möchte kalt werden.*

Cleon. *Du brichst mit Fleiß ab, weil du dich fühlst. Sey gutes Muths, mein Kind. Ich kann dir freylich nichts mitgeben. Aber so lange ich lebe, will ich alles an dich wagen. Nimm dir wieder einen Sprachmeister, einen Zeichenmeister, einen Claviermeister, und alles an. Ich bezahle, und wenn mich der Monat funfzig Thaler käme. Du bist es werth. Und höre nur, dein Siegmund, dein guter Freund, oder, wenn du es lieber hörst, dein Liebhaber, ist freylich durch den unglücklichen Proceß seines verstorbenen Vaters um sein Vermögen gekommen; aber*

er

er hat etwas gelernt, und wird sein Glück und das deine gewiß machen.

Lottchen. *Ach lieber Papa, Herr Siegmund ist mir itzt noch eben so schätzbar, als vor einem Jahre, da er viel Vermögen hatte. Ich weiß, daß sie unsere Liebe billigen. Ich will für die Verdienste einer Frau sorgen, er wird schon auf die Ruhe derselben bedacht seyn. Er hat so viel Vorzüge in meinen Augen, daß er sich keiner Untreue von mir befürchten darf, und wenn ich auch noch zehn Jahre auf seine Hand warten sollte. Wollen Sie mir eine Bitte erlauben: so lassen Sie ihn heute mit uns speisen.*

Cleon. *Gutes Kind, du wirst doch denken, daß ich ihn zu deinem Vergnügen habe herbitten lassen. Er wird nicht lange seyn.* *(Siegmund tritt herein, ohne daß ihn Lottchen gewahr wird.)*

Lottchen. *Wenn ihn der Bediente nur auch angetroffen hat. Ich will selber ein paar Zeilen an ihn schreiben. Ich kann ihm und mir keine größere Freude machen. Er wird gewiß kommen, und den größten Antheil an Julchens Glücke nehmen. Er hat das redlichste und zärtlichste Herz. Vergeben Sie mir, daß ich so viel von ihm rede.*

Cleon.

Google

Cleon. *Also hast du ihn recht herzlich lieb?*

Lottchen. *Ja, Papa, so lieb, daß, wenn ich die Wahl hätte, ob ich ihn, mit einem geringen Auskommen, oder den Vornehmsten, mit allem Ueberflusse, zum Manne haben wollte, ich ihn allemal wählen würde.*

Cleon. *Ists möglich? Hätte ich doch nicht gedacht, daß du so verliebt wärest.*

Lottchen. *Zärtlich, wollen Sie sagen. Ich würde unruhig seyn, wenn ich nicht so zärtlich liebte; denn dieß ist es alles, wodurch ich die Zuneigung belohnen kann, die mir Herr Siegmund vor so vielen andern Frauenzimmern geschenkt hat. Bedenken Sie nur, ich bin nicht schön, nicht reich, ich habe sonst keine Vorzüge, als meine Unschuld; und er liebt mich doch so vollkommen, als wenn ich die liebenswürdigste Person von der Welt wäre.*

Cleon. *Aber sagst dus ihm denn selbst, daß du ihn so ausnehmend liebst?*

Lottchen. *Nein, so deutlich habe ich es ihm nie gesagt. Er ist so bescheiden, daß er kein ordentliches Bekenntniß der Liebe von mir verlangt. Und ich habe tausendmal gewünscht, daß er mich nöthigen möchte, ihm eine Liebe zu entdecken, die er so sehr verdienet.*

Cleon. *Du wirst diesen Wunsch bald erfüllt sehen. Siehe dich um, mein liebes Lottchen.*

Zweyter Auftritt.

Cleon. Lottchen. Siegmund.

Lottchen. *Wie? Sie haben mich reden hören?*

Siegmund. *Vergeben Sie mir, mein liebes Lottchen. Ich habe in meinem Leben nichts vortheilhafters für mich gehört. Ich bin vor Vergnügen ganz trunken, und ich weiß meine Verwegenheit mit nichts, als mit meiner Liebe zu entschuldigen.*

Lottchen. *Eine bessere Fürsprecherinn hätten Sie nicht finden können. Haben Sie alles gehört? Ich habe es nicht gewußt, daß Sie zugegen wären; um desto aufrichtiger ist mein Bekenntniß. Aber wenn ich ja auf den Antrieb meines Papas einen Fehler habe begehen sollen: so will ich ihn nunmehr für mich allein begehen: Ich liebe Sie. Sind Sie mit dieser Ausschweifung zufrieden?*

Siegmund. *Liebstes Lottchen, meine Bestürzung mag Ihnen ein Beweis von der Empfindung meines Herzens seyn. Sie lieben mich? Sie sagen mirs in der Gegenwart Ihres Papas? Sie? mein Lottchen! Verdiene ich dieß? Soll ich Ihnen antworten? und wie? O lassen Sie mich gehen und zu mir selber kommen!*

Cleon. Sie sind ganz bestürzt, Herr Siegmund. Vielleicht thut ihnen meine Gegenwart einigen Zwang an. Lebt wohl, meine kinder, und sorgt für Julchen. Ich will mit dem Herrn Damis reden.

Dritter Auftritt.

Lottchen. Siegmund.

Siegmund. Wird es Sie bald reuen, meine Geliebte, daß ich so viel zu meinem Vortheile gehört habe?

Lottchen. Sagen Sie mir erst, ob Sie so viel zu hören gewünscht haben?

Siegmund. Gewünscht habe ichs tausendmal; allein verdiene ich so viele Zärtlichkeit?

Lottchen. Wenn mein Herz den Ausspruch thun darf: so verdienen Sie ihrer weit mehr.

Siegmund. Nein, ich verdiene Ihr Herz noch nicht; allein ich will mich zeitlebens bemühen, Sie zu überführen, daß Sie es keinem unwürdigen geschenkt haben. Wie edelgesinnt ist Ihre Seele! Ich verlor, als Ihr Liebhaber, mein ganzes Vermögen, und mein Unglück hat mir nicht den geringsten Theil von Ihrer Liebe entzogen. Sie haben Ihre Gewogenheit gegen mich vermehrt,

vermehrt, und mir durch Sie den Verlust meines Glücks erträglich gemacht. Diese standhafte Zärtlichkeit ist ein Ruhm für Sie, den nur ein erhabenes Herz zu schätzen weiß. Und ich würde des Hasses der ganzen Welt werth seyn, wenn ich jemals aufhören könnte, Sie zu lieben.

Lottchen. *Ich habe einen Fehler begangen, daß ich Sie so viel zu meinem Ruhme habe sagen lassen. Aber Ihr Beyfall ist mir gar zu kostbar, als daß ihn meine Eigenliebe nicht mit Vergnügen anhören sollte. Sie können es seit zwey Jahren schon wissen, ob ich ein redliches Herz habe. Welche Zufriedenheit ist es für mich, daß ich ohne den geringsten Vorwurf in alle die vergnügten Tage und Stunden zurücksehen kann, die ich mit Ihnen, mit der Liebe und der Tugend zugebracht habe!*

Siegmund. *Also sind Sie vollkommen mit mir zufrieden, meine Schöne? O warum kann ich Sie nicht glücklich machen? Welche Freude müßte es seyn, ein Herz, wie das Ihrige ist, zu belohnen, da mir die blosse Vorstellung davon schon so viel Vergnügen giebt! Ach, liebstes Kind, Julchen wird glücklicher, weit glücklicher als Sie, und - - -*

Lottchen. *Sie beleidigen mich, wenn Sie mehr reden. Und Sie beleidigen mich auch schon, wenn Sie es denken. Julchen ist nicht glückli-*

cher, als ich bin. Sie habe ihrem künftigen Bräutigam noch so viel zu danken: so bin ich Ihnen doch eben so viel schuldig. Durch Ihren Umgang, durch ihr Beyspiel bin ich zärtlich, ruhig, und mit der ganzen Welt zufrieden worden. Ist dieses kein Glück: so muß gar keins in der Welt seyn. Aber, mein liebster Freund, wir wollen heute zu Julchens Glücke etwas beytragen. Sie liebt den Herrn Damis, und weiß es nicht, daß sie ihn liebt. Ihr ganzes Bezeigen versichert mich, daß der prächtige Gedanke, den sie von der Freyheit mit sich herumträgt, nichts als eine Frucht der Liebe sey. Sie liebt; aber die verdrießliche Gestalt, die sie sich vielleicht von der Ehe gemacht hat, umnebelt ihre Liebe. Wir wollen diese kleinen Nebel vertreiben.

Siegmund. Und wie? mein liebes Kind. Ich gehorche Ihnen ohne Ausnahme. Herr Damis verdient Julchen; und sie wird eine recht liebenswürdige Frau werden.

Lottchen. Hören Sie nur. Doch hier kömmt Herr Damis.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Damis.

Lottchen. Sie sehen sehr traurig aus, mein Herr Damis.

Damis.

Damis. *Ich habe Ursache dazu. Anstatt, daß ich glaubte, Julchen heute als meine Braut zu sehen: so merke ich, daß noch ganze Jahre zu diesem Glücke nöthig sind. Je mehr ich ihr von der Liebe vorsage, desto unempfindlicher wird sie. Und je mehr sie sieht, daß meine Absichten ernstlich sind, desto mehr mißfallen sie ihr. Ich Unglücklicher! Wie gut wäre es für mich, wenn ich Julchen weniger liebte!*

Lottchen. *Lassen Sie sich ihre kleine Halsstarrigkeit lieb seyn. Es ist nichts, als Liebe Eben weil sie fühlt, daß ihr Herz überwunden ist: so wendet sie noch die letzte Bemühung an, der Liebe den Sieg sauer zu machen. Wir brauchen nichts, als sie dahin zu bringen, daß sie sieht, was in ihrem Herzen vorgeht.*

Damis. *Wenn sie es aber nicht sehen will?*

Lottchen. *Wir müssen sie überraschen, und sie, ohne daß sie es vermuthet, dazu nöthigen. Der heutige Tag ist ja nicht nothwendig Ihr Brauttag. Glückt es uns heute nicht: so wird es ein andermal glücken. Es kömmt bloß darauf an, meine Herren, ob Sie sich meinen Vorschlag wollen gefallen lassen.*

Siegmund. *Wenn ich zu des Herrn Damis Glücke etwas beytragen kann, mit Freuden.*

Damis. Ich weiß, daß Sie beide großmüthig genug dazu sind. Und mir wird nichts in der Welt zu schwer seyn, das ich nicht für Julchen wagen sollte.

Lottchen. Herr Damis, verändern Sie die Sprache bey Julchen etwas. Fangen Sie nach und nach an, ihr in den Gedanken von der Freyheit Recht zu geben. Diese Uebereinstimmung wird ihr anfangs gefallen, und sie sicher machen. Sie wird denken, als ob sie Ihnen deswegen erst gewogen würde, da sie es doch lange aus weit schönern Ursachen gewesen ist; und in diesem Selbstbetruge wird sie Ihnen ihr ganzes Herz sehen lassen.

Damis. Wollte die Liebe, daß Ihr Rath seine Wirkung thäte! Wie glücklich würde ich mich schätzen!

Lottchen. (zu Siegmunden.) Und Sie müssen dem Herrn Damis zum Besten einen kleinen Betrug spielen, und sich gegen Julchen zärtlich stellen. Dieses wird ihr Herz in Unordnung bringen. Sie wird böse auf Sie werden. Und mitten in dem Zorne wird die Liebe gegen den Herrn Damis hervorbrechen. Thun Sie es auf meine Verantwortung.

Siegmund. Diese Rolle wird mir sehr sauer werden.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Julchen.

Julchen. *Da sind Sie ja alle beysammen. Der Papa wollte gern wissen, wo Sie wären, und ich kann ihm nunmehr die Antwort sagen.*

(Sie will wieder gehen.)

Lottchen. *Mein liebes Julchen, warum gehst du so geschwind? Weißt du eine bessere Gesellschaft, als die unsrige?*

Julchen. *Ach nein, meine Schwester. Aber wo Ihr und Herr Siegmund seyd, da wird gewiß von der Liebe gesprochen. Und ich finde heute keinen Beruf, einer solchen Versammlung beyzuwohnen.*

Lottchen. *Warum rechnest du denn nur mich und Herr Siegmunden zu den Verliebten? Was hat dir denn Herr Damis gethan, daß du ihm diese Ehre nicht auch erweisest?*

Julchen. *Herr Damis ist so gütig gewesen und hat mir versprochen, lange nicht wieder von der Liebe zu reden; und er ist viel zu billig, als daß er mir sein Wort nicht halten sollte.*

Damis. *Ich habe es Ihnen versprochen, meine liebe Mamsell, und ich verspreche es Ihnen*

vor dieser Gesellschaft zum andernmale. Erlauben Sie mir, daß ich meine Zärtlichkeit in Hochachtung verwandeln darf. Die Liebe können Sie mir mit Recht verbieten; aber die Hochachtung kömmt nicht auf meinen Willen, sondern auf Ihre Verdienste an. Scheuen Sie sich nicht mehr vor mir. Ich bin gar nicht mehr Ihr Liebhaber. Aber darf ich denn auch nicht Ihr guter Freund seyn?

Julchen. *Von Herzen gern. Dieses ist eben mein Wunsch, viele Freunde und keinen Liebhaber zu haben; mich an einem vertrauten Umgange zu vergnügen, aber mich nicht durch die Vertraulichkeit zu binden und zu fesseln. Wenn Sie mir nichts mehr von der Liebe sagen wollen: so will ich ganze Tage mit Ihnen umgehen.*

Lottchen. *Kommen Sie, Herr Siegmund. Bey diesen frostigen Leuten sind wir nichts nütze. Ob wir ihr kaltsinniges Gespräch von der Freundschaft hören, oder nicht. Wir wollen zu dem Papa gehen.*

Sechster Auftritt.

Julchen. Damis.

Julchen. *Ich bin meiner Schwester recht herzlich gut; aber ich würde es noch mehr seyn, wenn*

wenn sie weniger auf die Liebe hielte. Es kann seyn, daß die Liebe viel Annehmlichkeiten hat; aber das traurige und eingeschränkte Wesen, das man dabey annimmt, verderbt ihren Werth, und wenn er noch so groß wäre. Ich habe ein lebendiges Beyspiel an meiner Schwester. Sie war sonst viel munterer, viel ungezwungener.

Damis. *Ich habe Ihnen versprochen, nicht von der Liebe zu reden, und ich halte mein Wort. Die Freundschaft scheint mir in der That besser.*

Julchen. *Ja. Die Freundschaft ist das frohe Vergnügen der Menschen, und die Liebe das traurige. Man will einander recht geniessen, darum liebt man, und man eilt doch nur, einander satt zu werden. Habe ich nicht recht, Herr Damis?*

Damis. *Ich werde die Liebe in Ihrer Gesellschaft gar nicht mehr erwähnen. Sie möchten mir sonst dabey einfallen. Und wie würde es alsdann um mein Versprechen stehen?*

Julchen. *Sie könnten es vielleicht für einen Eigensinn, oder ich weiß selbst nicht für was für ein Anzeichen halten, daß ich die Liebe so fliehe. Aber nein. Ich sage es Ihnen, es gehört zu meiner Ruhe, ohne Liebe zu seyn. Lassen Sie mir doch diese Freyheit. Muß man denn diese traurige Plage fühlen? Nein, meine Schwester irrt; es geht an, sie nicht zu empfin-*

den. Ich sehe es an mir. Aber warum schweigen Sie so stille? Ich rede ja fast ganz allein. Sie sind verdrießlich? O wie gut ists, daß Sie nicht mehr mein Liebhaber sind! sonst hätte ich Ursache, Ihnen zu Gefallen auch verdrießlich zu werden.

Damis. O nein, ich bin gar nicht verdrießlich.

Julchen. Und wenn Sie es auch wären, und zwar deswegen, weil ich nicht mehr von der Liebe reden will: so würde mir doch dieses gar nicht nahe gehen. Es ist mir nicht lieb, daß ich Sie so verdrießlich sehe; aber als Ihre gute Freundinn werde ich darüber gar nicht unruhig. O nein! Ich bin ja auch nicht jede Stunde zufrieden. Sie können ja etwas zu überlegen haben. Ich argwohne gar nichts. Ich mag es auch nicht wissen - - - Doch, mein Herr, Sie stellen einen sehr stummen Freund vor. Wenn bin ich Ihnen denn so gleichgültig geworden?

Damis. Nehmen Sie es nicht übel, meine schöne Freundinn, daß ich einige Augenblicke ganz fühllos geschienen habe. Ich habe, um ihren Befehl zu erfüllen, die letzten Bemühungen angewandt, die ängstlichen Regungen der Liebe völlig zu ersticken, und den Charakter eines aufrichtigen Freundes anzunehmen. Die Vernunft hat nunmehr über mein Herz gesiegt. Die Liebe

be war mir sonst angenehm, weil ich sie Ihrem Werthe zu danken hatte. Nunmehr scheint mir auch die Unempfindlichkeit schön und reizend zu seyn, weil sie durch die Ihrige in mir erwecket worden ist. Verlassen Sie sich darauf, ich will mir alle Gewalt anthun; aber vergeben Sie mir nur, wenn ich zuweilen wider meinen Willen in den vorigen Charakter verfalle. Ich liebe Sie nicht mehr; aber ach sollten Sie doch wissen, wie hoch ich Sie schätze, meine englische Freundinn!

Julchen. *Aber warum schlagen Sie denn die Augen nieder? Darf man in der Freundschaft einander auch nicht ansehen?*

Damis. *Es gehört zu meinem Siege. Wer kann Sie sehen, und Sie doch nicht lieben?*

Julchen. *Sagten Sie mir nicht wieder, daß Sie mich liebten? O das ist traurig! Ich werde über Ihr Bezeigen recht unruhig. Einmal reden Sie so verliebt, daß man erschrickt, und das andremal so gleichgültig, als wenn Sie mich zum erstenmale sähen. Nein, schweifen Sie doch nicht aus. Sie widersprechen mir ja stets. Ist dieß die Eigenschaft eines guten Freundes? Wir brauchen ja nicht zu lieben. Ist denn die Freyheit nicht so edel, als die Liebe?*

Damis *O es gehört weit mehr Stärke des Geistes zu der Freyheit, als zu der Liebe!*

Julchen. *Das sage ich auch. Warum halten Sie mirs denn für übel, daß ich die Freyheit hochschätze; daß ich statt eines Liebhabers lieber zehn Freunde; statt eines einfachen lieber ein vielfaches Vergnügen haben will? Sind denn meine Gründe so schlecht, daß ich darüber Ihre Hochachtung verlieren sollte? Thun Sie den Ausspruch, ob ich bloß aus Eigensinn rede.* (Damis sieht sie zärtlich an.) *Aber warum sehen Sie mich so ängstlich an, als ob Sie mich bedauerten? Was wollen mir Ihre Augen durch diese Sprache sagen? Ich kann mich gar nicht mehr in Ihr Bezeigen finden. Sie scheinen mir das Amt eines Aufsehers, und nicht eines Freundes, über sich genommen zu haben. Warum geben Sie auf meine kleinste Miene Achtung, und nicht auf meine Worte? Mein Herr, ich wollte, daß Sie nunmehr - - -.*

Damis. *Daß Sie giengen, wollten Sie sagen. Auch diesen Befehl nehme ich an, so sauer er mir auch wird. Sie mögen mich nun noch so sehr hassen: so werde ich mich doch in Ihrer Gegenwart nie über mein Schicksal beklagen. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.*

Julchen. *Hassen? Wenn habe ich denn gesagt, daß ich Sie hasse? Ich verstehe diese Sprache. Weil Sie mich nicht lieben sollen, so wollen Sie mich hassen. Dieß ist sehr großmüthig. Das*

sind die Früchte der berühmten Zärtlichkeit. Ich werde aber nicht aus meiner Gelassenheit kommen, und wenn Sie auch mit dem kaltsinnigsten Stolze noch einmal zu mir sagen sollten: Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. Das ist ja eine rechte Hofsprache.

Damis. Es ist die Sprache der Ehrerbietung.

(Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Julchen allein.

Wie? Er geht? Aber warum bin ich so unruhig? Ich liebe ihn ja nicht - - Nein, ich bin ihm nur gewogen. Es ist doch ein unerträglicher Stolz, daß er mich verläßt. Aber habe ich ihn etwan beleidigt? Er ist ja sonst so vernünftig und so großmüthig - - - Nein, nein, er liebt mich nicht. Es muß Verstellung gewesen seyn. Ich habe heute ein recht mürrisches Wesen. (Lottchen tritt unvermerkt herein.) *Wenn ich nur meine Laute hier hätte, ich wollte - - -*

Achter Auftritt.

Julchen. Lottchen.

Lottchen. Ich will sie gleich holen, wenn du es haben willst. Aber, mein kind, was hast du

mit dir allein zu reden? Es ist ja sonst deine Art nicht, daß du mit der Einsamkeit sprichst.

Julchen. *Wenn hätte ich denn mit mir allein geredt? Ich weiß nicht, daß ich heute allen so verdächtig vorkomme.*

Lottchen. *Aber woher wüßte ichs, daß du die Laute hättest haben wollen, wenn du nicht geredt hättest? Mich hast du nicht gesehen, liebes Kind, und also mußt du wohl mit dir selbst geredt haben. Ich dächte es wenigstens, oder bist du anderer Meynung?*

Julchen. *Ihr müßt euch alle beredt haben, mir zu widersprechen.*

Lottchen. *Wie so? Ich habe dir nicht widersprochen. Und wenn es Herr Damis gethan hat, so kann ich nichts dafür. Warum ziehst du deine guten Freunde nicht besser? Er sagte mir, im Vorbeygehen, du wärest recht böse geworden, weil er es etlichemal versehen, und wider sein Versprechen an die Liebe gedacht hätte.*

Julchen. *Schwester, ich glaube, Ihr kommt, um Rechenschaft von mir zu fordern. Ihr hört es ja, daß ich mich nicht zur Liebe zwingen lasse.*

Lottchen. *Recht, Julchen, wenn dir Herr Damis zuwider ist: so bitte ich dich selber, liebe ihn nicht,*

Julchen. *Was das für ein weiser Spruch ist! wenn er dir zuwider ist - - - Muß man*

denn einander hassen, wenn man nicht lieben will? Ich habe ja noch nicht gefragt, ob dir dein Herr Siegmund zuwider ist.

Lottchen. *Nein, du hast mich noch nicht gefragt. Aber wenn du mich fragen solltest: so würde ich dir antworten, daß ich ihn recht sehr, recht von Herzen liebe, und mich meiner Zärtlichkeit nicht einen Augenblick schäme. Es gehört weit mehr Hoheit des Gemüths dazu, die Liebe vernünftig zu fühlen, als die Freyheit zu behaupten.*

Julchen. *Ich möchte vor Verdruß vergehen. Herr Damis hat gleich vorhin das Gegentheil behauptet. Wem soll man nun glauben? Nehmt mirs nicht übel, meine Schwester, ich weiß, daß Ihr mehr Einsicht habt, als ich; aber erlaubt mir, daß ich meinen Einfall dem Eurigen vorziehe. Und warum kann Herr Damis nicht so gut Recht haben, als Ihr? Ihr habt ja immer gesagt, daß er ein vernünftiger und artiger Mann wäre.*

Lottchen. *Das Beywort artig hätte nicht eben nothwendig zu unserer Streitfrage gehört. Aber vielleicht gehört diese Vorstellung sonst in die Reihe deiner Empfindungen. Herr Damis ist ganz gewiß verständiger, als ich; aber er ist auch ein Mensch, wie ich; und der beste Verstand hat seine schwache Seite.*

Julchen.

Julchen. Lottchen, also seyd Ihr hieher gekommen, um mir zu demonstriren, daß Herr Damis ein Mensch, und kein Engel am Verstande ist? Das glaube ich. Aber, mein liebes Lottchen, Eure Spöttereyen sind mir sehr erträglich. Ich könnte Euch leicht die Antwort zurück geben, daß Euer Herr Siegmund auch unter die armen Sterblichen gehörte; aber ich will es nicht thun. Ihr würdet nur denken, daß ich aus Eigensinn den Herrn Damis vertheidigen wollte. Nein, er soll nicht den größten Verstand haben; er soll nicht so galant, nicht so liebenswürdig seyn, als Euer Siegmund. So habe ich noch eine Ursache mehr, meine Freyheit zu behaupten, und ihn nicht zu lieben.

Lottchen. Mein liebes Kind, du kömmst recht in die Hitze. Du schmählst auf mich und meinen Geliebten, und ich bleibe dir doch gut. Man kann dich nicht hassen. Du trägst dein gutes Herz in den Augen und auf der Zunge, ohne daß du daran denkst. Du bist meine liebe schöne Schwester. Deine kleinen Fehler sind fast eben so gut, als Schönheiten. Wenigstens kann man sie nicht begehen, wenn man nicht so aufrichtig ist, wie du bist. Kind, ich habe diese Nacht einen merkwürdigen Traum von einer jungen angenehmen Braut gehabt, und ich - - -

Julchen.

Julchen. *Ich bitte dich, liebe Schwester, laß mich allein. Ich bin verdrießlich, recht sehr verdrießlich, und ich werde es nur mehr, je mehr ich rede.*

Lottchen. *Bist du etwan darüber verdrießlich, daß ich in der Heftigkeit ein Wort wider den Herrn Damis - - -?*

Julchen. *O warum denkst du wieder an ihn? Willst du mich noch mehr zu Fehlern bringen? Laß ihm doch seinen schwachen Verstand, und mir meinen verdrießlichen Geist, und das Glück, einige Augenblicke allein zu seyn. Die ältern Schwestern haben doch immer etwas an den jüngern auszusetzen.*

Lottchen. *Ich höre es wohl, ich soll gehen. Gut. Komm bald nach, sonst mußt du wieder mit dir allein reden.*

Neunter Auftritt.

Julchen. Der Magister.

Julchen. *Ist es nicht möglich, daß ich allein seyn kann? Müssen Sie mich nothwendig stören, Herr Magister? Sagen Sie mirs nur kurz, was zu Ihren Diensten ist.*

Der Magister. *Jungfer Muhme, ich will etwas mit Ihnen überlegen. Vielleicht bin ich*

wegen

wegen meiner Jahre und meiner Erfahrung nicht ungeschickt dazu. Ich liebe Sie, und Sie wissen, was der Verstand für eine unentbehrliche Sache bey allen unsern Handlungen ist.

Julchen. Ja, das weiß ich. Dem ungeachtet wollte ich wünschen, daß ich heute gar keinen hätte; vielleicht wäre ich ruhiger.

Der Magister. Sie übereilen sich. Wer würde uns das Wahre von dem Falschen, das Scheingut von dem wahren Gute unterscheiden helfen? Wer würde unsern Willen zu festen und glücklichen Entschließungen bringen, wenn es nicht der Verstand thäte? Und würden Sie wohl so liebenswürdig geworden seyn, wenn Sie nicht immer verständig gewesen wären?

Julchen. Herr Magister, Sie sind ja nicht auf Ihrer Studirstube. Was quälen Sie mich mit Ihrer Gelehrsamkeit? Ich mag ja nicht so weise seyn, als Sie. Ich kann es auch nicht seyn, weil ich nicht so viel Geschicklichkeit besitze.

Der Magister. Zu eben der Zeit, da Sie wünschen, daß Sie keine Vernunft haben möchten, beweisen Sie durch Ihre Bescheidenheit, daß Sie ihrer sehr viel haben. Ich fordere keine Gelehrsamkeit von Ihnen. Ich will sogar die meinige vergessen, indem ich mit Ihnen spreche. Sie sollen heute den Schritt zu Ihrem Glücke thun. Es scheint aber nicht, daß Sie dazu entschlos-

schlossen sind. Gleichwohl wünscht es Ihr Herr Vater herzlich. Ich habe ihm versprochen, Ihnen einige kleine Vorstellungen zu thun. Und ich wünschte, daß Sie solche anhören, und mir Einwürfe dagegen machen möchten. Dieß kann ich, so alt ich bin, doch wohl leiden. Die Liebe ist eine der schönsten, aber auch der gefährlichsten Leidenschaften. Sie rächt sich an uns, wenn wir sie verschmähen; und sie rächt sich auch, wenn wir uns in unserm Gehorsame übereilen.

Julchen. *Sie sind etwas weitläuftig in ihren Vorstellungen. Allein Sie sollen ohne Einwurf Recht haben. Lassen Sie mich nur in Ruhe. Mein Verstand ist freylich nicht so stark an Gründen, als eine Philosophie. Dennoch ist er noch immer stark genug für mein Herz gewesen.*

Der Magister. *Wissen Sie nicht, daß uns unsere Leidenschaften am ersten besiegen, wenn sie am ruhigsten zu seyn scheinen? Das Herz der Menschen ist der gröste Betrüger. Und der Klügste weiß oft selbst nicht, was in ihm vorgeht. Wir lieben, und werden es zuweilen nicht eher gewahr, als bis wir nicht mehr geliebt werden. Dieses alles sollen Sie nicht glauben, weil ichs sage. Nein, weil es die größten Kenner des menschlichen Herzens, ein Sokrates, ein Plato, ein Seneka, und viele von den neuern Philosophen gesagt haben.*

Julchen. *Ich kenne alle diese Männer nicht, und verlange sie auch nicht zu kennen. Aber wenn sie so weise gewesen sind, wie Sie behaupten: so werden sie wohl auch gesagt haben, daß man ein unruhiges Herz durch viele Vorstellungen nicht noch unruhiger machen soll. Und ich traue dem Plato und Seneka, und wie sie alle heißen, so viel Einsicht und Höflichkeit zu, daß sie Sie bitten würden, mich zu verlassen, wenn sie zugegen wären. So bald ich die Leidenschaften, und insonderheit die Liebe nicht mehr regieren kann: so will ich Ihre Philosophie um Beystand ansprechen.*

Der Magister. *Ihre Aufrichtigkeit gefällt mir, ob sie mir gleich zu widersprechen scheint. Aber ich würde mich für sehr unphilosophisch halten, wenn ich den Widerspruch nicht gelassen anhören könnte. Sie sollen mich nicht beleidiget haben. Nein! Aber Sie sagen, Sie sind unruhig. Sollte es itzt nicht Zeit seyn, diese Unruhe durch Ueberlegung zu dämpfen? Was verursacht Ihre Unruhe? Ists der Affect der Liebe, oder des Abscheus? Der Furcht, oder des Verlangens? Ich wollte wünschen, daß Sie ein anschauendes Erkenntniß davon hätten. Wenn man die Ursache eines moralischen Uebels weiß: so weiß man auch das moralische Gegenmittel. Ich meine es gut mit Ihnen. Ich rede begreiflich, und ich wollte, daß ich noch deutlicher reden könnte.*

Julchen.

Julchen. *Ich setze nicht das geringste Mißtrauen, weder in Ihre Aufrichtigkeit, noch in Ihre Gelehrsamkeit. Aber ich bin verdrießlich. Ich weiß nicht, was mir fehlt, und mag es auch zu meiner Ruhe nicht wissen. Verlassen Sie mich. Sie sind mir viel zu scharfsinnig.*

Der Magister. *Warum loben Sie mich? Wenn Sie so viele Jahre der Wahrheit nachgedacht hätten, als ich: so würden Sie vielleicht eben so helle denken. Unterdrücken Sie Ihre Unruhe, und überlegen Sie das Glück, das sich Ihnen heute auf Ihr ganzes Leben anbietet. Herr Damis verlangt Ihr Herz, und scheint es auch zu verdienen. Was sagt Ihr Verstand dazu? Auf die Wahl in der Liebe kömmt das ganze Glück der Ehe an; und kein Irrthum bestraft uns so sehr, als der, den wir in der Liebe begehen. Allein wenn kann man sich leichter irren, als bey dieser Gelegenheit?*

Julchen. *Ich glaube, daß dieser Unterricht recht gut ist. Aber was wird er mir nützen, da ich nicht lieben will?*

Der Magister. *Sie reden sehr hitzig. Dennoch werde ich nicht aus meiner Gelassenheit kommen. Sie wollen nicht lieben, nicht heirathen? Aber wissen Sie denn auch, daß Sie dazu verbunden sind? Soll ich Ihnen den Beweis aus meinem Rechte der Natur vorlegen? Sie wollen doch,*

daß

Google

daß das menschliche Geschlecht erhalten werden soll? Dieses ist ein Zweck, den uns die Natur lehret. Das Mittel dazu ist die Liebe. Wer den Zweck will, der muß auch das Mittel wollen, wenn er anders vollständig ist. Sehn Sie denn nicht, daß Sie zur Ehe verbunden sind? Sagen Sie mir nur, ob Sie die Kraft dieser Gründe nicht fühlen?

Julchen. *Ich fühle sie in der That nicht. Und wenn die Liebe nichts ist, als eine Pflicht: so wundert michs, wie sie so viele Herzen an sich ziehen kann. Ich will ungelehrt lieben. Ich will warten, bis mich die Liebe durch ihren Reiz bezaubern wird.*

Der Magister. *Jungfer Muhme, das heißt halsstarrig seyn, wenn man die Augen vor den klärsten Beweisen zuschließt. Wenn Sie erkennen, daß Sie zur Ehe verbunden sind, wie könnte denn Ihr Wille undeterminirt bleiben? Ist denn der Beyfall im Verstande und der Entschluß im Willen nicht eine und eben dieselbe Handlung unserer Seele? Warum wollen Sie sich denn nicht zur Heirath mit dem Herrn Damis entschliessen, da Sie sehen, daß Sie eine Pflicht dazu haben?*

Julchen. *Nehmen Sie mirs nicht übel, Herr Magister, daß ich Sie verlasse, ohne von Ihrer Sittenlehre überzeugt zu seyn. Was kann*

ich

ich armes Mädchen dafür, daß ich nicht ſo viel Einſicht habe, als Plato, Seneka, und Ihre andern weiſen Männer? Machen Sie es mit dieſen Leuten aus, warum ich keine Luſt zur Heirath habe, da ich doch durch Ihren Beweis dazu verbunden bin. Ich habe noch etliche Anſtalten in der Küche zu machen.



Zehnter Auftritt.

Der Magiſter. Cleon.

Der Magiſter. *Ich habe deiner Tochter Julchen alle mögliche Vorſtellungen gethan. Ich habe mit der größten Selbſtverläugnung mit ihr geſprochen. Ich habe ihr die ſtärkſten Beweiſe angeführt; aber - - -*

Cleon. *O hätteſt du ihr lieber ein paar Exempel von glücklich verheiratheten Mädchen angeführt!*

Der Magiſter. *Sie widerſprach mir mehr, als einmal; aber ich kam nicht aus meiner Gelaſſenheit. Ich erwies ihr, daß ſie verbunden wäre, zu heirathen.*

Cleon. *Du haſt dir viel Mühe gegeben. Ich denke, wenn ein Mädchen achtzehn Jahre iſt: ſo*

so wird sie nicht viel wider diesen Beweis einwenden können.

Der Magister. Julchen sah alles ein. Ich machte es ihr sehr deutlich. Denn wenn man mit Ungelehrten zu thun hat, die nicht abstract denken können: so muß man sich herunter lassen, und das Ingenium zuweilen zu Hülfe nehmen.

Cleon. Aber wie weit hast du Julchen durch deine Gründe gebracht? Will sie den Herrn Damis heirathen? Hat sie denn ihre Herzensmeinung nicht verrathen? Ich kann ja den rechtschaffenen Mann nicht länger aufhalten. Er meint es so redlich, und hat so viele Verdienste.

Der Magister. Sie sagte, sie wäre unruhig. Und das war eben schlimm; denn die Gründe der Philosophie fordern ein ruhiges Herz, wenn sie die Ueberzeugung wirken sollen. Wenn der Verstand durch die Triebe des Willens bestürmt wird: so ist er nicht aufmerksam; und ohne Aufmerksamkeit sind die schärfsten Beweise nichts, als stumpfe Pfeile.

Cleon. Rede nicht so tiefsinnig. Du hättest sie eben sollen ruhig machen: so sähe ich den Nutzen von deiner Geschicklichkeit.

Der Magister. Ich versuchte alles. Ich zeigte ihr die schönen Seiten der Liebe. Ich sagte ihr erstlich, daß eine glückliche Ehe das größte Vergnügen wäre.

Cleon.

Cleon. Ja, die glücklichen Ehen sind etwas sehr Schönes. Aber du hättest ihr sagen sollen, daß ihre Ehe wahrscheinlicher Weise sehr glücklich werden würde. Das ist meine Absicht gewesen, warum ich dich zu ihr geschickt habe.

Der Magister. Kurz und gut, durch Lehrsätze und Erweise ist sie nicht zu gewinnen, das sehe ich wohl. Sie versteht wohl die einzelnen Sätze; aber wenn sie dieselben in Gedanken zusammen verbinden und dem Schlusse das Leben geben soll: so weicht ihr Verstand zurück, und sie wird ungehalten, daß er sie verläßt.

Cleon. Also kannst du mir weiter nicht helfen, und sie nicht überreden?

Der Magister. Es giebt noch gewisse witzige Beweise zur Ueberredung, die man Beweise κατ' ἄνθρωπον nennen könnte. Dergleichen sind bey den alten Rednern die Fabeln und Allegorien, oder Parabeln. Bey Leuten, die nicht scharf denken können, thun diese witzigen Blendwerke oft gute Dienste. Ich will sehen, ob ich durch mein Ingenium das ausrichten kann, was sie meinem Verstande versagt hat. Vielleicht macht ihr eine Fabel mehr Lust zur Heirath, als eine Demonstration. Ich will eine machen; und sie ihr vorlesen und thun, als ob ich sie in dem Fabelbuche eines jungen Menschen in Leipzig gefunden hätte, der sich durch seine Fabeln

und Erzählungen bey der Schuljugend ſo beliebt gemacht hat.

Cleon. *Ach ja, das thue doch, damit wir alles verſuchen. Wenn die Fabel hübſch iſt: ſo kannſt du ſie gleich auf meiner Tochter Hochzeit der Welt mittheilen. Mache nur nicht gar zu lange darüber. Eine Fabel iſt ja keine Lobrede. Es muß ja nicht alles ſo accurat ſeyn. Meine Tochter wird dich nicht verrathen. Mache, daß ſie Ja ſpricht: ſo will ich dir ohne Fabel, aber recht aufrichtig danken.*

(Der Magiſter geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Cleon. Lottchen.

Lottchen. *Papa, der Herr Vormund des Herrn Damis hat durch ſeinen Bedienten dieſes Zeddelchen an Sie geſchickt.*

Cleon. (Er liest.) „*Weil Sie es verlangen: ſo werde ich die Ehre haben, gegen die „Caffeezeit zu Ihnen zu kommen. Ich laſſe mir „die Wahl des Herrn Damis, meines Mündels, „ſehr wohl gefallen. Er hätte nicht glücklicher „wählen können. Kurz, ich will mich dieſen „Nachmittag mit Ihnen und Ihren Jungfern „Töchtern recht vergnügen, weil ich ohne dieß*

„*heute*

„heute eine angenehme Nachricht vom Hofe er-
„halten habe. Zugleich muß ich Ihnen melden,
„daß heute oder morgen das Testament Ihrer
„verstorbenen Frau Muhme, der Frau Stephan,
„geöffnet werden soll. Ich glaube gewiß, daß
„sie Ihnen etwas vermacht hat. Vielleicht kann
„ich Ihnen die Gewißheit davon um vier Uhr
„mitbringen. Ich bin &c.„

Das geht ja recht gut, meine liebe Tochter. Ich dachte immer, der Herr Vormund würde seine Einwilligung nicht zur Heirath geben, weil meine Tochter kein Vermögen hat.

Lottchen. Das habe ich gar nicht befürchtet. Der Herr Vormund ist ja die Leutseligkeit und Dienstfertigkeit selbst, und macht sich gewiß eine Freude daraus, zu dem Glückt eines Frauenzimmers etwas beyzutragen, der man keinen größern Vorwurf machen kann, als daß sie nicht reich ist.

Cleon. Tochter, du hast sehr Recht. Es ist ein lieber Mann. Ich habe nur gedacht, daß er einen gewissen Fehler haben müßte, weil er schon nahe an vierzig ist, und noch kein Amt hat. Aber was hilft uns das alles, wenn Julchen den Herrn Damis nicht haben will?

Lottchen. Machen Sie Sich keine Sorge, lieber Papa. Julchen ist so gut, als besiegt; und ich denke, es könnte ihr kein größer Unglück wi-

derfahren, als wenn man ihr ihren Schatz, die sogenannte Freyheit, ungeraubt ließe. Ich habe die sichersten Merkmale, daß sie den Herrn Damis liebt.

Cleon. *Sollte es möglich seyn? Ich dürfte es bald selbst glauben. Ihr losen Mädchen thut immer, als wenn euch nichts an den Männern läge, und heimlich habt ihr doch eine herzliche Freude an ihnen. Je nun, die Liebe ist auch nöthig in der Welt.*

Lottchen. *Papa, diese Satyre auf die losen Mädchen trifft mich nicht. Ich dächte, ich machte kein Geheimniß aus meiner Liebe. Wenigstens halte ich die vernünftige Liebe für kein größer Verbrechen, als die vernünftige Freundschaft.*

Cleon. *Mein Kind, wenn mir die Frau Muhme Stephan etwas vermacht haben sollte: so sähe ichs sehr gern, wenn ich euch, meine Töchter, auf einen Tag versprechen, und euch in kurzem auf einen Tag die Hochzeit ausrichten könnte. Ich wollte gern das ganze Vermächtniß dazu hergeben.*

Lottchen. *Sie sind ein liebreicher Vater. Nein, wenn Sie auch durch das Testament etwas bekommen sollten: so würde es doch ungerecht seyn, wenn wir Sie durch unsre Heirathen gleich um alles brächten. Nein, lieber Papa, ich kann*

noch lange warten. Und mein Geliebter wird sich ohnedieß nicht zur Ehe entschliessen, bis er nicht eine hinlängliche Versorgung hat.

Cleon. *Thue dein Möglichstes, daß Julchen heute noch Ja spricht. Die Mädchen müssen wohl ein wenig spröde thun; aber sie müssen es den Junggesellen nicht so gar sauer machen.*

Lottchen. *Papa, unsere liebe Mama sagte nicht so.*

Cleon. *Loses Kind, ein Vater darf ja wohl ein Wort reden. Ich bin ja auch jung gewesen, und meine Jugend reut mich gar nicht. Ich und deine liebe Mutter haben uns ein Jahr vor der Ehe, und sechszehn Jahr in der Ehe, wie die Kinder vertragen. Sie hat mir tausend vergnügte Stunden gemacht, und ich wills ihr noch im Grabe danken. Sie hat auch euch, meine Kinder, ohne Ruhm zu melden, recht gut gezogen. Es wird dir gewiß wohl gehen. Verlasse dich darauf. Du thust mir viel Gutes. Du führst meine ganze Haushaltung. Sey zufrieden mit deinem Schicksale. Ich lasse dir nach meinem Tode einen ehrlichen Namen und eine gute Auferziehung. Laß mich ja zu meiner lieben Frau ins grab legen. Ich will schlafen, wo sie schläft.*

Lottchen. *Ach Papa, warum machen Sie mich weichmüthig? Sie werden, wenn es nach meinem Wunsche geht, noch lange leben, und erfahren, daß ich meinen Ruhm in der Pflicht Ihnen zu dienen suche. Und wenn ich Sie hundert Jahre versorge: so habe ich nichts mehr gethan, als was mir meine Schuldigkeit befiehlt. Heute müssen sie vergnügt seyn. Doch vielleicht ist die traurige Empfindung, die in Ihnen entstanden ist, die angenehmste, die nur ein rechtschaffener Vater fühlen kann. Aber, lieber Papa, es ist kein Wein mehr im Keller, als das gute Faß, das Sie in meinem Geburtsjahre eingelegt haben. Was werden wir heute unsern Gästen für Wein vorsetzen?*

Cleon. *Tochter, zapfe das Faß an. Und wenn es Nectar wäre: so ist er für den heutigen Tag nicht zu gut. Es wird bald Mittagszeit seyn. Ich will immer gehen, und die Forellen aus dem Fischbhälter langen. Wenn ich Julchen sehe: so will ich dir sie wohl wieder herschicken, wenn du noch einmal mit ihr reden willst.*

Lottchen. *Recht gut, Papa, ich will noch einige Augenblicke hier warten.*

Zwölfter

Zwölfter Auftritt.

Lottchen. Siegmund.

Siegmund. *Ich habe schon einen Augenblick mit Julchen gesprochen. Sie ist ungehalten auf den Herrn Damis; aber ihre ganze Anklage scheint mir nichts, als eine Liebeserklärung in einer fremden Sprache zu seyn. Ich hätte nicht gedacht, daß sie so zärtlich wäre. Die Liebe und Freundschaft reden zugleich aus ihren Augen und aus ihrem Munde, je mehr sie nach ihrer Meynung die erste verbergen will.*

Lottchen. *Ey, ey, mein lieber Herr Siegmund! Ich könnte bald einige Minuten eiferſüchtig werden. Nicht wahr, meine Schwester ist reizender, als ich? Aber dennoch lieben Sie mich.*

Siegmund. *Wer kann Sie einmal lieben und nicht beständig lieben? Ihre Jungfer Schwester hat viele Verdienste; aber Sie haben ihrer weit mehr. Sie kennen mein Herz. Dieses muß Ihnen für meine Treue der sicherste Bürge seyn.*

Lottchen. *Ja, ich kenne es und bin stolz darauf. Ach mein liebster Freund! ich muß Ihnen sagen, daß uns vielleicht ein kleines Glück bevorsteht. Möchte es doch zu ihrer Beruhigung*

etwas beytragen! Der Herr Vormund des Herrn Damis hat dem Papa in einem Billette gemeldet, daß heute das Testament der Frau Muhme Stephan geöffnet werden würde, und daß er glaubte, sie würde den Papa darinne bedacht haben. O wie glücklich wäre ich, wenn ich ihre Umstände zu verbessern vermögend wäre!

Siegmund. *Machen Sie mich nicht unruhig. Sie lieben mich mehr, als ich verdiene. Gedulden Sie sich, es wird noch alles gut werden, und - - -*

Lottchen. *Sie sind unruhig? Was fehlt Ihnen? Sagen Sie mirs. Mein Leben ist mir nicht lieber, als Ihre Ruhe.*

Siegmund. *Ach, mein schönes Kind! es fehlt mir nichts, nichts als das Glück, Sie ewig zu besitzen. Ich bin etwas zerstreut. Ich habe diese Nacht nicht wohl geschlafen.*

Lottchen. *O kommen Sie, und werden Sie mir zu Liebe munter. Wir wollen erst zu Julchen auf ihre Stube, und dann gleich zur Mahlzeit gehen.*

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter



Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Cleon. Julchen.

Cleon. *Du wirst doch wissen, ob du ihm gut bist?*

Julchen. *Lieber Papa, woher soll ichs denn wissen? Ich will Ihnen gern gehorchen; aber lassen Sie mir nur meine Freyheit.*

Cleon. *Ich will Ihnen gern gehorchen; aber lassen Sie mir nur meine Freyheit. Kleiner Affe, was redst du denn? Wenn ich dir deine Freyheit lassen soll: so brauchst du mir ja nicht zu gehorchen. Ich will dich gar nicht zwingen. Ich bin dir viel zu gut. Nein, sage mir nur, ob er dir gefällt.*

Julchen. *Ob mir Herr Damis gefällt? Vielleicht, Papa. Ich weiß es nicht gewiß.*

Cleon. *Tochter, schäme dich nicht, mit deinem Vater aufrichtig zu reden. Du bist ja erwachsen, und die Liebe ist ja nichts verbotnes. Gefällt dir seine Person, seine Bildung?*

Julchen. *Sie mißfällt mir nicht. Vielleicht - - - gefällt sie mir gar.*

Digitized by Google

Cleon. *Mädchen, was willst du mit deinem Vielleicht? Wir reden ja nicht von verborgnen Sachen; du darfst ja nur dein Herz fragen.*

Julchen. *Aber wenn nun mein Herz so untreu ist, und mir nicht aufrichtig antwortet?*

Cleon. *Rede nicht so poetisch. Dein Herz bist du; und du wirst doch wissen, was in dir vorgeht. Wenn du einen jungen, wohlgebildeten, geschickten, vernünftigen und reichen Menschen siehst, der dich zur Frau haben will: so wirst du doch leicht von dir erfahren können, ob du ihn zum Manne haben möchtest.*

Julchen. *Zum Manne? - - Ach Papa! lassen Sie mir Zeit. Ich bin heute unruhig, und in der Unruhe könnte ich mich übereilen. Ich glaube in der That nicht, daß ich ihn liebe, sonst würde ich munter und zufrieden seyn. Wer weiß auch, ob ich ihm gefalle?*

Cleon. *Wenn du darüber unruhig bist: so hat es gute Wege. Bist du nicht ein albernes Kind! Wenn du ihm nicht gefielst, so würde er sich nicht so viel Mühe um dich geben. Er kennt dich vielleicht besser, als du dich selbst kennst. Stelle dir einmal vor, ob ich deine gute Mutter, da sie noch Jungfer war, zur Ehe begehret haben würde, wenn sie mir nicht gefallen hätte. Indem er zu dir sagt: Jungfer Julchen, oder wie er dich nennt - - - Du kannst mirs ja sagen, wie er dich heißt.*

Julchen.

Julchen. Er heißt mich Mamsell.

Cleon. Kind, du betrügst mich. Er spräche schlecht weg, Mamsell? Das kann nicht seyn.

Julchen. Zuweilen spricht er auch, liebe Mamsell.

Cleon. Tochter, du verstellst dich. Ich bin ja dein Vater. Im Ernste, wie heißt er dich, wenn ers recht gut meynt?

Julchen. Ich kann mich selbst nicht besinnen. Er spricht - - er spricht - - mein Julchen - -

Cleon. Warum sprichst du das Wort so kläglich aus? Seufzest du über deinen Namen? Dein Name ist schön. Also spricht er zu dir: Mein Julchen? Gut, hat er dich nie anders geheißen?

Julchen. Ach ja, lieber Papa. Er heißt mich auch zuweilen, mein schönes Julchen. Warum fragen Sie mich denn so aus?

Cleon. Laß mir doch meine Freude, du kleiner Narr. Ein rechtschaffener Vater hat seine Töchter lieb, wenn sie wohlgezogen sind. Ich bin ja stets freundlich mit euch umgegangen. Aber daß ich wieder auf das Hauptwerk komme. Ja, indem Herr Damis z. E. zu dir spricht: Mein schönes Julchen, ich habe dich - -

Julchen. O! Er heißt mich Sie. Er würde nicht Du sprechen. Das wäre sehr vertraut, oder doch wenigstens unhöflich.

Cleon. Nun, nun, wenn er dich auch einmal Du hieße, deßwegen verlörst du nichts von deiner Ehre. Hat mich doch die selige Frau, als Braut, mehr als einmal Du geheißen, und es klang mir immer schön. Indem er also zu dir spricht: Mein schönes Julchen, ich bin Ihnen gut, so sagt er auch zugleich, Sie gefallen mir; denn sonst würde er das erste nicht sagen.

Julchen. Das sagt er niemals zu mir.

Cleon. Du machst mich böse. Ich habe es ja mehr, als einmal, selber gehört.

Julchen. Daß er zu mir gesagt hätte: Ich bin Ihnen gut?

Cleon. Ja wohl!

Julchen. Mit Ihrer Erlaubniß, Papa, das hat Herr Damis in seinem Leben nicht zu mir gesagt. Ich liebe Sie von Herzen, das spricht er wohl; aber niemals, ich bin Ihnen gut.

Cleon. Bist du nicht ein zänkisches Mädchen! Wir streiten ja nicht um die Worte.

Julchen. Aber das klinget doch allemal besser: Ich liebe Sie von Herzen, als das andere.

Cleon. Das mag seyn. Ich habe das letzte immer zu meiner Liebsten gesagt, und es gefiel ihr ganz wohl. Daß die Welt die Sprache ändert, dafür kann ich nicht. Ihr Mädchen gebt heut zu Tage auf ein Wort Achtung, wie ein Rechenmeister auf eine Ziffer. Es gefällt dir

also,

also, wenn er so zu dir spricht? Gut, meine Tochter, so nimm ihn doch. Was wegerst du dich denn? Ich gehe nach der Gruhe zu. Worauf willst du denn warten? Kind, ich sage dirs, es dürfte sich keine Gräfinn deines Bräutigams schämen. Herr Damis möchte heute gern die völlige Gewißheit haben, ob er - - -

Julchen. *Papa!*

Cleon. *Nun, was willst du? Nur nicht so verzagt. Ich bin ja dein Vater. Ich gehe ja mit dir, wie mit einer Schwester, um.*

Julchen. *Papa, darf ich etwas bitten?*

Cleon. *Herzlich gern. Du bist mir so lieb, als Lottchen, wenn jene gleich etwas gelehrter ist. Bitte, was willst du?*

Julchen. *Ich? Ich bin sehr unentschlossen, sehr verdrießlich.*

Cleon. *Das ist ja keine Bitte. Rede offenherzig.*

Julchen. *Ich wollte bitten, daß Sie - - - mir meine Freyheit ließen.*

Cleon. *Mit deiner ewigen Freyheit! Ich dachte, du wolltest schon um das Brautkleid bitten. Ich lasse dir ja deine Freyheit. Du sollst ja aus freyem Willen lieben, gar nicht gezwungen. Bedenke dich noch eine Stunde. Ueberlege es hier allein. Ich will dich nicht länger stören.*

Zweyter Auftritt.

Julchen. Damis.

Damis. *Darf ich mit Ihnen reden, mein schönes Kind?*

Julchen. *Es ist gut, daß Sie kommen. Die Gesundheit, die Sie mir über Tische von der Liebe zubrachten, hat mich recht gekränkt. Meine Schwester lachte darüber; aber das kann ich nicht. Sie hat heute überhaupt eine widerwärtige Gemüthsart, die sich sogar bis auf Sie, mein Herr, erstreckt.*

Damis. *Bis auf mich? Darf ich weiter fragen?*

Julchen. *Ich sagte ihr, daß Sie meiner Meynung wären, und behauptet hätten, daß mehr Hoheit der Seele zur Freyheit, als zur Liebe, gehörte. Darüber spottete sie, und sagte dreist, Sie hätten Unrecht, wo sie nicht gar noch mehr sagte. Aber lassen Sie sich nichts gegen sie merken; sie möchte sonst denken, ich wollte eine Feindschaft anrichten.*

Damis. *Lottchen wird es nicht so böse gemeint haben. Sie ist ja die Gutheit und Unschuld selbst.*

Julchen.

Julchen. *Das konnte ich mir einbilden, daß Sie mir widersprechen würden. Und ich will es Ihnen nur gestehen, daß ichs zu dem Ende gesagt habe. Freylich hat meine Schwester mehr Gutheit, als ich. Sie redt von der Liebe, und so gütig bin ich nicht.*

Damis. *Vergeben Sie es ihr, wenn sie auch etwas von mir gesagt hat. Ich bin ja nicht ohne Fehler. Und vielleicht würde ich Ihnen mehr gefallen, wenn ich ihrer weniger hätte.*

Julchen. *Wozu soll diese Erniedrigung? Wollen Sie mich mit dem Worte Fehler demüthigen?*

Damis. *Ach liebstes Kind! werden Sie es denn niemals glauben, wie gut ichs mit Ihnen meyne?*

Julchen. *Daran zweifele ich gar nicht. Sie sind ja meiner Schwester gewogen; und also wird es Ihnen nicht sauer ankommen, mir Ihre Gewogenheit in eben dem Grade zu schenken.*

Damis. *Ja, ich versichere Sie, daß ich Lottchen allen Schönen vorziehen würde, wenn ich Julchen nicht kennte.*

Julchen. *Ich sehe, die Gefahr mich hochmüthig zu machen, ist zu wenig, Sie von einer Schmeicheley abzuschrecken.*

Damis. *Meine liebe Freundinn, ich verliere mein Glück, wenn dieses eine Schmeicheley war. Warum halten Sie mich nicht für aufrichtig?*

Julchen.

Julchen. (zerstreut.) *Ich - - ich habe die beste Meynung von Ihnen.*

Damis. *Warum sprechen Sie diesen Lobspruch mit einem so traurigen Tone aus? Kostet er Sie so viel? In Wahrheit, ich bin recht unglücklich. Je länger ich die Ehre habe, Sie zu sehen, und zu sprechen, desto unzufriedner werden Sie. Sagen Sie mir nur, was Sie beunruhigt? Ich will Ihnen ja ihre Freyheit nicht rauben. Nein, ich will nicht den geringsten Anspruch auf Ihr Herz machen. Ich will Sie ohne alle Belohnung, ohne alle Hoffnung, lieben. Wollen Sie mir denn auch dieses Vergnügen nicht gönnen?*

Julchen. *Sie sind wirklich großmüthiger, als ich geglaubt habe. Wenn Sie mich lieben wollen, ohne mich zu fesseln: so wird mir ihr Beyfall sehr angenehm seyn. Aber dieß ist es auch alles, was ich Ihnen sagen kann. Werfen Sie mir mein verdrießliches Wesen nicht mehr vor. Ich will gleich so billig seyn, und Sie verlassen.*

Damis. *Aber was fehlt Ihnen denn? mein Engel.*

Julchen. (unruhig.) *Ich weiß es in Wahrheit nicht. Es ist mir alles so ängstlich, und es scheint recht, als ob ich das Aengstliche heute suchte, und liebte. Ich bitte Sie recht sehr,*

lassen

lassen Sie deßwegen nichts von Ihrer Hochachtung gegen mich fallen. Es ist unhöflich von mir, daß ich Sie nicht muntrer unterhalte, da Sie unser Gast sind. Aber auf mein Gewissen! ich kann nichts dafür. Ich will mir eine Tasse Caffee machen lassen. Vielleicht kann ich mein verdrießliches Wesen zerstreuen. Aber gehn Sie nicht gleich mit mir. Lottchen möchte mir sonst einige kleine Spöttereyen sagen. Wollen Sie so gütig seyn?

Dritter Auftritt.

Damis. Lottchen.

Lottchen. Nun, Herr Damis, wie weit sind Sie in Ihrer Liebe? Sie weinen? Ist das möglich?

Damis. O gönnen Sie mir dieses Glück! Es sind Thränen der Erkenntlichkeit, die meine ganze Seele vergnügen. Wenn Sie nur das liebenswürdige Kind hätten sollen reden hören! Wenn Sie nur die Gewalt hätten sehen sollen, die Sie ihrem Herzen anthat, um es nicht sehen zu lassen! Sie sagte endlich aufrichtig, sie wäre unruhig. Ach! mit welcher Annehmlichkeit, mit welcher Unschuld sagte sie dieß! Sie liebt mich wohl,

ohne

ohne es recht zu wissen. Bedenken Sie nur, mein liebstes Lottchen, o bedenken Sie nur! wie - - -

Lottchen. *Warum reden Sie nicht weiter?*

Damis. *Lassen Sie mich doch mein Glück erst recht überdenken. Sie nannte ihre Unruhe ein verdrießliches Wesen. Sie bat mich, daß ich deßwegen nichts von der Hochachtung gegen sie sollte fahren lassen. Und das Wort Hochachtung drückte sie mit einem Tone aus, der ihm die Bedeutung der Liebe gab. Sie sagte endlich in aller Unschuld, sie wollte sich eine Tasse Caffee machen lassen, um den Nebel in ihrem Gemüthe dadurch zu zerstreuen.*

Lottchen. *Das gute Mädchen! Wenn der Caffee eine Arzney für die Unruhen des Herzens wäre: so würden wir wenig Gemüthskrankheiten haben. Nunmehr wird sie bald empfinden, was Liebe und Freyheit ist. Das Traurige, das sich in ihrem Bezeigen meldet, scheint mir ein Beweis zu seyn, daß sie ihre Freyheit nicht mehr zu beschützen weiß. Verwandeln Sie sich nunmehr nach und nach wieder in den Liebhaber, damit Julchen nicht gar zu sehr bestraft wird.*

Damis. *Diese Verwandlung wird mir sehr natürlich seyn. Aber ich fürchte, wenn Julchen in Gegenwart so vieler Zeugen mir ihre Liebe wird bekräftigen sollen: so wird ihr Herz wieder*

scheu

scheu werden. Sie bat mich, da sie mich verließ, daß ich ihr nicht gleich nachfolgen sollte, damit ihr Lottchen nicht einige Spöttereyen sagen möchte. Wie furchtsam klingt dieses!

Lottchen. *Ja, es heißt aber vielleicht nichts anders, wenn man es in seine Sprache übersetzt, als: Gehen Sie nicht mit mir, damit Lottchen nicht so deutlich sieht, daß ich Sie liebe. Ihre Braut scheut sich nicht vor der Liebe, sondern nur vor dem Namen derselben. Wenn sie weniger natürliche Schamhaftigkeit hätte, so würde ihre Liebe sich in einem größern Lichte sehen lassen; aber vielleicht würde sie nicht so reizend erscheinen. Vielleicht geht es mit der Zärtlichkeit eines Frauenzimmers, wie mit ihren äusserlichen Reizungen, wenn sie gefallen sollen.*

Damis. *Was meynen Sie, meine liebe Jungfer Schwester, soll ich - - - Aber wie? Ich nenne Sie schon Jungfer Schwester, und ich scheue mich doch zugleich, Sie deswegen um Vergebung zu bitten?*

Lottchen. *Ich will den Fehler gleich wieder gut machen, mein lieber Herr Bruder. Ich habe Ihnen nun nichts vorzuwerfen. Aber was wollten Sie sagen?*

Damis. *Fragen Sie mich nicht. Ich habe es wieder vergessen. Ich kann gar nicht mehr zu meinen eignen Gedanken kommen. Jul-*

chen

chen denkt und sinnt und redt in mir. Und seit dem ich sie traurig gesehen habe, habe ich große Lust, es auch zu seyn. Was für ein Geheimniß hat nicht ein Herz mit dem andern! Ich sehe, daß ich glücklich bin, und sollte vergnügt seyn. Ich sehe, daß mich Julchen liebt, und indem ich dieses sehe, werde ich traurig, weil sie es ist. Welche neue Entdeckung in meinem Herzen!

Lottchen. Ich weiß Ihnen keinen bessern Rath zu geben, als den, folgen Sie Ihrer Neigung, und vertreiben Sie sich die Traurigkeit nicht, sonst werden Sie zerstreut werden. Sie wird ihres Platzes von sich selber müde werden, und ihn bald dem Vergnügen von neuem einräumen.

Damis. Ich werde recht furchtsam. Und ich glaube, wenn ich Julchen wieder sehe, daß ich gar stumm werde.

Lottchen. Das kann leicht kommen. Vielleicht geht es Julchen auch also. Ich möchte sie beyde itzt beysammen sehen, ohne von Ihnen bemerkt zu werden. Sie würden beyde tiefsinnig thun. Sie würden reden wollen, und statt dessen seufzen. Sie würden die verrätherischen Seufzer durch gleichgültige Mienen entkräften wollen, und ihnen nur mehr Bedeutung geben. Sie würden einander wechselsweise bitten, sich

zu verlassen, und einander Gelegenheit geben, zu bleiben. Und vielleicht würde Ihre beyderseitige Wehmuth zuletzt in etliche sehr freundschaftliche Küsse ausbrechen. Aber ich höre meine Schwester kommen. Ich will Sie nicht stören.
(Sie geht, und bleibt in der Scene versteckt stehen.)

Vierter Auftritt.

Julchen. Damis.

Julchen. *War nicht meine Schwester bey Ihnen? Wo ist sie?*

Damis. (in tiefen Gedanken.) *Sie gieng, und sagte, sie wollte uns nicht stören.*

Julchen. *Nicht stören? Was soll das bedeuten?*

Damis. *Vergeben Sie mir. Ich habe mich übereilet. Ach Juliane!*

Julchen. *Sie haben sich übereilet, und woher? Aber - - Ja - - Ich will Sie verlassen. Sie sind tiefsinnig.*

Damis. *Sie wollen mich verlassen? meine Juliane! Mich - - ?*

Julchen. *Meine Juliane! so haben sie mich ja sonst nicht geheißen? Sie vergessen sich. Ich will Sie verlassen.*

Damis. *O gehen Sie noch nicht! Ich habe Ihnen recht viel zu sagen. Ach viel!*

Julchen.

Julchen. *Und was denn? Sie halten mich wider meinen Willen zurück. Ist Ihnen etwas begegnet? Was wollen Sie sagen? Reden Sie doch.*

Damis. (bange.) *Meine Juliane!*

Julchen. (mit beweglicher Stimme.) *Juliane! den Namen höre ich zum dritten male. Sie schweigen wieder? Ich muß nur gehen.* (Sie geht. Er sieht ihr traurig nach, und sie sieht sich um.) *Wahrhaftig, es muß Ihnen etwas grosses begegnet seyn. Darf ichs nicht wissen?*

(Er kömmt auf sie zu.)

Damis. *Wenn Sie mirs vergeben wollten: so wollte ich Ihnen sagen. Aber nein - - Ich würde Ihre Gewogenheit darüber verlieren, und - - - -* (Er küßt ihr die Hand, und hält sie dabey.) *Nein, ich habe Ihnen nichts zu sagen. Ach Sie sind verdrießlich, meine Juliane!*

Julchen. (ganz betroffen.) *Nein, ich bin nicht traurig. Aber ich erschrecke, daß ich Sie so bestürzt sehe. Ja - - Ich bin nicht traurig. Ich bin ganz gelassen, und ich wollte, daß Sie auch so wären. Halten Sie mich nicht bey der Hand. Ich will Sie verlassen. Ich wollte meine Schwester suchen und ihr sagen - - -*

Damis. *Was wollen Sie ihr denn sagen, mein schönes Kind!*

Julchen. *Ich wollte ihr sagen - - daß der Papa nach ihr gefragt hätte und - - -*

Damis. *Der Papa? mein Engel?*

Julchen.

Julchen. *Nein, ich irre mich, Herr Siegmund hat nach ihr gefragt, und meine Schwester sprechen wollen, und mich gebeten - -* (Sie sieht ihn an.) *In Wahrheit, Sie sehen so traurig aus, daß man sich des Mitleidens - -*

(Sie wendet das Gesicht bey Seite.)

Damis. *Meine Juliane! Ihr Mitleiden - - Sie bringen mich zur äußersten Wehmuth.*

Julchen. *Und Sie machen mich auch traurig. Warum hielten Sie mich zurück? Warum weinen Sie denn?* (Sie will ihre Thränen verbergen.) *Was fehlt Ihnen? Verlassen Sie mich, wenn ich bitten darf.*

Damis. *Ja.*

Julchen. (für sich.) *Er geht?*

Damis. (indem er wieder zurück kehrt.) *Aber darf ich nicht wissen, meine Schöne, was Ihnen begegnet ist? Sie waren ja Vormittage nicht so traurig.*

Julchen. *Ich weiß es nicht. Sie wollen ja gehen. Ist Ihnen meine Unruhe beschwerlich? Sagen Sie mir nur, warum Sie - - Sie reden ja nicht.*

Damis. *Ich?*

Julchen. *Ja.*

Damis. *O wie verschönert die Wehmuth Ihre Wangen! Ach Juliane!*

Julchen.

Julchen. Was seufzen Sie? Sie vergessen sich. Wenn doch Lottchen wieder käme! Bedenken Sie, wenn sie Sie so betrübt sähe und mich - - - Was würde sie sagen?

(Lottchen tritt aus der Scene hervor.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Lottchen.

Lottchen. Ich würde sagen, daß man einander durch bekümmerte Fragen und Thränen die stärkste Liebeserklärung machen kann, ohne das Wort Liebe zu nennen. Mehr würde ich nicht sagen.

Julchen. O wie spöttisch! Ich muß nur gehen.

Lottchen. O ich habe es wohl eher gesehen, daß du hast gehen wollen, und doch - -

Julchen. Das wüßte ich in der That nicht.

(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Damis. Lottchen.

Lottchen. Es dauert mich, daß ich Sie beyde gestöret habe. Ich hätte es nicht thun sollen; aber

aber ich konnte mich vor Freuden nicht länger halten. Kann wohl ein schönerer Anblick seyn, als wenn man zwey unschuldig Zärtliche sieht, die es vor Liebe nicht wagen wollen, einander die Liebe zu gestehen? Mein lieber Herr Damis, habe ich den Plan ihres zärtlichen Schicksals nicht gut entworfen gehabt? Hätte ich mich noch einige Augenblicke halten können: so würde Ihre beiderseitige Wehmuth gewiß noch bis zu etlichen vertraulichen Liebkosungen gestiegen seyn.

Damis. *Daran zweifele ich sehr. Ich war in Wahrheit recht traurig, und ich bins noch.*

Lottchen. *Ja, ich sehe es. Und es wird Ihnen sehr sauer werden, mit mir allein zu reden. Holen Sie unmaaßgeblich Ihre betrübte Freundinn wieder zurück. Ich will sie miteinander aufrichten.*

Damis. *Ja, das will ich thun.*

Siebenter Auftritt.

Lottchen. Simon.

Simon. *Ich bitte Sie um Vergebung, Mamsell, daß ich unangemeldet hereintrete. Das Vergnügen macht mich unhöflich. Sind Sie nicht die liebenswürdige Braut meines Herrn Mündels?*

Lottchen. *Und wenn ich nun seine Braut wäre, was - - -*

Simon. *So habe ich die Ehre, Ihnen zu sagen, daß Ihnen Ihre verstorbene Frau Muhme in ihrem Testamente ihr ganzes Rittergut vermacht hat. Sie werden die Gewißheit davon noch heute vom Rathhause erhalten. Das Testament ist geöffnet; und Ihr Herr Pathe, der Herr Hofrath, der bey der Eröffnung zugegen gewesen, hat mir aufgetragen, Ihrem Herrn Vater diese angenehme Zeitung zum voraus zu hinterbringen, ehe er noch die gerichtliche Insinuation erhält.*

Lottchen. *Ist das möglich? Die Frau Muhme hat ihr Versprechen zehnfach erfüllt. Wie glücklich ist meine Schwester! Sie verdient es in der That. Das ist eine sonderbare Schickung. Mein Herr, Sie setzen mich in das empfindlichste Vergnügen. Ich bin nicht die Braut Ihres Herrn Mündels. Aber die Nachricht würde mich kaum so sehr erfreuen, wenn sie mich selbst angienge.*

Simon. *Kurz, Mamsell, ich weiß nicht, welche von ihnen meinen Mündel glücklich machen will. Allein genug, die jüngste Tochter des Herrn Cleon ist die Erbinn des ganzen Ritterguts, und also eines Vermögens von mehr als funfzig tausend Thalern.*

Lottchen. *Das ist meine Schwester. Wie erfreue ich mich!*

Simon.

Simon. *Es thut mir leid, daß ich Ihnen nicht eben diese Nachricht bringen kann. Ich wollte es mit tausend Freuden thun. Wo ist Ihr lieber Herr Vater?*

Lottchen. *Ich habe gleich die Ehre, Sie zu ihm zu führen. Aber ich will Sie erst um etwas bitten. Gönnen Sie mir doch das Vergnügen, daß ich meiner Schwester und Ihrem Herrn Mündel die erste Nachricht von dieser glücklichen Erbschaft bringen darf. Es ist meine größte Wollust, die Regungen des Vergnügens bey andern ausbrechen zu sehen. Und wenn ich viel hätte, ich glaube, ich verschenkte alles, nur um die Welt froh zu sehen. Lassen Sie mir das Glück, meiner Schwester das ihrige anzukündigen.*

Simon. *Von Herzen gern. Eine so edle Liebe habe ich nicht leicht unter zwo Schwestern gefunden. Ich erstaune ganz. Ich wußte wohl, Mamsell, daß Sie die Braut meines Mündels nicht waren; allein ich wollte mir meinen Antrag durch eine verstellte Ungewißheit leichter machen. Ich glaubte, Sie würden erschrecken, und über die Vortheile Ihrer Jungfer Schwester unruhig werden. Aber ich sehe das Gegentheil, und fange an zu wünschen, daß Sie selbst die Braut meines lieben Mündels und die glückliche Erbinn der Frau Stephan seyn möchten.*

Lottchen. *Wenn man Ihren Beyfall dadurch gewinnen kann, daß man frey vom Neide, und zur Menschenliebe geneigt ist: so hoffe ich, mir Ihr Wohlwollen zeitlebens zu erhalten. Also wollen Sie Julchen und dem Herrn Damis nichts von der Erbschaft sagen, sondern es mir überlassen? Sie sind sehr gütig.*

Simon. *Ich will sogar dem Herrn Vater nichts davon sagen, wenn Sie es ihm selber hinterbringen wollen. Hier kömmt er.*



Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Cleon. Herr Siegmund.

Cleon. *Mein werthester Herr, ich habe Sie mit dem Herrn Siegmund schon im Garten gesucht. Ich sahe Sie in das Haus hereintreten, und ich glaubte, Sie würden den Caffee im Garten trinken wollen. Ich erfreue mich über die Ehre Ihrer Gegenwart. Ich erfreue mich recht von Herzen.*

Simon. *Und ich erfreue mich, Sie wohl zu sehen, und heute einen Zeugen von Ihrem Vergnügen abzugeben.*

Lottchen. *Ach lieber Papa! Ach lieber Herr Siegmund! Soll ichs sagen? Herr Simon!*

Simon.

Simon. *Wenn Sie es erzählen, wird mirs so neu klingen, als ob ichs selbst noch nicht wüßte.*

Cleon. *Nun, was ist es denn? meine Tochter! Wem willst du es erst sagen, mir, oder meinem lieben Nachbar? Welcher ist dir lieber, du loses Kind?*

Lottchen. *Wenn ich die Liebe der Ehrfurcht frage: so sind Sies. Und wenn ich die Liebe der Freundschaft höre: so ist es Ihr lieber Nachbar. Ich wills Ihnen beyden zugleich sagen, was mir Herr Simon itzt erzählt hat. Die verstorbene Frau Muhme hat Julchen in Ihrem Testamente ihr ganzes Rittergut vermacht. Das Testament ist geöffnet, und mein Herr Pathe, der Herr Hofrath, läßt Ihnen durch den Herrn Simon diese Nachricht bringen.*

Cleon. *Welch Entzücken für einen Vater! Das Gut ist doch Weiberlehn? Ja! Ich erschrecke ganz vor Freuden. Das hätte ich nimmermehr gedacht. O sie war dem Mädchen sehr gut! Das ganze Rittergut?*

Siegmund. *Das ist vortrefflich. Die rechtschaffene Frau!*

Simon. (zu Cleon.) *Ich habe mir in Ihrem Namen die Abschrift von dem Testamente schon ausgebeten, und ich hoffe Sie gegen Abend zu erhalten. Sie werden auch bald eine gerichtliche Verordnung bekommen.*

Cleon. *Das ist ja ganz was außerordentliches. Ich wills die Armen gewiß geniessen lassen. Aber du, meine liebe Tochter, du kömmst dabey zu kurz.*

Lottchen. *Ich? Papa. Nein. Wer weiß, ob ich ein solches Glück ertragen könnte! Ich habe schon Glück genug. Nicht wahr? Herr Siegmund! Was meynen Sie?*

Siegmund. *Daß Sie es eben so würdig sind, als Ihre Jungfer Schwester.*

Cleon. *Herr Simon, Sie haben mir ja in Ihrem Billette gemeldet, daß auch Sie eine erfreuliche Nachricht erhalten hätten. Kommen Sie doch mit mir in den Garten, und vertrauen Sie mirs. Diese beyden feindseligen Gemüther werden sich schon allein vertragen, oder uns nachkommen.*

Neunter Auftritt.

Lottchen. Siegmund.

Lottchen. *Wenn ich Ihre Größe nicht kennte: so würde ich gezittert haben, Ihnen die Nachricht von dem großen Glücke meiner Schwester zu hinterbringen. Aber ich weiß, Sie schätzen mich deßwegen nicht einen Augenblick geringer. Unser Schicksal steht in den Händen*

der

der Vorsicht. Diese theilen allemal weise aus, und sie werden sich auch noch zu unserm Vortheile öffnen, wenn gleich nicht in dem Augenblicke, da wir es wünschen.

Siegmund. Mein liebes Lottchen, es wird mir sehr leicht, über Ihrem Herzen das Glück zu vergessen. Wir wollen hoffen. Vergeben Sie mir nur, daß ich noch immer den Zerstreuten vorstelle. Ich habe lange mit Ihrem Papa gesprochen, und ich weiß in Wahrheit nicht was.

Lottchen. Wenn Sie mich so lieben, wie ich Sie, so wundert michs nicht, daß Ihnen ein Tag, wie der heutige ist, wo solche Anstalten gemacht werden, einige Wünsche und Unruhen abnöthiget. Trauen Sie doch der Vorsehung! Es ist eben heute ein Jahr, da Sie durch den unglücklichen Proceß Ihres Herrn Vaters Ihr Vermögen verloren. Vielleicht beunruhiget Sie dieser Gedanke; aber vielleicht haben Sie auch alles heute über ein Jahr wieder. Haben Sie mit Julchen gesprochen, und dem Herrn Damis zum Besten sich etwas zärtlich gestellt?

Siegmund. Nein, weil ich so zerstreut bin, so - - -

Lottchen. Gut. Sie werden diese kleine Mühe fast ersparen können. Ihr Herz scheint keinen großen Antrieb mehr nöthig zu haben. Aber sagen Sie ihr noch nichts von der Erbschaft.

schaft. Ich will sie holen, und es ihr in Ihrer Gegenwart entdecken, und ihrem Geliebten zugleich.



Zehnter Auftritt.

Siegmund allein.

Welche entsetzliche Nachricht! - - Julchen! - - Ein ganzes Rittergut! Julchen - - die so viel Reizungen, so viel Schönheit und Anmuth besitzt! Kennte ich Lottchens Werth nicht: so würde Julchen - - Aber ist Julchen nicht auch tugendhaft - - großmüthig - - klug, unschuldig - -? Ist sie nicht die Sittsamkeit selbst? Ist Lottchen so schamhaft? oder - - Verdammte Liebe, wie quälst du mich! Muß man auch wider seinen Willen untreu werden? - - Warum konnte jene nicht die reiche Erbschaft bekommen? Sahe die Muhme auch, daß die jüngste mehr Verdienste hatte? - - Ich Elender! Ich bin ohne meine Schuld um das gröste Vermögen gekommen. - - - Aber habe ich weniger Vorzüge, als Damis? Julchen widersteht ja seiner Liebe. - - Ist es ein Verbrechen? - - Was kann ich dafür, daß sie mich rührt? Sind meine Wünsche ungerecht, wenn sie mit Julchens Wünschen vielleicht übereinstimmen? Sie kömmt allein.

Eilfter

Eilfter Auftritt.

Siegmund. Julchen.

Julchen. *Meine Schwester hat gesagt, ich soll sie hier in Ihrer Gesellschaft erwarten. Sie sucht den Herrn Damis, und will alsdann hieher kommen, und uns etwas angenehmes erzählen.*

Siegmund. *Wird Ihnen unterdessen die Zeit in meiner Gesellschaft nicht verdrießlich werden?*

Julchen. *Mir? Bey Ihnen? Gewiß nicht. Sie sind heute am freundschaftlichsten mit mir umgegangen. Und es wird Ihnen auch wohl kein Geheimniß seyn, daß ich Ihnen gut bin, wenn gleich nicht so, wie meine Schwester.*

Siegmund. (Er küsst ihr die Hand.) *Sie sagen mir viel schönes, angenehme Braut.*

Julchen. *Bin ich denn eine Braut? Das hat mir noch kein Mensch gesagt. Nein, mein Herr, heißen Sie mich nicht so. Es kann seyn, daß ich dem Herrn Damis gewogen bin; aber muß ich darum seine Braut seyn? Nein, er ist so gütig, und sagt mir fast gar nichts mehr von der Liebe.*

Siegmund. *Aber wenn ich Ihnen etwas von der Liebe sagte, würden Sie auch zürnen? Sie wissen es wohl nicht, wie hoch ich Sie - - doch - -*

Julchen. Bey Ihnen bin ich sehr sicher. So lange ein Lottchen in der Welt ist, werden Ihre Liebeserklärungen nicht viel zu bedeuten haben. Sie wollen mich vielleicht ausforschen; aber Sie werden nichts erfahren.

Siegmund. Meine Schöne, ich wollte wünschen, daß ich aus Verstellung redte; aber ach nein! Denken Sie denn, daß man - - -

Julchen. Und was?

Siegmund. Daß man Sie sehen, und doch unempfindlich bleiben kann?

Julchen. Sie spielen die Rolle des Herrn Damis, wie ich sehe.

Siegmund. So werde ich sehr unglücklich seyn, weil sie mit seiner Rolle nicht zufrieden sind.

Julchen. Was verlieren denn Sie und meine Schwester, wenn ich seine Wünsche nicht erfülle?

Siegmund. Vielleicht gewönne ich. Vielleicht würden Sie die Absichten des aufrichtigsten Herzens sehen. Ich verehre Sie; doch - - wie kann ich Ihnen das sagen, was ich empfinde!

Julchen. Sie können eine fremde Person vortrefflich annehmen. Aber auch die Liebe im Scherze beunruhigt mich. Ich weiß nicht, wo meine Schwester bleibt. Ich möchte doch wissen, was sie mir zu sagen hätte; sie küßte mich vor Freuden. Es muß etwas wichtiges seyn. Ich muß sie nur suchen. Verziehn Sie einen Augenblick.

Zwölfter

Zwölfter Auftritt.

Siegmund allein.

Ich Abscheu! Was habe ich gethan? Ich werde der redlichsten Seele untreu, die mich mit Entzückung liebt? Ich? - - Aber wie schön, wie reizend ist Julchen! Sie liebt ihn noch nicht - - Und mir, mir ist Sie gewogen? Aber die Vernunft - - ? Sie soll schweigen - - Mein Herz mag die Sache ausführen. - - Mißlingt mir meine Absicht: so bleibt mir Lottchen noch gewiß. - - Hat sie mir nicht selbst befohlen, mich verliebt in Julchen zu stellen? Werde ich ihr darum untreu? Wie? sie kömmt noch einmal? Sucht sie mich mit Fleiß?

Dreyzehnter Auftritt.

Siegmund. Julchen. Der Magister.

Julchen. (zu Siegmund.) *Lottchen will mir nichts eher sagen, bis Herr Damis wieder kömmt. Er ist eine halbe Stunde nach Hause gegangen, und Sie sollen so gütig seyn, und zu dem Papa kommen.*

Siegmund. *Nach Ihrem Befehle. Aber darf ich hoffen?*

Julchen. *Weil Sie in der Sprache der Liebhaber reden: so muß ich Ihnen in der Sprache der Schönen antworten: Sie müssen mit meinem Papa davon sprechen.*

Der Magister. *Ja, Herr Siegmund, mein Bruder wartet auf Sie, und ich möchte gern ein Wort mit Jungfer Julchen allein sprechen.*

Vierzehnter Auftritt.

Julchen. Der Magister.

Julchen. *Herr Magister, wollen Sie mir etwa sagen, was mir Lottchen neues erzählen will?*

Der Magister. *Nein, ich habe sie gar nicht gesehen. Ich komme aus meiner Studirstube, und habe zum Zeitvertreibe in einem deutschen Fabelbuche gelesen. Wenn Sie mir zuhören wollten: so wollte ich Ihnen eine Fabel daraus vorlesen, die mir ganz artig geschienen hat. Ich weiß, Sie hören gern witzige Sachen.*

Julchen. *Ja, aber nur heute nicht, weil ich gar zu unruhig bin. Sie lesen mir ja sonst keine Fabeln vor. Wie kommen Sie denn heute auf diesen Einfall? Ja, ich weiß wohl eher, daß Sie mir eine ziemliche finstere Miene gemacht haben, wenn Sie mich in des la Fontaine, oder Hagedorns Fabeln haben lesen sehen.*

Der Magister. *Sie haben Recht. Ich halte mehr auf gründliche Schriften. Und das Solide ist für die Welt allemal besser, als das Witzige. Aber wie man den Verstand nicht immer anstrengen kann: so ist es auch erlaubt, zuweilen etwas Seichtes zu lesen. Wollen Sie die Fabel hören? Sie heißt die Sonne.*

Julchen. *O ich habe schon viele Fabeln von der Sonne gelesen! Ich will es Ihnen auf Ihr Wort glauben, daß sie artig ist. Lesen Sie mir sie nur nicht vor.*

Der Magister. *Jungfer Muhme, ich weiß nicht, was Sie heute für eine verdrießliche Gemüthsart haben. Ihnen zu gefallen verderbe ich mir etliche kostbare Stunden. Ich arbeite für Ihr Glück, für Ihre Beruhigung. Und Sie sind so unerkenntlich, und beleidigen mich alle Augenblicke dafür? Bin ich Ihnen denn so geringe? Verdienen meine Absichten nicht wenigstens Ihre Aufmerksamkeit? Sind denn Ihre Pflichten gegen mich durch die Blutsverwandschaft nicht deutlich genug bestimmt? Warum widersprechen Sie mir denn? Kann ich etwas dafür, daß Sie nach der Vernunft verbunden sind, zu heirathen? Habe ich den Gehorsam, den Sie Ihrem Herrn Vater und mir schuldig sind, etwa erdacht? Ist er nicht in dem Gesetze der Vernunft enthalten?*

Julchen. Sie schmählen auf mich, Herr Magister; aber sie schmählen doch gelehrt, und deßwegen will ich mich zufrieden geben. Darf ich bitten: so lesen Sie mir die Fabel vor, damit ich wieder zu meiner Schwester gehen kann. Sie wissen nicht, wie hoch ich Sie schätze.

Der Magister. Warum sollte ichs nicht wissen? Wenn Sie gleich nicht den schärfsten Verstand haben: so haben Sie doch ein gutes Herz. Und ich wollte wetten, wenn Sie statt der Bremischen Beyträge und anderer solchen leichten Schriften, eine systematische Moralphilosophie läsen, daß sie bald anders sollten denken lernen. Wenn Sie die Triebe des Willens und ihre Natur philosophisch kennen sollten: so würden sie sehen, daß der Trieb der Liebe ein Grundtrieb wäre, und also - - -

Julchen. Sie reden mir so viel von der Liebe vor. Haben Sie denn in Ihrer Jugend auch geliebt? Kennen Sie denn die Liebe recht genau? Was ist Sie denn? Ein Rätzel, das niemand auflösen kann - -

Der Magister. Als wer Verstand genug hat, in die Natur der Dinge zu dringen. Die Liebe ist eine Uebereinstimmung zweener Willen zu gleichen Zwecken. Mich deucht, dieß ist sehr adäquat. Oder soll ich Ihnen eine andere Beschreibung geben?

Julchen.

Julchen. Nein, ich habe mit dieser genug zu thun. Sagen Sie mir lieber die Fabel. Ich muß zu meiner Schwester.

Der Magister. Ja, ja, die Fabel ist freylich nicht so schwer zu verstehen, als eine Causaldefinition. Sie ist kurz, und sie scheint mir mehr eine Allegorie, als eine Fabel zu seyn. Sie klingt also:

Die Sonne verliebte sich, wie man erzählt, einsmals in den Mond. Sie entdeckte ihm ihre Wünsche auf das zärtlichste; allein der Mond blieb seiner Natur nach kalt und unempfindlich. Er verlachte alle die Gründe, womit ihn einige benachbarte Planeten zur Zärtlichkeit gegen die Sonne bewegen wollten. Ein heimlicher Stolz hieß ihn spröde thun, ob ihm die Liebe der Sonne gleich angenehm war. Er trotzte auf sein schönes und reines Gesicht, bis es eine Gottheit auf das Bitten der Sonne mit Flecken verunstaltete. Und dieß sind die Flecken, die wir noch heut zu Tage in dem Gesichte des Monden finden.

Dieß ist die Fabel. Was empfinden Sie dabey?

Julchen. Ich empfinde, daß sie mir nicht gefällt, und daß der Verfasser ihrer noch viel machen wird. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie diese Erzählung im Ernst für artig halten.

Der Magister. Freylich kann der Verstand bey witzigen Sachen seine Stärke nicht sehen lassen. Aber wie, wenn ich die Fabel selbst gemacht hätte?

Julchen. So würde ich glauben müssen, daß die Schuld an mir läge, warum sie mir nicht schön vorkömmt.

Der Magister. Sie wissen sich gut herauszuwickeln. Ich will es Ihnen gestehen, es ist meine Arbeit. Ich will mich eben nicht groß damit machen; denn Witz kann auch ein Ungelehrter haben. Aber wollten Sie diese Fabel wohl auflösen? Was soll die Moral seyn?

Julchen. Das werden Sie mir am besten sagen können.

Der Magister. Die Moral soll etwan diese seyn: Ein schönes Frauenzimmer, die gegen den Liebhaber gar zu lange spröde thut, steht in der Gefahr, daß das Alter ihr schönes Gesicht endlich verwüstet.

Julchen. Sie sind heute recht sinnreich, Herr Magister. Ich merke, die Fabel geht auf mich. Ich bin der Mond; Herr Damis wird die Sonne seyn, und die Planeten werden auf Sie und meine Schwester zielen. Habe ich nicht alles errathen?

Der Magister. Ich sehe wohl, wenn man Ihnen seine Gedanken unter Bildern vorträgt: so machen sie einen großen Eindruck bey Ihnen. Jungfer Muhme, denken Sie unmaaßgeblich an die Fabel, und widerstehen Sie der Liebe des Herrn Damis nicht länger. Was soll ich Ihrem Papa für eine Antwort bringen?

Julchen. *Sagen Sie ihm nur, daß ich über Ihre Fabel hätte lachen müssen, so verdrießlich ich auch gewesen wäre. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.*

Funfzehnter Auftritt.

Der Magister. Cleon. Siegmund.

Cleon. *Nun, mein lieber Magister, was spricht Julchen? Ich denke, sie wird sich wohl ohne deine Fabel zur Liebe entschlossen haben.*

Der Magister. *Sie bleibt unbeweglich. Ich weiß nicht, warum ich mir des eigensinnigen Mädchens wegen so viele Mühe gebe. Wer weder durch philosophische noch durch sinnliche Beweise zu bewegen ist, den muß man seinem Wahne zur Strafe überlassen. Ich sage ihr kein Wort mehr. So geht es, wenn man seinen Kindern nicht bey Zeiten ein gründliches Erkenntniß von der Moral beybringen läßt. Ich habe mich zehnmal erboten, deine Töchter denken zu lehren, und ihnen die Grundursachen der Dinge zu zeigen. Aber nein, sie sollten witzig, und nicht vernünftig werden.*

Siegmund. *Mein Herr, dieß war ein verwegner Ausspruch. Ist Julchen nicht vernünftig genug?*

Der

Der Magister. Warum denn nur Julchen? Ich verstehe Sie. Ich habe ein andermal die Ehre Ihnen zu antworten. Itzt warten meine Zuhörer auf mich.

Sechzehnter Auftritt.

Cleon. Siegmund.

Cleon. Ich weiß nicht, wem ich glauben soll, ob dem Magister, oder Lottchen? Diese spricht, Julchen liebt den Herrn Damis; und jener spricht nein. Er hat ja Verstand. Sollte er denn die Sache nicht einsehen? Sagen Sie mir doch Ihre aufrichtige Meynung, Herr Siegmund.

Siegmund. Ich komme fast selbst auf die Gedanken, daß Julchen den Herrn Damis nicht wohl leiden kann.

Cleon. Aber was soll denn daraus werden? Wenn sie schon etwas von der Erbschaft wüßte: so dächte ich, das Rittergut machte sie stolz. Herr Damis ist so redlich gewesen, und hat sie zur Frau verlangt, da sie arm war; nun soll sie ihn, da sie reich ist, zur Dankbarkeit heirathen. Sie wird sich wohl noch geben.

Siegmund. Aber Sie wissen wohl, daß der Zwang in der Ehe üble Früchte bringt.

Cleon.

Cleon. Es wird schon geben. Ich verlasse mich auf die Zeit. Und ich wollte wohl wünschen, Herr Siegmund, wenn Sie anders noch Willens sind, meine Tochter Lottchen zu ehelichen, daß ich heute ein doppeltes Verlöbniß ausrichten könnte.

Siegmund. Ja, wenn nur meine Umstände - - - Ich habe einige hundert Thaler Schulden - -

Cleon. Gut. Julchen soll Ihre Schulden von ihrer Erbschaft bezahlen, und ihnen auch noch Tausend Thaler zum Anfange in der Ehe geben.

Siegmund. Das ist sehr schön; aber - -

Cleon. Sie kriegen an Lottchen gewiß eine verständige Frau. Das Mädchen hat fast gar keinen Fehler, und ihr Gesichte ist auch nicht schlecht. Ich darfs ihr nicht sagen, aber sie sieht eine Sache manchmal besser ein, als ich. Wenn doch die Abschrift von dem Testamente bald käme! Also wollen Sie Lottchen haben?

Siegmund. Ja, ich wünsche mir Lottchen. Ich gehorche Ihnen, als meinem Vater. Aber darf ich Ihnen sagen, daß es scheint, daß mir Julchen gewogner ist, als dem Herrn Damis; und daß Lottchen hingegen mit diesem sehr zufrieden zu seyn scheint. Darf ich Ihnen wohl sagen, daß mir Julchen nur itzt noch befohlen hat, bey Ihnen um sie anzuhalten, und - -

Cleon. *Was höre ich? nun errathe ich, warum das Mädchen sich so geweigert hat. Lieber Herr Siegmund, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir, was bey der Sache anzufangen ist. Ich vergebe, ich - - Ja doch, Julchen kann Ihnen gewogen seyn, aber Lottchen ist Ihnen noch gewogener.*

Siegmund. *Sie haben vollkommen Recht, lieber Papa.*

Cleon. *Also will Lottchen zween Männer, und Herr Damis zwo Weiber haben? Das ist ja unsinnig.*

Siegmund. *Es ist eine verwirrte Sache, bey der ich eine sehr ungewisse Person spiele. Das Beste wird seyn, daß Sie alles so geheim halten, als es möglich ist, und die Verlobung mit dem Herrn Damis etwa noch acht Tage anstehen lassen. Vielleicht besinnt sich Julchen anders.*

Cleon. *O zu wem wollte ich davon reden, als zu Ihnen? Ich müßte mich ja schämen.*

Siegmund. *Wenn Lottchen den Herrn Damis freywillig wählen sollte: so bin ich viel zu redlich, als daß ich ihr einen Mann mit so grossem Vermögen entziehen will.*

Cleon. *Sie sind die Großmuth selbst. Ich kann alles zufrieden seyn. Ich wollte Ihnen Julchens Vermögen eben so wohl gönnen, als dem Herrn Damis. Freylich wäre die Eintheilung nicht uneben. Lottchen wäre durch Herrn Damis Vermögen, und Ihnen durch Julchens Erbschaft geholfen. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll.*

Sieg-

Siegmund. Also wollten Sie mir, wenn es so weit kommen sollte, Julchen versprechen?

Cleon. Aber Lottchen hat Sie so lieb, lieber, als mich. Und ich dächte, es wäre unbillig, daß Sie sie vergäßen. Ich kann mir nicht einbilden, daß meine Tochter so unbeständig seyn sollte. Nein. Sie irren sich wohl.

Siegmund. Eben deßwegen wollen wir die Sache noch geheim halten. Ich liebe Lottchen, wie meine Seele, und ich werde sie auf alle Art zu erhalten suchen.

Cleon. Wir wollen heute zusehen. Wir wollen genau auf alles Acht geben. Ich denke gewiß, es soll bey der ersten Einrichtung bleiben. Ich will Ihnen Lottchen mit einer guten Art herschicken. Sagen Sie ihr nur recht viel zärtliches vor. Sie hört es gern. Julchen will ich selber noch einmal ausforschen, aber ganz schlau. Ich habe mich lange aufgehalten, und den Herrn Simon alleine gelassen. Wenn es nur der rechtschaffene Mann nicht übel nimmt.



Siebenzehnter Auftritt.

Siegmund allein.

Das geht gut. Julchen wird noch meine - - Sie ist schön, reich, und wohlgesittet, aufrichtig, edel-

edelgesinnt - - Aber wie? wenn Lottchen mein Vorhaben erfahren sollte! Würde sie mein Herz nicht verabscheuen? - - Doch nein. Sie ist sicher. Sie liebt mich - - Aber was quält mich? Sind es die Schwüre, die ich ihr - - Unkräftige Schwüre der Treue, die uns die Leidenschaft entreißt - - O Julchen, wie reizend bist du! Dich zu besitzen, ist dieß kein gerechter Wunsch?

Achtzehnter Auftritt.

Siegmund. Lottchen.

Lottchen. *Itzt kommen sie beyde. Nun wollen wirs ihnen entdecken. Wie wird sich Julchen erfreuen, o wie wird sie sich erfreuen! Und Sie, mein Freund, Sie haben mich doch noch lieb? Vergeben Sie mir diese überflüssige Frage.*

Siegmund. *Ja, meine Schöne, ich liebe Sie ewig und bin durch Ihre Liebe für meine Treue unendlich belohnet. O könnte ich Sie doch vollkommen glücklich machen!* (Er küsst sie.) *Um dieß Vergnügen muß mich ein Prinz beneiden. Hier kommen sie. Erlauben Sie, meine Schöne, der Papa wartet mit dem Caffee auf mich. Er möchte ungehalten werden.*

Neun-

Neunzehnter Auftritt.

Lottchen. Julchen. Damis.

Lottchen. (zum Damis.) *Ich wollte Ihnen ein schönes, junges, liebenswürdiges Frauenzimmer mit einem Rittergute anbieten, wenn Sie Julchen wollen fahren lassen.*

Julchen. *Ist das die Neuigkeit?*

Damis. *Und wenn Ihr Frauenzimmer zehn Rittergüter hätte: so würde mir Julchen auch in einer Schäferhütte besser gefallen.*

Julchen. *Was reden Sie? Hören Sie doch Lottchen an. Wer weiß, wie glücklich Sie werden! Ich gönne es Ihnen und der andern Person. Lottchen, wer ist sie denn?*

Lottchen. *Es ist ein artiges Kind. Sie hat ein Rittergut für funfzig tausend Thaler. Sie ist wohl erzogen.*

Julchen. *So? Aber, wo - - Wie heißt sie denn?*

Lottchen. *Sie ist fast so schön, wie du.*

Julchen. *Das mag ich ja nicht wissen. Wenn ich schön bin: so wird mirs der Spiegel sagen. So muß keine Schwester mit der andern reden. Sage es dem Herrn Damis allein. Ich werde wohl nicht dabey nöthig seyn.*

(Sie will gehen.)

Damis.

Damis. *Ach liebe Mamsell, gehn Sie noch nicht. Ich gehe mit Ihnen.*

Julchen. *Das wird sich nicht schicken. Das Frauenzimmer mit dem Rittergute, das sich in Sie verliebt hat, würde es sehr übel nehmen. Es ist gut, daß Sie sich bey mir in den Liebeserklärungen geübt haben; nunmehr werden sie Ihnen wenig Mühe machen.*

Lottchen. *Höre nur, meine Schwester. Es kömmt erst darauf an, ob das Frauenzimmer dem Herrn Damis gefallen wird. Sie hat freylich schöne große blaue Augen, fast wie du; eine gefällige Bildung, und eine recht erobernde Miene; kleine volle runde Hände.* (Julchen sieht ihre Hände an.) *Sie ist dem Herrn Damis gut; aber sie liebt auch die Freyheit.*

Julchen. *O ich weiß gar nicht, was du haben willst? Kurz, wie heißt denn das Frauenzimmer, die den Herrn Damis liebt?*

Lottchen. *Sie heißt ebenfalls, wie du, Julchen.*

Julchen. *O! du willst mich zum Kinde machen.*

Lottchen. *Nein, Julchen, ich kündige hiermit dir und deinem Liebhaber ein ansehnliches Glück an. Die verstorbene Frau Muhme hat dir in ihrem Testamente ihr ganzes Rittergut vermacht. Herr Simon hat uns die Nach-*

richt

richt nur itzt gegeben, und ich habe ihn gebeten, daſs er mir die Freude gönnen möchte, ſie Euch beyden zuerſt zu hinterbringen. Meine liebe Schweſter, ich wünſche dir tauſend Glück zu deiner Erbſchaft, und Ihnen, mein Freund, wünſche ich meine Schweſter. Wie glücklich bin ich heute!

Julchen. *Was? Das ganze Rittergut? Und dir nichts? Hätte ſie es denn nicht theilen können? Iſt es denn auch gewiſs? Kann es nicht ein Miſsverſtand ſeyn? Warum hat ſie denn dir nichts vermacht?*

Lottchen. *Wenn ſie dich nun lieber gehabt hat, als mich. Genug, die Erbſchaft iſt dein, und für dich beſtimmt geweſen. Ich habe genug, wenn ich künftig ohne Kummer mit meinem Geliebten leben kann. Ach Julchen! ich weiß, daß dem Papa ein jeder Augenblick zu lang wird, bis er dir ſeinen Glückwunſch abſtatten kann. Ich habe ihn gebeten, dich nichts merken zu laſſen, bis ich mit dir geredt hätte.*

Damis. *Ich erſtaune ganz. Vielleicht wäre es ein Glück für mich, wenn kein Teſtament wäre. Ach mein liebes Julchen, ſoll ich Sie verlieren?*

Julchen. *Lottchen, ich theile das Gut mit dir und dem Papa. Nein, ganz wünſche ich mir es nicht. Ich verdiene es auch nicht.*

Traurige Erbschaft! - - Ich war unruhig vor dieser Nachricht, und ich bin noch nicht vergnügt. (Sie sieht den Damis an.) *Und Sie, mein Herr - - ?*

Damis. *Und Sie, meine Schöne - - ?*

Lottchen. *Kommt, sonst geht die traurige Scene wieder an. Ich weiß, daß der Papa schon ein wenig geschmählet haben wird.*



Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Cleon.

Cleon. *Ihr losen Kinder, wo bleibt ihr denn? Soll sich der Caffee selber einschenken?*

Lottchen. *Schmählen Sie nicht, lieber Papa. Ihre Töchter sind in guten Händen. Wir waren gleich im Begriffe, zu Ihnen zu kommen.*

Julchen. *Ach lieber Papa - -*

Cleon. *Nun, was willst du? Soll ich dir zu deinem Glücke gratuliren? Ich habe vor Freuden schon darüber geweint. Du gutes Kind. Ach Lottchen, geh doch, und unterhalte den Herrn Simon noch einen Augenblick. Er will alsdann gehen, und sich um die Abschrift des Testamentes bemühen. Sie, Herr Damis, sollen so gütig seyn, und ihm Gesellschaft leisten.*

Damis. *Von Herzen gern.* (Er geht mit Lottchen und Julchen, und der Vater winkt Julchen.)

Ein

Ein und zwanzigster Auftritt.

Cleon. Julchen.

Cleon. Nun, meine Tochter, wie steht es mit deinem Herzen? Es muß dir doch lieb seyn, daß du ein Rittergut hast.

Julchen. Ja, deßwegen, damit ichs Ihnen und meiner Schwester anbieten kann.

Cleon. Du gutes Kind! Behalte, was dein ist. Willst du deiner Schwester etwas geben; wohl gut. Ich werde schon, so lange ich lebe, Brodt in meinem kleinen Hause haben. Aber, was spricht Herr Damis? Hat auch der eine Freude über deine Erbschaft?

Julchen. Meine Erbschaft scheint ihm sehr gleichgültig zu seyn.

Cleon. Ja, ja, er hat freylich selber genug Vermögen. Aber du mußt auch bedenken, daß er dich gewählt hat, da du noch ein armes Mädchen warst. Ach wenn du wissen solltest, wie viel gutes mir der Herr Vormund itzt von ihm erzählet hat, du würdest ihn gewiß lieben! Ich habe immer gedacht, er wäre nicht gar zu gelehrt, weil er nicht so hoch redt, wie mein Bruder, der Magister; allein, sein Vormund hat mich versichert, daß er ein rechter scharfsinniger

Mensch wäre, und mehr gute Bücher gelesen hätte, als Stunden im Jahre wären. Wer hätte das denken sollen?

Julchen. Daß er gelehrt ist, habe ich lange gewußt; allein daß ichs nicht bin, weiß ich leider auch. Vielleicht sucht er die Gelehrsamkeit bey einem Frauenzimmer, und nicht ein Rittergut.

Cleon. Du redest artig. Da werden die Töchter studieren können, wie die Söhne. Du kannst ja auf der Laute spielen. Du kannst schön singen. Du kannst dein Bischen Französisch. Du schreibst einen feinen Brief und eine gute Hand. Du kannst gut tanzen, verstehst die Wirthschaft, und siehst ganz fein aus; bist ehrlicher Geburt, gesittet und fromm, und nunmehr auch ziemlich reich. Was will denn ein Mann mehr haben? Herr Damis liebt dich gewiß. Mache, daß ich ihn bald Herr Sohn, und dich Braut heissen kann.



Julchen. Braut? Das weiß ich nicht. Sollte er mich lieben? Papa, Sie haben mich wohl zu sehr gelobt. Meine Schwester kann ja eben so viel, und noch mehr, als ich.

Cleon. Es ist itzt die Rede nicht von deiner Schwester. Sie hat ihren Herrn Siegmund, und verlangt kein grosses Glück. Gieb ihr etwas von deinem Vermögen: so wird sie vollkommen

zufrie-

zufrieden seyn; und so will ich sie gleich heute verloben. Oder möchtest du Herr Siegmunden lieber zum Manne haben?

Julchen. Ich? Papa. Herr Siegmunden? Wie kommen Sie auf die Gedanken? Wenn ich lieben wollte, warum sollte ich nicht den Herrn Damis lieben? Hat er nicht vielleicht noch mehr Verdienste, als jener? Und wenn auch dieser liebenswürdiger wäre, da er es doch nicht ist, wie könnte ich ohne Verbrechen an ihn denken; da ihn meine Schwester, und er sie so zärtlich liebt?

Cleon. So gefällst du mir. Ich bin ein rechter glücklicher Vater. (Er klopft sie auf die Backen.) *Meine liebe schöne Tochter, bleibe bey den Gedanken. Du wirst wohl dabey fahren. Nicht wahr, du hast den Herrn Damis viel lieber, als Herr Siegmunden? Dieser scheint mir zuweilen ein bischen leichtsinnig zu seyn, oder doch lose. Ich habe alleweile mit dem Herrn Simon von ihm gesprochen und allerhand - -*

Julchen. Papa, wenn ich mich zur Liebe entschliesse: so gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich einen Mann wähle, wie Herr Damis ist. Wenn ich nur nicht meine Freyheit dabey verlöre! Wenn ich nur wüßte, ob ich ihn etwa schon gar liebte! Nein Papa, ich liebe ihn noch nicht. Ich habe eine so reiche Erbschaft gethan, und gleichwohl bin ich nicht zufriedner. Ob ich etwa gar krank werde?

Cleon. Ja wohl kann man vor Liebe krank werden. Aber die Gegenliebe macht wieder gesund. Ich spräche Ja, wenn ich wie du wäre, damit ich der Krankheit zuvorkäme.

Julchen. Ach! Papa.

Cleon. Ach! Du sollst nicht Ach, du sollst Ja sprechen. Du gefällst ihm ganz ausnehmend. Er wird dich wie sein Kind lieben.

Julchen. Aber werde ich ihm stets gefallen?

Cleon. Das kannst du denken. Woran stößt sich denn dein Herz noch? Befürchtest du denn gar, daß er dir künftig untreu werden möchte? Nimmermehr! Der Herr Vormund hat mir gesagt, daß dein Liebster oft zu sagen pflegte, daß er kein Mensch seyn möchte, wenn er nicht zugleich fromm seyn sollte. Er wird dich gewiß zeitlebens für gut halten. Er wird seine Schwüre nicht brechen.

Julchen. Ich höre keine Schwüre von ihm. Würde er seine Liebe nicht betheuern, wenn er mich - -

Cleon. Das ist schön, daß er nicht schwört. Um desto mehr kannst du auf sein Wort bauen. Das öffentliche Versprechen ist eben der Schwur in der Liebe; und diesen Schwur will er heute thun, wenn du ihn zugleich thun willst.

Julchen.

Julchen. Papa, ich bin unentschlossen und ungeschickt, die Sache recht zu überlegen. Lassen Sie mir noch Zeit.

Cleon. Bis auf den Abend bey Tische sollst du Zeit haben. Alsdann sprich Ja oder Nein. Die Sache ist ernstlich gemeynt. Ich habe dir mein Herz entdeckt. Du hast meine Einwilligung. Mache es, wie du willst. Komm, dein Liebster wird sich schon recht nach dir umgesehen haben. Komm und führe mich bey der Hand; ich möchte gern einmal von einer Braut geführet werden.

Ende des zweyten Aufzugs.





Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Siegmund. Julchen.

Julchen. Was sagen Sie mir? Das glaube ich in Ewigkeit nicht.

Siegmund. Ich aber glaube es.

Julchen. (bestürzt.) *Hat er es Ihnen denn selbst gesagt? Ich Unglückliche!*

Siegmund. Er hat mirs nicht mit deutlichen Worten gesagt; aber es ist gewiß, daß er Ihnen Lottchen weit vorzieht. Ich wollte ihm diese Beleidigung, so groß sie auch ist, gern vergeben, wenn er nur Sie nicht zugleich beleidigte. Ich bedaure Sie, mein Engel. Ich weiß, Sie meynen es aufrichtig, und werden meine Redlichkeit dadurch belohnen, daß Sie dem Unbeständigen wenigstens meinen Namen verschweigen.

Julchen. War dieß die Ursache seiner Traurigkeit? Der Treulose! Was hat er für Vortheil davon, ein unerfahrnes Herz zu betrügen? Wenn er mir aus Rache das Leben hätte nehmen wollen: so würde ich ihn noch nicht hassen. Aber daß er mich unter der Maske der Liebe

und

und Aufrichtigkeit hintergeht, ist die schandbarste That.

Siegmund. *Er wird es leugnen, denken Sie an mich.*

Julchen. *Der Verräther! Ja, er soll es leugnen. Ich mag dieses Verbrechen nie aus seinem Munde erfahren. Ich will ihn nicht bestrafen. Nein! Sein Gewissen wird mich rächen - - Wie? Er? dem ich heute mein Herz schenken - - doch nein, ich habe ihn nicht geliebt. Aber hat er nicht tausendmal gesagt, daß er mich liebte? Hält man sein Wort unter den Männern nicht besser?*

Siegmund. *O, meine Freundinn! lassen Sie das Verbrechen eines einzigen nicht auf unser ganzes Geschlecht fallen. Sollten Sie mein Herz sehen! Ja - - auch der Zorn macht Sie noch liebenswürdiger.*

Julchen. *Verlassen Sie mich, liebster Freund. Ich will - - Und du, meine Schwester, du schweigst? Und alles dieß thust du, o Liebe, du Pest der Menschen! - - Verlassen Sie mich. Ich verspreche Ihnen bey meiner Ehre, Ihren Namen nicht zu entdecken, und Ihre Aufrichtigkeit zeitlebens zu belohnen. Aber kommen Sie bald wieder hieher.*

Siegmund. *So bald, als ich glaube, daß sich Ihre Hitze etwas gelegt haben wird.*

Zweyter Auftritt.

Julchen. Damis.

Julchen. (die ihn in der Hitze nicht kommen sieht.) *Eben zu der Zeit, da er mir die theuresten Versicherungen der Liebe giebt, wird er auch untreu - - ? Und ich, ich kann ihn noch nicht hassen? Bin ich bezaubert?*

Damis. Allerliebstes Kind, sehen Sie mich denn nicht? Mit wem reden Sie?

Julchen. Mit einem Betrüger, den ich geliebt haben würde, wenn ich weniger von ihm erfahren hätte. (gelinder.) *Ist es Ihnen möglich gewesen, mich zu hintergehen? Mich? die ich schon anfieng, Sie im Herzen allen Personen ihres Geschlechts vorzuziehen? Warum handeln Sie so grausam, und erwecken eine Neigung in mir, die ich verabscheuen muß, nachdem ich sie gefühlt habe? Doch um Ihnen zu zeigen, was Sie für ein Herz hintergangen haben: so sage ich Ihnen, daß ich Sie niemals hassen, daß ich mich vielmehr bemühen werde, Ihren Fehler vor mir selbst zu verbergen.*

Damis. Ich Unglücklicher! Ist der Betrüger der Name, den ich verdiene? Ich entschul-

dige

dige mich nicht einen Augenblick, erzürnte Freundinn. Ich sage Ihnen vielmehr mit dem Stolze eines guten Gewissens, daß mein Herz gar keines Betrugs fähig ist. Ich verlange es auch nicht zu wissen, wer Ihnen die üble Meynung beygebracht hat. Die Zeit wird mich schon rechtfertigen.

Julchen. Und Sie sprechen noch mit so vielem Stolze?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lottchen.

Damis. (zu Lottchen.) *Kommen Sie, meine Freundinn, und fangen Sie an, mich zu hassen. Ich soll meine Juliane hintergangen haben.*

Lottchen. Haben Sie sich beyde schon ein wenig gezankt? Vermuthlich über die ersten Küsse.

Damis. (zu Julchen.) *Verklagen Sie mich doch bey Ihrer Jungfer Schwester. Sagen Sie ihr doch mein Verbrechen.*

Julchen. Vielleicht fände ich da die wenigste Hülfe.

Lottchen. Ach Julchen, wenn die verstorbne Frau Muhme es hätte wissen sollen, daß du dich an dem Tage deiner Verlobung mit deinem Bräutigam zanken würdest: sie hätte dir nicht

einen Ziegel von ihrem Rittergute vermacht. Ich habe die gute Hoffnung, daß der Krieg nicht lange dauern wird. Dein Herz ist von Natur friedfertig, wenn gleich die Liebe etwas zänkisch ist.

Julchen. O scherze nicht.

Lottchen. (zu Damis.) Sehn Sie nur Ihre liebe Braut recht an. Haben Sie sie durch eine kleine Liebkosung erbittert gemacht: so wollte ich Ihnen den Rath geben, sie durch zwo neue zu besänftigen. Julchen, rede wenigstens mit mir, wenn es Herr Damis nicht verdient. Oder wenn er dich ja beleidigt hat, so laß dir den Kuß wiedergeben: so seyd ihr geschiedene Leute. Was habt Ihr denn miteinander?

Julchen. Was wir mit einander haben? Das werde ich in deiner Gegenwart nicht sagen können. Ich glaube zwar gar nicht, daß du ihm Gelegenheit gegeben hast. Und was kann er dafür, daß du liebenswürdiger bist, als ich? Auch sein Vergehn ist noch ein Verdienst. Er würde dich nicht lieben, wenn er nicht die größten Vorzüge zu lieben gewohnt wäre. Ich entschuldige ihn selbst.

Lottchen. Du gutes Kind! Also bin ich deine Nebenbuhlerinn? Du dauerst mich in Wahrheit. Ich will dir das ganze Geheimniß eröffnen. Kommen nicht die Beschuldigungen wider deinen Liebhaber von Herr Siegmunden her? Ich kann

mirs

mirs leicht einbilden. Er hat sich in dich verliebt stellen sollen, um dich zu überführen, daß du vielleicht schon liebtest. Er wird also die List gebraucht und dich beredt haben, daß Herr Damis mich liebte. Vergieb ihm diesen Scherz. Er hat seine Rolle gar zu gut gespielt.

Julchen. Er that sehr ernstlich, und - -

Damis. (zu Julchen.) Sehen Sie, was ich für ein betrügerisches Herz habe?

Julchen. Aber - -

Damis. Sie können noch ein Mißtrauen in mich setzen? Wie wenig müssen Sie mich kennen!

Julchen. Ich? mein Herr - - -

Damis. Ist das der Lohn für meine Liebe?

Julchen. Der Lohn? Hassen Sie mich denn? Würde ich eifersüchtig geworden seyn, wenn ich nicht - - Also haben Sie mich nicht hintergangen? Ja, mein ganzes Herz hat für Sie gesprochen.

Lottchen. Du hast dich fangen lassen, meine gute Schwester. Und ich merke, daß es dir schon wehe thut, daß du deinen Geliebten wegen deiner Hitze noch nicht um Vergebung gebeten hast. Ich will es an deiner Stelle thun. (Zum Damis.) Mein Herr, seyn Sie so gütig, und vergeben Sie es Julchen, daß Sie zärtlicher von ihr geliebt worden, als Sie gedacht haben.

Julchen. Nein, wenn ich mich geirrt habe: so bitte ich Ihnen meinen Fehler freywillig ab.

Damis. Aber lieben Sie mich denn auch?

Julchen. Ja! nunmehr weiß ichs gewiß, daß ich Sie liebe. Und nunmehr bin ich bereit, dieses Bekenntniß vor meinem Vater und Ihrem Herrn Vormunde zu wiederholen, wenn Ihre Wünsche dadurch befriedigt werden.

Damis. Meine Juliane! Ich bin zu glücklich.

Julchen. Wenn ich Ihr Herz noch nicht hätte: so würde ich nunmehr selbst darum bitten, so hoch schätze ichs.

Damis. Vortreffliche Juliane! Ich bin - - Doch es ist mir keine Gedanke anständig genug für Sie. Dieses ist es alles, was ich Ihnen in der Entzückung antworten kann.

Lottchen. Meine liebe Schwester, (sie umarmt Julchen.) deine liebe sey ewig glücklich! Sey mir ein Beyspiel der Zärtlichkeit und der Zufriedenheit. (Zum Damis.) Und Sie, mein lieber Herr Bruder, sollen so glücklich seyn, als ich meine Schwester zu sehen wünsche. Bleiben Sie ein Freund meines Freundes, und befördern Sie unsere Ruhe durch Ihre Aufrichtigkeit. Kommen Sie, wir wollen zu unserm ehrlichen Vater gehen. Wie froh wird der fromme Alte nicht seyn, wenn er Julchens Entschluß hört! Doch ich sehe den Herrn Vormund kommen. Gehn

Sie,

Sie, ich will das Vergnügen haben, diesem rechtschaffenen Manne, der mir heute eine freudige Post gebracht hat, auch die erste Nachricht von der Gewißheit ihrer beiderseitigen Liebe zu geben.

(Julchen und Damis gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Lottchen. Simon.

Simon. *Endlich habe ich die Ehre, Ihnen die Abschrift von dem Testamente zu bringen. Ich habe sie selbst geholet. Wollen Sie unbeschwert diesen Punkt lesen?*

(Er reicht ihr die Abschrift.)

Lottchen. (Sie liest.) *Wie? Ich bin die Erbinn des Ritterguts?. Ich?*

Simon. *Ja, Sie sind es, Mamsell, und nicht Ihre Jungfer Schwester. Der Herr Hofrath, der mir die erste Nachricht gegeben, muß sich entweder geirret, oder diese kleine Verwirrung mit Fleiß angerichtet haben, um seiner Jungfer Pathe eine desto grössere Freude zu machen. Genug, es ist nunmehr gewiß, daß Sie die Erbinn des Ritterguts sind, und kein Mensch kann Ihnen dieses Glück aufrichtiger gönnen, als ich thue. Sie verdienen noch weit mehr.*

Lottchen.

Lottchen. O das ist ein trauriges Glück! Wird nicht meine liebe Schwester darüber betrübt werden? Wird nicht Ihr Herr Mündel - -

Simon. Waren Sie doch viel zufriedner, da ich Ihnen die erste und nunmehr falsche Nachricht brachte. Lesen Sie doch nur weiter. Sie sind die Erbinn des Ritterguts, aber Sie sollen Jungfer Julchen zehn tausend Thaler abgeben, so bald sie heirathen wird.

Lottchen. Nun bin ich zufrieden. Sie soll noch mehr haben, als zehn tausend Thaler, wenn sie sich nur nicht über ihren Verlust kränkt. O was für Bewegungen fühle ich in meiner Seele! Und was werde ich erst da empfinden, wenn ich meinen Geliebten vor Freuden über mein Glück erschrecken sehe? O wie schön wird er erschrecken! Wie glücklich bin ich! Wenn nur meine liebe Schwester nicht unruhig wird.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Siegmund.

Siegmund. Jungfer Julchen hat, wie ich gleich gehört, endlich ihr Ja von sich gegeben? Ist es gewiß? Das ist mir sehr angenehm.

Lottchen.

Lottchen. (zu Simon.) *Ja, Sie hat sich nach dem Wunsche Ihres Herrn Mündels erklärt, und wird die Ehre haben, Sie um einen Bräutigam zu bitten, der unter ihren Händen so liebenswürdig geworden ist. - - - Aber, mein Liebster, hier ist die Abschrift von dem Testament. Geht es Ihnen nicht ein wenig nahe, daß die Frau Muhme uns beide vergessen hat?*

Siegmund. *Nein, nicht einen Augenblick. Sie sind mir mehr, als ein reiches Testament.*

Lottchen. *Aber wenn uns Julchen etwas von ihrer Erbschaft anbieten sollte, wollen wirs annehmen?*

Siegmund. *Da sie nicht mehr über ihr Herz zu gebieten hat: so hat sie auch nicht über ihr Vermögen zu befehlen.*

Simon. *O mein Herr, Sie können versichert seyn, daß ihr mein Mündel die völlige Freyheit lassen wird, freygebig und erkenntlich zu seyn. Er sucht seinen Reichthum nicht in dem Ueberflusse, sondern in dem Gebrauche desselben. Er würde Julchen gewählt haben, wenn sie auch keine Erbschaft gethan hätte. Und vielleicht wäre es ihm gar lieber, wenn er ihr Glück durch sich allein hätte machen können. Wir wollen wünschen, daß alle Liebhaber so edelgesinnt seyn mögen, als er.*

Lottchen.

Lottchen. Hören Sie, Herr Siegmund, was wir für einen großmüthigen Bruder bekommen haben?

Siegmund. Er macht seinem Herrn Vormunde und uns die größte Ehre.

Simon. Ja ich bin in der That stolz auf ihn. Er ist von seinem zehnten Jahre an in meinem Hause gewesen, und hat bis auf diese Stunde alle meine Sorgfalt für ihn so reichlich belohnet, und mir so vieles Vergnügen gemacht, daß ich nicht weiß, wer dem Andern mehr Dank schuldig ist.

Lottchen. Dieses ist ein Lobspruch, den ich niemanden, als dem Bräutigam meiner Schwester, gönne. Und wenn mein Papa sterben sollte: so würde ich Ihr Mündel seyn, um eben dieses Lob zu verdienen. O was ist der Umgang mit edlen Herzen für ein Vergnügen! Aber Herr Simon, darf ich in ihrer Gegenwart eine Freyheit begehen, die die Liebe gebeut und rechtfertiget? Ja, Sie sind es würdig, die Regungen meiner Seele ohne Decke zu sehen.

(Sie geht auf Siegmund zu, und umarmet ihn.)

Endlich, mein Freund, bin ich so glücklich, Ihren Umgang und ihre Treue gegen mich durch ein unvermuthetes Schicksal zu belohnen. Sie haben mich als ein armes Frauenzimmer geliebt. Die Vorsicht hat mich heute mit einer Erbschaft beschenkt,

beschenkt, die ich nicht rühmlicher anzuwenden weiß, als wenn ich sie in Ihre Hände bringe. Ich weiß, Sie werden es mir und der Tugend davon wohlgeben lassen. Hier ist eine Abschrift des Testaments, worinn ich zur Erbinn erkläret bin, anstatt, daß es meine liebe Schwester nach unserer Meynung war. Kurz, die Erbschaft ist Ihre, und ein Theil von zehntausend Thalern gehört Julchen. Fragen Sie nunmehr Ihr Herz, was Sie mit mir anfangen wollen.

Siegmund. *Ohne Ihre Liebe ist mir Ihr Geschenke sehr gleichgültig.*

Lottchen. *Eben deßwegen verdienen Sies. Fehlt zu Ihrem Glücke nichts, als meine Liebe: so können Sie nie glücklicher werden.*

Siegmund. *Ach, meine Schöne, wie erschrecke ich! Sie machen, daß man die Liebe und das Glück erst hochschätzt. O warum kann nicht die ganze Welt Ihrer Großmuth zusehen! Sie würden auch den niederträchtigsten Seelen liebenswürdig vorkommen, und ihnen bey aller Verachtung der Tugend den Wunsch auspressen, daß sie Ihnen gleichen möchten. Ich danke es der Liebe ewig, daß sie mir Ihren Besitz zugedacht hat. Und ich eile mit Ihrer Erlaubniß zu Ihrem Herrn Vater, um ihn nnnmehr - -*

Sechster

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Der Bediente. (zu Lottchen.) *Hier ist ein Brief an Sie, Mamsell. Er kommt von der Post.*

Lottchen. Ein Brief von der Post?

Siegmund. Ja, ich habe den Briefträger selbst auf dem Saale stehen sehen, ehe ich herein gekommen bin.

Lottchen. Wollen Sie erlauben, meine Herren, daß ich den Brief in Ihrer Gegenwart erbrechen darf?

Simon. Ich will indessen meinem lieben Mündel meinen Glückwunsch abstatten.

Siebenter Auftritt.

Lottchen. Siegmund.

Lottchen. (Indem sie den Brief für sich gelesen hat.) *O mein Freund! man will mir mein Glück sauer machen. Man beneidet mich, sonst würde man Sie nicht verkleinern. Es ist ein boshafter Streich! Er ist mir aber lieb, weil ich Ihnen einen neuen Beweis meines Vertrauens und meiner Liebe geben kann. Ich will Ihnen den Brief lesen, Er besteht, wie Sie sehen, nur aus zwo Zeilen.*

(Sie liest.)

„Mamsell,

„*Mamsell, trauen Sie Ihrem Liebhaber,* „*dem Herrn Siegmund, nicht. Er ist ein Be-* „*trüger. N. N.*„

Siegmund. *Was? Ich ein Betrüger?*

Lottchen. (Sie nimmt ihn bey der Hand.) *Ich weiß, daß Sie groß genug sind, dieses hassenswürdige Wort mit Gelassenheit anzuhören. Es ist ein Lobspruch für Sie. Ich verlange einen solchen Betrüger, als Sie sind, mein Freund.*

Siegmund. *Aber wer muß mir diesen boshaften Streich an dem heutigen Tage spielen? Wie? Sollte es auch Herr Simon selbst seyn? Liebt er Sie vielleicht? Macht ihn Ihre Erbschaft boshaft? Warum gieng er, da der Brief kam? Soll ich ihm dieses Laster vergeben? Wenn er mir meinen Verstand, meinen Witz abgesprochen hätte: so würde ich ihm für diese Demüthigung danken; aber daß er mir die Ehre eines guten Herzens rauben will, das ist ärger, als wenn er mir Gift hätte geben wollen. Ich? - - Ich, ein Betrüger? Es wird sich zeigen, wer ein Betrüger ist, ich, oder der, der diesen Brief geschrieben hat? Ist das der edelgesinnte Vormund?*

Lottchen. *Ich bitte Sie bey Ihrer Liebe gegen mich; beruhigen Sie sich. Verschonen Sie den Herrn Vormund mit Ihrem Verdachte. Es ist nicht möglich, daß er eine solche Niederträchtigkeit begehen sollte. Sein Charakter ist edel.*

Wer

Wer weiß, was Sie sonst für einen Feind haben, der von unserer Liebe und von meiner Erbschaft heute Nachricht bekommen hat.

Siegmund. *Sie entschuldigen den Vormund noch? Hörten Sie nicht den boshaften Ausdruck: Wir wollen wünschen, daß alle Liebhaber so edel gesinnt seyn mögen, als mein Mündel! Ist dieses nicht eine unverschämte Anklage wider mich?*

Lottchen. *Ich sage Ihnen, daß Sie mich beleidigen, wenn Sie ihn noch einen Augenblick im Verdachte haben. So, wie ich ihn kenne, und wie mir ihn sein Mündel beschrieben hat: so ist er ein Mann, dem man sein Leben, seine Ehre, und alles vertrauen kann.*

Siegmund. *Aber sollte er nicht unerlaubte Absichten haben? Ich habe gemerkt, daß er sehr genau auf Ihr ganzes Bezeigen, bis auf das geringste Wort, Achtung gegeben hat. Es kömmt noch ein merkwürdiger Umstand dazu. Er hat in dem Billette an Ihren Herrn Vater schon triumphiret, daß er heute eine erfreuliche Nachricht vom Hofe erhalten hätte. Und er hat es dem Herrn Vater auch schon entdeckt; aber mir nicht.*

Lottchen. *Ich beschwöre Sie bey Ihrer Aufrichtigkeit, lassen Sie diesen Mann aus dem Verdachte.*

Siegmund. *Warum hat er mir nicht gesagt,*

sagt, daß man ihm vom Hofe einen vornehmen Charakter und eine ungewöhnliche Pension gegeben hat? Was sucht er darunter, wenn er nicht mein Unglück bey Ihnen sucht.

Lottchen. Ich vergebe Ihren Fehler Ihrer zärtlichen Liebe zu mir. Außerdem würde ich Sie nicht länger anhören. Wir wollen die Sache zu unserm Vortheile enden. Ihre Feinde mögen sagen, was sie wollen. Sie sind bestraft genung, daß sie Ihren Werth nicht kennen. Und wir können uns nicht besser rächen, als daß wir uns nicht die geringste Mühe geben, sie zu entdecken. Lassen Sie Ihren Zorn hier verfliegen. Ich komme in der Gesellschaft meines Vaters, und der übrigen gleich wieder zu Ihnen, unser Bündniß in den Augen unserer Feinde sicher zu machen.

Achter Auftritt.

Siegmund allein.

Das war ein verdammter Streich! Aber er macht mich nur muthiger. Julchen ist verloren - - - Gut, ist doch Lottchen, ist doch das Rittergut mein - - Ich bin nicht untreu gewesen. Nein! Ich habe es nur seyn wollen; aber ich war zu edel, als daß michs die Umstände hätten werden lassen.

lassen. Aber wo bleibt Lottchen? Hat sie gar meine Untreue erfahren? Ich will sie sicher machen.



Zehnter Auftritt.

Julchen. Damis.

Julchen. *Wo bleibt Lottchen? Hat sie gar meine Untreue erfahren? Ich will sie sicher machen. Der Boshafte! Hörten Sie sein Bekenntniß? Wir wollten sehen, wie er sich nach diesem Briefe aufführen würde. O hätten wir diese Unglückselige Entdeckung doch niemals gemacht! Du arme Schwester, du verbindest dich mit einem Menschen, der ein böses Herz bey der Miene der Aufrichtigkeit hat.*

Damis. *Ja, es ist ein nichtswürdiger Freund, wie ich Ihnen gesagt habe. Er hat den größten Betrug begangen. Ich bitte ihn heute Vormittage, wie man einen Bruder bitten kann, daß er mir ihre Liebe sollte gewinnen helfen; und statt dessen bittet er Ihren Herrn Vater, unsere Verlobung noch acht Tage aufzuschieben, und will ihn bereden, als ob Sie, meine Braut, ihn selbst liebten. Ist das mein Freund, dem ich mehr als einmal mein Haus und mein Vermögen angeboten habe?*

Julchen. Mich hat er bereden wollen, daß Sie meiner Schwester gewogner wären, als mir. Nunmehr weiß ich gewiß, daß es keine Verstellung gewesen. Aber meine arme Schwester wird es doch denken, weil sie ihm diese List aus gutem Herzen aufgetragen hat. Wer soll ihr ihren Irrthum entdecken? Wird sie uns hören? Und wenn sie es glaubt, überführen wir sie nicht von dem größten Unglücke? Wie dauert sie mich!

Damis. Ja. Aber sie muß es doch erfahren, und wenn Sie schweigen, so rede ich.

Julchen. Ach bedenken Sie doch das Unglück meiner lieben Schwester! Schweigen Sie. Vielleicht - - Vielleicht ist er nicht von Natur bosbaft, vielleicht hat ihn nur meine Erbschaft - -

Damis. Es habe ihn, was auch immer wolle, zur Untreue bewogen: so ist er in meinen Augen doch allemal weniger zu entschuldigen, als ein Mensch, der den andern aus Hunger auf der Strasse umbringt. Hat ihn die ausnehmende Zärtlichkeit, die ganz bezaubernde Unschuld, die edelste Freundschaft Ihrer Jungfer Schwester nicht treu und tugendhaft erhalten können: so muß es ihm nunmehr leicht seyn, um eines Gewinnstes willen seinen nächsten Blutsfreund umzubringen.

Julchen. Aber ach! meine Schwester - - Thun Sie es nicht. Ich zittre - -

Damis. Meine Braut, Sie sind mir das kostbarste auf der Welt. Aber ich sage Ihnen, ehe ich Lottchen so unglücklich werden lasse, sich mit einem Nichtswürdigen zu verbinden: so will ich mein Vermögen, meine Ehre und Sie selbst verlieren. Ich gehe und sage ihr alles, und wenn Sie auch ohne Trost seyn sollte. Mein Vormund hat das Billet an Lottchen auf meine Bitte schreiben und auf die Post bringen lassen. Ihr ehrlicher Vater und der Magister, die Siegmund beide für zu einfältig gehalten, haben seine tückischen Absichten zuerst gemerkt, und Ihr Herr Vater hat sie meinem Vormunde vertraut. Dieser haßt und sieht die kleinsten Betrügereyen.

Julchen. Ist er denn gar nicht zu entschuldigen?

Damis. Nein, sage ich Ihnen. Wir haben alles untersucht. Er ist ein Betrüger (mit Bitterkeit) und verdient die Strafe der Betrüger. Wie? Wir Männer wollen durch den häßlichsten Betrug das Frauenzimmer im Triumph aufführen, das wir durch unsere Tugend ehren sollten?

Julchen. Was soll aber meine Schwester mit dem Untreuen anfangen?

Damis. Sie soll ihn mit Verachtung bestrafen. Sie soll ihn fühlen lassen, was es heißt, ein edles Herz hintergehen.

Julchen. Wenn ihm aber meine Schwester verzeihen wollte. Wäre das nicht auch großmüthig?

Damis. Sie braucht ihn nicht zu verfolgen. Sie kann alle Regungen der Rache ersticken, und sich doch seiner ewig entschlagen. Er ist ein Unmensch.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Simon.

Simon. Ich stehe die größte Quaal aus. Unsere Absicht mit dem Briefe schlägt leider fehl. Sie liebt ihn nur desto mehr, je mehr sie ihn für unschuldig hält. Sie dringt in ihren Vater, daß er die Verlobung beschleunigen soll. Dieser gute Alte liebt seine Tochter, und vergißt vielleicht in der großen Liebe die Vorsichtigkeit und meine Erinnerungen. Wenn es niemand wagen will, sich dem Sturme Preis zu geben: so will ichs thun.

Damis. Ich thue es auch.

Julchen. Wenn nur meine Schwester käme. Ich wollte - - Aber sie liebt ihn unaussprechlich. Was wird ihr Herz empfinden, wenn es sich auf einmal von ihm trennen soll?

Simon. Es wird viel empfinden. Sie liebt ihn so sehr, als man nur lieben kann; aber sie liebt ihn deswegen so sehr, weil sie ihn der Liebe werth hält. So bald sie ihren Irrthum sehen wird? so wird sich die Vernunft, das Gefühl der Tugend, und das Abscheuliche der Untreue wider ihre Liebe empören und diese verdringen. Der Haß wird sich an die Stelle der Liebe setzen. Wir müssen alle drey noch einmal mit ihr und dem Herrn Vater sprechen, ehe er sie um das Ja betrügt.

Julchen. Du redliche Schwester! Könnte ich doch dein Unglück durch Wehmuth mit dir theilen! Wie traurig wird das Ende dieses Tages für mich!

Simon. Betrüben Sie sich nicht über den Verlust eines solchen Mannes. Lottchen ist glücklich, wenn sie ihn verliert, und unglücklich, wenn sie ihn behält. Herr Damis, haben Sie die Güte, und sehen Sie, wie Sie Lottchen einen Augenblick von ihrem Liebhaber entfernen, und hieher bringen können.

Damis. Ja, das ist das letzte Mittel.

Simon. (zu Damis.) Noch ein Wort: Haben Sie die Abschrift des Testaments schon gelesen, die ich itzt mitgebracht habe?

Damis. Nein, Herr Vormund.

Simon. Sie auch nicht, Mamsell Julchen?

Julchen. Nein.

Simon.

Simon. Also wissen Sie beyde noch nicht, daß die erste Nachricht falsch gewesen ist. Mamsell Julchen, erschrecken Sie nicht. Sie sind nicht die Erbinn des Ritterguts.

Julchen. Wie? Ich bins nicht? Warum haben Sie mir denn eine falsche Freude gemacht? Das ist betrübt. Geht denn heute alles unglücklich? Ach Herr Damis! Sie sagen nichts? Bin ich nicht mehr Ihre Braut? Geht denn das Unglück gleich mit der Liebe an? Ich wollte meinen Vater und meine liebe Schwester mit in mein Gut nehmen. Ich ließ schon die besten Zimmer für sie zurechte machen. Ach, mein Herr! was für Freude empfand ich nicht, wenn ich mir vorstellte, daß ich Sie an meiner Hand durch das ganze Gut, durch alle Felder und Wiesen führte! - - Also habe ich nichts?

Damis. Sie haben so viel, als ich habe. Vergessen Sie die traurige Erbschaft. Es wird uns an nichts gebrechen. Mir ist es recht lieb, daß Sie das Rittergut nicht bekommen haben. Vielleicht hätte die Welt geglaubt, daß ich bey meiner Liebe mehr auf dieses, als auf ihren eigenen Werth gesehen hätte. Und dieß soll sie nicht glauben. Sie soll meine Braut aus eben der Ursache hochschätzen, aus der ich sie verehre und wähle. Führen Sie mich an Ihrer Hand in meinem eigenen Hause herum: so werden Sie ein

Rittergut verdienen. O wenn ich nur Lottchen aus ihrem Elende gerissen hätte! Ich werde eher nicht ruhig.

Simon. *Jungfer Lottchen ist die Erbinn des Ritterguts.*

Julchen. *Meine Schwester ist es? Meine Schwester? Bald hätte ich sie beneidet; aber verwünscht sey diese Regung! Nein. Ich gönne ihr alles.* (zu Damis.) *Was könnte ich mir noch wünschen, wenn Sie mit mir zufrieden sind? Sie soll es haben. Ich gönne ihr alles.*

Damis. *Auch mich, meine Braut?*

Julchen. *Ob ich Sie meiner Schwester gönne? Nein, so redlich bin ich doch nicht. Es ist keine Tugend, aber - - Fragen Sie mich nicht mehr.*

Damis. *Nein. Ich will Mamsell Lottchen suchen. Die Zärtlichkeit soll der Freundschaft einige Augenblicke nachstehen.*

Eilfter Auftritt.

Julchen. Simon.

Julchen. *Ob ich ihn meiner Schwester gönne? Wie könnte Sie das von mir verlangen? Sie hat ja das Rittergut. Ich liebe sie sehr; aber wenn ich ihre Ruhe durch den Verlust des Herrn Damis*

mis befördern soll, so fordert sie zuviel. Das ist mir nicht möglich.

Simon. Machen Sie sich keine Sorge. Sie wird es gewiß nicht begehren. Ich muß Ihnen auch sagen, daß sie Ihnen nach dem Testamente zehn tausend Thaler zu Ihrer Heirath abgeben soll.

Julchen. Das ist alles gut. Wenn ich nur meiner Schwester ihren Liebhaber durch dieses Geld treu machen könnte, wie gern wollte ichs ihm geben! Der böse Mensch! Kann er nicht machen, daß ich den Herrn Damis verliere, indem er Lottchen verliert? Was kann denn ich für seine Untreue? Ich bin unschuldig.

Simon. Mein Mündel kann niemals aufhören, Sie zu lieben. Verlassen Sie sich auf mein Wort. Jungfer Lottchen ist zu beklagen. Aber besser ohne Liebe leben, als unglücklich lieben. Wenn sie doch käme!

Julchen. Aber wenn sie nun kömmt? Ich kann ja ihre Ruhe nicht herstellen. Ich habe sie herzlich lieb. Aber warum soll denn meine Liebe mit der ihrigen leiden? Nein, so großmüthig kann ich nicht seyn, daß ich ihr zu Liebe mich und - - mich und ihn vergäße. Wenn sie doch glücklich wäre! Ich werde recht unruhig. Er sagte, er wollte die Zärtlichkeit der Freundschaft nachsetzen. Was heißt dieses?

Simon. Bleiben Sie ruhig. Mein Mündel ist der Ihrige. Sie verdienen ihn. Und wenn Sie künftig an seiner Seite die Glückseligkeiten der Liebe genießen: so verdanken Sie es der Tugend, daß sie uns durch Liebe und Freundschaft das Leben zur Lust macht.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Magister.

Der Magister. Herr Simon, ich möchte Ihnen gern ein paar Worte vertrauen. Wenn ich nicht sehr irre: so habe ich heute eine wichtige Entdeckung gemacht, was die Reizungen der Reichthümer für Gewalt über das menschliche Herz haben.

Simon. Ich fürchte, daß mir diese unglückliche Entdeckung schon mehr, als zu bekannt ist.

Der Magister. Ich habe der Sache alleweile auf meiner Studirstube nachgedacht.

Julchen. Können Sie uns denn sagen, wie ihr zu helfen ist? Thun Sie es doch, lieber Herr Magister.

Der Magister. Siegmund muß bestraft werden, damit er gebessert werde.

Simon.

Simon. *Er verdient nicht, daß man ihn anders bestrafe, als durch Verachtung.*

Der Magister. *Aber wie sollen seine Willenstriebe gebessert werden?*

Simon. *Ist denn die Verachtung kein Mittel, ein Herz zu bessern?*

Der Magister. *Das will ich itzt nicht ausmachen. Aber sagen Sie mir, Herr Simon, ob die Stoiker nicht recht haben, wenn sie behaupten, daß nur Ein Laster ist; oder, daß, wo ein Laster ist, die andern alle ihrer Kraft nach zugegen sind? Sehn Sie nur Siegmunden an. Ist er nicht recht das Exempel zu diesem Paradoxo?*

Simon. *Ja, Herr Magister. Aber wie werden wir Jungfer Lottchen von der Liebe zu Siegmunden abbringen? Sie glaubt es ja nicht, daß er untreu ist.*

Der Magister. *Das wird sich schon geben. O wie erstaunt man nicht über die genaue Verwandschaft, welche ein Laster mit dem andern hat, und welche alle mit einem haben! Siegmund wird bey der Gelegenheit des Testaments geizig. Ein Laster. Er strebt nach Julchen, damit er ihre Reichthümer bekomme. Welcher schändliche Eigennutz! Er wird Lottchen untreu, und will Julchen untreu machen. Wieder zwey neue Verbrechen. Er kann sein erstes Laster nicht ausführen, wenn er nicht ein Betrüger und ein Ver-*

räther wird. Also hintergeht er seinen Freund, seinen Schwiegervater, Sie, mich und alle, nachdem er einmal die Tugend hintergangen hat. Aber alle diese Bosheiten auszuführen, mußte er ein Lügner und ein Verleumder werden. Und er ward es. Welche unselige Vertraulichkeit herrscht nicht unter den Lastern! Sollten also die Stoiker nicht Recht haben?

Simon. Wer zweifelt daran? Herr Magister. Ich glaube es, daß Sie die Sache genauer einsehen, als ich und Jungfer Julchen. Sie reden sehr wahr, sehr gelehrt. Sie haben seine Untreue zuerst mit entdeckt, und wir danken Ihnen zeitlebens dafür. Aber entdecken Sie nun auch das Mittel, Lottchen so weit zu bringen, daß sie sich nicht mit dem untreuen Siegmund verbindet.

Der Magister. Darauf will ich denken. Lottchen ist zu leichtgläubig gewesen. Aber sie kann bey dieser Gelegenheit lernen, wie viel man Ursache hat, ein Mißtrauen in das menschliche Herz zu setzen, wenn man es genau kennt, und die Erzeugung der Begierden recht ausstudirt hat. Wir haben so viele Vernunftlehren. Eine Willenslehre ist eben so nöthig. Ist denn der Wille kein so wesentlicher Theil der Seele, als der Verstand? So wie der Verstand Grundsätze hat, die sein Wesen ausmachen: so hat der Wille gewisse Grundtriebe. Kennt

man

man diese, so kennt man sein Wesen; und so kennt man auch die Mittel, ihn zu verbessern. Jungfer Muhme, reden Sie aufrichtig, habe ichs Ihnen nicht hundertmal gesagt, daß Siegmund nichts gründliches in der Philosophie weiß? Dieß sind die traurigen Früchte davon.

Julchen. Lieber Herr Magister, wenn Sie so viel bey der betrübten Sache empfänden, als ich, Sie würden diese Frage itzt nicht an mich thun. Sie haben mich heute eine Fabel gelehrt. Und ich wollte wünschen, daß Sie an die Fabel von dem Knaben gedächten, der in das Wasser gefallen war. Anstatt, daß Sie uns in der Gefahr beystehen sollen: so zeigen Sie uns den Ursprung und die Größe derselben. Nehmen Sie meine Freyheit nicht übel.

Der Magister. Ich kann Ihnen nichts übel nehmen. Zu einer Beleidigung gehört die gehörige Einsicht in die Natur der Beleidigung. Und da Ihnen diese mangelt: so sehen ihre Reden zwar beleidigend aus; aber sie sind es nicht.

Simon. Aber, was wollen Sie denn bey der Sache thun?

Der Magister. Ich will, ehe die Versprechung vor sich geht, Lottchen und meinem Bruder kurz und gut sagen, daß ich meine Einwilligung nicht darein gebe. Alsdann muß die Sache ein ander Aussehn gewinnen.

Simon. Gut, das thun Sie.

Dreyzehnter Auftritt.

Simon. Julchen.

Julchen. *Ich will dem Herrn Magister nachgeben. Er möchte sonst gar zu grosse Händel anrichten. Entdecken Sie Lottchen, wenn sie kömmt, die traurige Sache zuerst. Ich will sorgen, daß Sie Siegmund in Ihrer Unterredung nicht stört, und Ihnen, wenn ich glaube, daß es Zeit ist, mit meinem Bräutigam zu Hülfe kommen.*

Simon. *Ich will als ein redlicher Mann handeln. Und wenn ich mir auch den größten Zorn bey Ihrer Jungfer Schwester, und die niederträchtigste Rache von dem Herrn Siegmund zuziehen sollte: so will ich doch lieber mich, als eine gute Absicht vergessen.*

Vierzehnter Auftritt.

Simon. Lottchen.

Lottchen. *Was ist zu ihrem Befehle? Haben Sie etwa wegen der zehn tausend Thaler, die ich meiner Schwester herausgeben soll, etwas zu erinnern? Thun Sie nur einen Vorschlag. Ich bin zu allem bereit.*

Simon.

Simon. *Mamsell, davon wollen wir einanmal reden. Glauben Sie wohl, daß mir ihr Glück lieb ist, und daß ich ein ehrlicher Mann bin? So unhöflich diese beiden Fragen sind: so muß ich sie doch an Sie thun, weil ich sonst in der Gefahr stehe, daß Sie meinen Antrag nicht anhören werden.*

Lottchen. *Mein Herr, womit kann ich Ihnen dienen? Reden Sie frey. Ich sage es Ihnen, daß ich eben den Gehorsam gegen Sie trage, den ich meinem Vater schuldig bin. Ich will Ihnen den größten Dank sagen, wenn Sie mir eine Gelegenheit geben, Ihnen meine Hochachtung durch die That zu beweisen. Ich bin eben so sehr von Ihrer Aufrichtigkeit überzeugt, als von der Aufrichtigkeit meines Bräutigams. Kann es Ihnen nunmehr noch schwer fallen, frey mit mir zu reden?*

Simon. *Meine Bitte gereicht zum Nachtheile Ihres Liebhabers.*

Lottchen. *Will Ihr Herr Mündel etwa das Rittergut gern haben, weil es so nahe an der Stadt liegt? Nun errathe ichs, warum er itzt gegen den guten Siegmund etwas verdrießlich that. Warum hat er mirs nicht gleich gesagt? Er soll es haben, und nicht mehr dafür geben, als Sie selbst für gut befinden werden. Kommen Sie zur Gesellschaft. Ich habe mich wegen des boshaften Briefs, den ich vorhin erhalten, ent-*

schlossen, in Ihrer Gegenwart dem Herrn Siegmund ohne fernern Aufschub das Recht über mein Herz abzutreten, und seinen Feinden zu zeigen, daß ich auf keine gemeine Art liebe.

Simon. *Aber diesen boshaften Brief habe ich schreiben und auf die Post bringen helfen.*

Lottchen. *Ehe wollte ich glauben, daß ihn mein Vater, der mich so sehr liebt, geschrieben hätte. Sie scherzen.*

Simon. *Nein, Mamsell, ich bin zu einem Scherze, den mir die Ehrerbietung gegen Sie untersagt, zu ernsthaft. Erschrecken Sie nur, und hassen Sie mich. Ich wiederhole es Ihnen, Ihr Liebhaber meint es nicht aufrichtig mit Ihnen.*

Lottchen. *Sie wollen gewiß das Vergnügen haben, meine Treue zu versuchen, und mich zu erschrecken, weil Sie wissen, daß ich nicht erschrecken kann.*

Simon. *Sie glauben, ich scherze? Ich will also deutlicher reden.*

Lottchen. (erbittert.) *Mein Herr, Sie treiben die Sache weit. Wissen Sie auch, daß ich für die Treue meines Liebhabers stehe, und daß Sie mich in ihm beleidigen? Und wenn er auch der Untreue fähig wäre: so würde ich doch den, der mich davon überzeugte, eben so sehr hassen, als den, der sie begangen. Aber ich gerathe gar in Zorn. Nein, mein Herr, ich kenne ja Ihre*

Groß-

Großmuth. Es ist nicht ihr Ernst, so gewiß, als ich lebe.

Simon. *So gewiß, als ich lebe, ist es mein Ernst. Er ist unwürdig, noch einen Augenblick von Ihnen geliebt zu werden.*

Lottchen. *Und ich werde ihn ewig lieben.*

Simon. *Sie kennen ihn nicht.*

Lottchen. *Besser, als Sie, mein Herr.*

Simon. *Ihre natürliche Neigung zur Aufrichtigkeit, Ihr gutes Zutrauen macht, daß Sie ihn für aufrichtig halten; aber dadurch wird ers nicht.*

Lottchen. *Geben Sie mir die Waffen wider Sie nicht in die Hand. Ich habe Sie und meinen Liebhaber für aufrichtig gehalten. Ich will mich betrogen haben. Aber wen soll ich zuerst hassen? Ist Ihnen etwas an meiner Freundschaft gelegen: so schweigen Sie. Sie verändern mein ganzes Herz. Sie haben mir und meinem Hause viel Wohlthaten erwiesen; aber dadurch haben Sie kein Recht erlangt, mit mir eigennützig zu handeln. Wäre es Ihrem Charakter nicht gemäßer, mich tugendhaft zu erhalten, als daß Sie mich niederträchtig machen wollen? Warum reden Sie denn nur heute so?*

Simon. *Weil ichs erst heute gewiß erfahren habe. Wenn Sie mir nicht glauben: so glauben Sie wenigstens Ihrer Jungfer Schwester und meinem Mündel.*

Lottchen.

Lottchen. *Das ist schrecklich. Haben Sie diese auch auf Ihre Seite gezogen?*

Simon. *Ja, Sie sind auf meiner Seite, so wohl, als Ihr Herr Vater. Und ehe ich zugebe, daß ein Niederträchtiger Ihr Mann wird, ehe will ich mich der größten Gefahr aussetzen. Sie sind viel zu edel, viel zu liebenswürdig für ihn.*

Lottchen. *Wollen Sie mir denn etwa selbst Ihr Herz anbieten? Muß er nur darum ein Betrüger seyn, weil ich in Ihren Augen so liebenswürdig bin? Und Sie glauben, daß sich ein edles Herz auf diese Art gewinnen läßt? Nunmehr muß ich entweder nicht tugendhaft seyn, oder Sie hassen; und bald werde ich Sie nicht mehr ansehen können.*

Simon. *Machen Sie mir noch so viele Vorwürfe. Die größten Beschuldigungen, die Sie wider mich ausstoßen, sind nichts, als Beweise Ihres aufrichtigen Herzens. Die Meynung, in der Sie stehen, rechtfertiget sie alle. Und ich würde Sie vielleicht hassen, wenn Sie mein Anbringen gelassener angehört hätten. Genug - -*

Lottchen. *Das ist ein neuer Kunstgriff. Mein Herr, Ihre List, wenn es eine ist, und sie ist es, sey verwünscht! Wie? Er, den ich wie mich liebe? - - Sie wollen sich an seine Stelle setzen. Ist es möglich?*

Simon. *Dieser Vorwurf ist der bitterste; aber*

aber auch diesen will ich verschmerzen. Es ist wahr, daß ich Sie ungemein hochachte; aber ich habe kein sicheres Mittel, Ihnen diesen grausamen Gedanken von meiner Niederträchtigkeit zu benehmen. Ich will Ihnen versprechen, Ihr Haus nicht mehr zu betreten, so lange ich lebe. Und wenn ich durch diese Entdeckung Ihre Liebe zu gewinnen suche: so treffe mich die entsetzlichste Strafe! Nach diesem Schwure schäme ich mich, mehr zu reden. (Er geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Lottchen allein.

Ach! was ist das? - - Er soll mir untreu seyn - - Nimmermehr! Nein! Der Vormund sey ein Betrüger, und nicht er - - Du, redliches Herz! Du, mein Freund, um dich will man mich bringen? Warum beweist er deine Untreue nicht?

Sechzehnter Auftritt.

Lottchen. Damis.

Lottchen. Kommen Sie mir zu Hülfe. Und wenn sie mein Unglück auch alle wollen: so sind doch

doch Sie zu großmüthig dazu. Was geht mit meinem Bräutigam vor? Sagen Sie mirs aufrichtig.

Damis. *Er ist Ihnen untreu.*

Lottchen. *Auch Sie sind mein Feind geworden? Hat Sie mein Liebhaber beleidiget: so handeln Sie doch wenigstens so großmüthig, und sagen mir nichts von der Rache, die Sie an ihm nehmen wollen.*

Damis. *Mein Herz ist viel zu groß zur Rache.*

Lottchen. *Aber klein genug zur Undankbarkeit? Hat Ihnen mein Geliebter nicht heute den redlichsten Dienst erwiesen?*

Damis. *Ich wünschte, er hätte mir ihn nicht erwiesen: so würden Sie glücklicher, und er würde nur ein verborgner Verräther seyn.*

Lottchen. *Betrüger! Verräther! Sind das die Namen meines Freundes, den ich zwey Jahre kenne und liebe.*

Damis. *Wenn ich die Aufrichtigkeit weniger liebte: so würde ich mit mehr Mäßigung vor Ihnen reden. Aber mein Eifer giebt mir für Ihren Liebhaber keinen andern Namen ein. Sie, meine Schwester, sind Ihres Herzens wegen der Verehrung eines jeden Rechtschaffenen würdig, und eben deßwegen ist der Mensch, der bey Ihrer Zärtlichkeit, und bey den sichtbarsten Beweisen der aufrichtigsten Liebe, sich noch die*

Untreue

Untreue kann einfallen lassen, eine abscheuliche Seele.

Lottchen. *Eine abscheuliche Seele? Wohlan; nun fordere ich Beweise.* (Heftiger.) *Doch weder Ihr Vormund, noch Sie, noch meine Schwester, noch mein Vater selbst werden ihm meine Liebe entziehen können. Und ich nehme keinen Beweis an, als sein eigen Geständniß. Ich bin so sehr von seiner Tugend überzeugt, daß ich weiß, daß er auch den Gedanken der Untreue nicht in sich würde haben aufsteigen lassen, ohne mir ihn selbst zu entdecken. Und ich würde ihn wegen seiner gewissenhaften Zärtlichkeit nur desto mehr lieben, wenn ich ihn anders mehr lieben könnte.*

Damis. *Ich sage es Ihnen, wenn Sie mir nicht trauen: so gebe ich Ihnen das Herz meiner Braut wieder zurück. Ihnen bin ichs schuldig; aber ich mag nicht die größte Wohlthat von Ihnen genießen, und zugleich Ihr Unglück sehen.*

Lottchen. *Sie müssen mich für sehr wankelmüthig halten, wenn Sie glauben, daß ich durch blosse Beschuldigungen mich in der Liebe irren lasse. Haben Sie, oder ich, mehr Gelegenheit gehabt, das Herz meines Bräutigams zu kennen? Wenn Sie Recht haben, warum werfen Sie ihm seine Untreue abwesend vor? Rufen Sie ihn hieher. Alsdann sagen Sie mir sein Verbrechen. Er ist edler gesinnt, als wir alle. Und ich will ihn nun lieben.*

Damis. *Sie haben Recht. Ich will ihn selbst suchen.*



Siebenzehnter Auftritt.

Lottchen. Julchen.

Lottchen. *Er geht? Er untersteht sich, ihn zu rufen? Nun fängt mein Herz an zu zittern.* (Sie sieht Julchen.) (kläglich.) *Meine Schwester, bist du auch da? Hast du mich noch lieb?* (Lottchen umarmt sie.) *Willst du mir die traurigste Nachricht bringen? O nein! Warum schweigst du? Warum kömmt er nicht selbst.*

Julchen. *Ich bitte dich, höre auf, einen Menschen zu lieben, der - - -*

Lottchen. *Er soll schuldig seyn; aber muß er gleich meiner Liebe unwürdig seyn? Nein, meine liebe Schwester. Ach nein, er ist gewiß zu entschuldigen. Willst du ihn nicht vertheidigen? Vergissest du schon, was er heute zu deiner Ruhe beygetragen hat? Warum sollte er mir untreu seyn, da ich Vermögen habe? Warum ward ers nicht, da ich noch keines hatte?*

Julchen. *Er ward es zu der Zeit, da er in den Gedanken stund, daß ich die Erbinn des Testaments wäre. Ach, liebe Schwester, wie glücklich*

glücklich wollte ich seyn, wenn ich dich nicht hintergangen sähe!

Lottchen. So ist es gewiß? (hart.) Nein! sage ich.

Julchen. Ich habe lange mit mir gestritten. Ich habe ihn in meinem Herzen, vor meinem Bräutigam, vor seinem Vormunde und vor unserm Vater entschuldiget. Ich würde sie aus Liebe zu dir noch alle für betrogne Zeugen halten. Aber es ist nicht mehr möglich. Er selbst hat sich hier an dieser Stelle angeklagt, als du ihn nach dem empfangenen Briefe verlassen hattest. Er war allein. Die Unruhe und sein Verbrechen redten aus ihm. Er hörte mich nicht kommen. O hätte er doch ewig geschwiegen! - - Ach meine Schwester!

Lottchen. Meine Schwester, was sagst du mir? Er hat sich selbst angeklagt? Er ist untreu? Aber wie könnte ich ihn noch lieben, wenn ers wäre? Nein, ich liebe ihn, und er liebt mich gewiß. Ich habe ihm ja die größten Beweise der aufrichtigsten Neigung gegeben - - (zornig.) Aber was quält ihr mich mit dem entsetzlichsten Verdachte? Was hat er denn gethan? Nichts hat er gethan.

Julchen. Er hat mich auf eine betrügerische Art der Liebe zu meinem Bräutigam entreißen, und sich an seine Stelle setzen wollen. Er

Er hat meinen Vater überreden wollen, als ob ich ihn selbst liebte, und als wenn du hingegen den Herrn Damis liebtest. Er hat ihm gerathen, die Verlobung noch acht Tage aufzuschieben. Er hat so gar um mich bey ihm angehalten.

Lottchen. *Wie? Hat er nicht noch vor wenig Augenblicken mich um mein Herz gebeten? Ihr haßt ihn und mich.*

Julchen. *Ja, da er gesehen, daß das Testament zu deinem Vortheile eingerichtet ist.*

Lottchen. *Also richtet sich sein Herz nach dem Testamente, und nicht nach meiner Liebe? Ich Betrogene? Doch es ist unbillig, ihn zu verdammen. Ich muß ihn selbst hören. Auch die edelsten Herzen sind nicht von Fehlern frey, die sie doch bald bereuen.* (kläglich.) *Liebste Schwester, verdient er keine Vergebung? Mache ihn doch unschuldig. Ich will ihn nicht besitzen. Ich will ihn zu meiner Quaal meiden. Ich will ihm die ganze Erbschaft überlassen, wenn ich nur die Zufriedenheit habe, daß er ein redliches Herz hat. O Liebe! ist das der Lohn für die Treue?*

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Siegmund.

Siegmund. *Soll ich nunmehr so glücklich seyn, Ihr Ja zu erhalten? Der Herr Vater hat mir*

mir seine Einwilligung gegeben. Sie lieben mich doch, großmüthige Schöne?

Lottchen. *Und Sie lieben mich doch auch?*

Siegmund. *Sie kennen mein Herz seit etlichen Jahren, und Sie wissen gewiß, daß mein größter und liebster Wunsch durch Ihre Liebe erfüllt worden ist.*

Lottchen. *Aber - - meine Schwester - - Warum erschrecken Sie?*

Siegmund. *Ich erschrecke, daß Sie sich nicht besinnen, daß Sie mir diese List selbst zugemuthet haben. Sollte ich nicht durch eine verstellte Liebe Julchens Herz versuchen? Reden Sie, Mamsell Julchen, entschuldigen Sie mich.*

Julchen. *Mein Herr, entschuldigen kann ich Sie nicht. Bedenken Sie, was Sie zu mir und zu meinem Vater, und vor kurzem hier in dieser Stube zu sich selbst gesagt haben, ohne daß Sie mich sahen. Alles, was ich thun kann, ist, daß ich meine liebe Schwester bitte, Ihnen Ihre Untreue zu vergeben.*

Siegmund. *Ich soll untreu seyn? - - Ich?* (Er geräth in Unordnung.) *Ich soll der aufrichtigsten Seele untreu seyn? Wer? Ich? Gegen Ihren Herrn Vater soll ich etwas gesprochen haben? Was sind das für schreckliche Geheimnisse! - - Sie sehn mich ängstlich an, meine Schöne? Wie? Sie lieben mich nicht? Sie lassen sich durch meine Wider-*

Widerlegungen nicht bewegen? - - Sie hören meine Gründe nicht an? - - Bin ich nicht unschuldig? - - Wer sind meine Feinde? - - Ich berufe mich auf mein Herz, auf die Liebe, auf alles. - - Doch auch mich zu entschuldigen, könnte ein Zeichen des Verdachtes seyn. - - Nein, meine Schöne, Sie müssen mir ohne Schwüre glauben. Ich will Sie, ich will meine Ruhe, mein Leben verlieren, wenn ich Ihnen untreu gewesen bin. Wollen Sie mir noch nicht glauben?

Julchen. *Herr Siegmund. Sie schwören?*

Lottchen. (mit Thränen.) *Er ist wohl unschuldig.*

Siegmund. *Ja, das bin ich. Ich liebe Sie. Ich bete Sie an, und suche meine Wohlfahrt in Ihrer Zufriedenheit. Wollen Sie jene vergrößern: so stellen Sie diese wieder her, und lassen Sie den Verdacht fahren, den ich in der Welt niemanden vergeben kann, als Ihnen. Soll ich das Glück noch erlangen, Sie als die meinige zu besitzen?*

Lottchen. (sie sieht ihn kläglich an.) *Mich? - - als die Ihrige? - - Ja!*

Julchen. *Meine Schwester!*

Lottchen. *Schweig. Herr Siegmund, ich möchte nur noch ein Wort mit meinem Papa sprechen, alsdann wollen wir unsere Feinde beschämen.*

Siegmund. *Ich will ihn gleich suchen. Soll ich die übrige Gesellschaft auch mit bringen?*

Wir

Wir müssen doch die gebräuchlichen Ceremonien mit beobachten.

Lottchen. *Ja. Ich will nur einige Worte mit dem Papa sprechen. Alsdann bitte ich Sie, nebst den andern Herren nachzukommen.*

Neunzehnter Auftritt.

Julchen Lottchen. Cleon.

Cleon. *Nun, meine Kinder, wenn euch nichts weiter aufhält: so sähe ichs gern, wenn ihr die Ringe wechseltet, damit wir uns alsdann Paar und Paar zu Tische setzen können. Ey, Lottchen, wer hätte heute früh gedacht, daß du auf den Abend mit einem Rittergute zu Bette gehen würdest! Alles ist, wie wir es wünschen konnten. Julchen kriegt einen reichen und wackern Mann, weil sie wenig hat; und du, weil du viel hast, machst einen armen Mann glücklich. Das ist schön. Dein Siegmund wird schon erkenntlich für deine Treue seyn. Er kann einem durch seine Worte recht das Herz aus dem Leibe reden. Der ehrliche Mann! Wie vielmal hat er mir nicht die Hand geküßt! Wie kindlich hat er mich nicht um meine Einwilligung gebeten!*

Lottchen. *Das ist vortrefflich. Nun lebe ich wieder. Lieber Papa, hat Herr Siegmund*

denn heute bey Ihnen um meine Schwester angehalten? Das kann ich nicht glauben.

Cleon. *So halb und halb hat ers wohl gethan. Er mochte etwa denken, daß Herr Damis ein Auge auf dich geworfen hätte, und daß dirs lieber seyn würde, einen Mann mit vielem Gelde zu nehmen. Ich war anfangs etwas unwillig auf ihn; aber er hat mich schon wieder gut gemacht. Man kann sich ja wohl übereilen, wenn man nur wieder zu sich selber kömmt. Da kommen sie alle.*

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Siegmund. Simon. Damis. Der Magister.

Cleon. *Endlich erlebe ich die Freude, die ich mir lange gewünscht habe. Ich will Sie, meine Herren, mit keiner weitläuftigen Rede aufhalten. Die Absicht unserer Zusammenkunft ist Ihnen allerseits bekannt. Kurz, meine lieben Töchter, ich ertheile euch meinen väterlichen Segen und meine Einwilligung.* (Er sieht Lottchen weinen.) *Weine nicht, Lottchen, du machst mich sonst auch weichmüthig.*

Lottchen. *Meine Thränen sind Thränen der Liebe. Ich habe also Ihre Einwilligung zu meiner Wahl? Ich danke Ihnen recht kindlich dafür.*

Simon.

Simon. (zu Lottchen.) *Aber, meine liebe Mamsell. Sie wollen - - Wie?*

Damis. *Ach liebste Jungfer Schwester, ich bitte Sie - -*

Lottchen. *Was bitten Sie? Wollen Sie Julchen von meinen Händen empfangen?* (Sie führt sie zu ihm.) *Hier ist sie. Ich stifte die glücklichste Liebe. Und Sie, Herr Siegmund - -*

Siegmund. *Ich nehme Ihr Herz mit der vollkommensten Erkenntlichkeit an, und biete Ihnen diese Hand - -*

Lottchen. *Unwürdiger! Mein Vermögen kann ich Ihnen schenken, aber nicht mein Herz. Bitten Sie meinem Vater und der übrigen Gesellschaft, die Sie in mir beleidiget haben, Ihre begangene Niederträchtigkeit ab. Ich habe Sie Ihnen schon vergeben, ohne mich zu bekümmern, ob Sie diese Vergebung verdienen.* (Zum Vormunde.) *Und Ihnen, mein Herr, küsse ich die Hand für Ihre Aufrichtigkeit. Wenn ich jemals mich wieder zur Liebe entschließe: so haben Sie das erste Recht auf mein Herz.* (zu Siegmunden.) *Sie aber werden so billig seyn, u. ohne sich zu verantworten, uns verlassen.*

Siegmund. *Recht gern.* (Indem er geht.) *Verwünscht ist die Liebe!*

Damis. *Nicht die Liebe, nur die Untreue. Dieß ist ihr Lohn.*

Lottchen. (Sie ruft ihm noch nach.) *Sie werden morgen durch meine Veranstaltung so viel*

Geld erhalten, daß Sie künftig weniger Ursache haben, ein redliches Herz zu hintergehen.

Cleon. *Lottchen, was machst du? Ich bin alles zufrieden. Du hast ja mehr Einsicht, als ich.*

Julchen. *O liebe Schwester, wie groß ist dein Herz! Ich habe wenigstens keine Schuld an seinem Verbrechen. O wenn ich dich doch so glücklich sähe als mich!*

Der Magister. *Ich bin ruhig, daß ich das Laster durch mich entdeckt, und durch sich selbst bestraft sehe. So geht es. Wenn man nicht strenge gegen sich selbst ist: so rächen sich unsere Ausschweifungen für die Nachsicht, die wir mit unsern Fehlern haben.*

Simon. (zu Lottchen.) *Ich, meine Freundinn, würde das Recht, das Sie mir künftig auf Ihr Herz ertheilet haben, heute noch behaupten, wenn ich Ihnen nicht schon das Wort gegeben hätte, an dieses Glück niemals zu denken. Ich bin belohnt genung, daß Sie mich Ihrer nicht für unwürdig halten, und daß der Ungetreue bestraft ist.*

Lottchen. *O möchte es dem Betrüger nicht übel gehen! Wie redlich habe ich ihn geliebt, und wie unglücklich bin ich durch die Liebe geworden! Doch nicht die Liebe, die Thorheit des Liebhabers hat mich unglücklich gemacht. Bedauren Sie mich.*

Das



S. H. Grimm inv. C.G.G. sc.

Das Orakel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das

O r a k e l.

Eine Operette,

nach dem Innhalte eines französischen

Nachspiels,

welches eben diesen Namen führt.

Digitized by Google

Personen.

Die Oberzauberinn.

Alcindor, ihr Sohn.

Lucinde, eine junge Prinzessinn.

Der Schauplatz ist in dem Schlosse der Zauberinn.

Digitized by Google



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Zauberinn. Alcindor.

Die Zauberinn.

Lucinden hättest du gesehn?

Alcindor.

Ja wohl; ich will es Euch gestehn.
Sie schlief - - . Was kann man schöners sehn!
Entzückung und Vergnügen
Sah ich mit ihr im Grünen liegen.

Zauberinn.

Sah sie dich auch?

Alcindor.

Sie schlief. Ihr hört es ja.
Wie viel empfand mein Herz, als ich sie schlafen sah!
Ich fühlte, wie ihr Reiz mir alle Freyheit raubte.
Ich seh sie noch. Ein Arm lag unter ihrem Haupte;
Der andre nah bey mir. Die Blumen küßten ihn,
Und blühten ihm zu Ehren
Viel reizender, als sie sonst blühn.

Zauberinn.

O Sohn! Was werd ich endlich hören?

Alcindor.

Von Zärtlichkeit entzückt,
Wagt ichs die schöne Hand zu küssen.
Und hätte sie ein Gott so nah, als ich, erblickt:
So hätt ein Gott es wagen müssen.
Drauf regte sich das angenehme Kind;
Ich aber, ich entwich geschwind.
Doch länger wehrt mir nicht, mein Herz ihr zu entdecken;
Sonst muß ich ungehorsam seyn.
Ich will die Lieb in ihr erwecken.
Befehlt mir nicht. Ich bin nicht weiter mein.
Ich will mir ihre Gunst erwerben,
Und, glückt mirs nicht, zu ihren Füßen sterben.
Ja stürb ich auch zu ihren Füssen,
Auch dann soll noch Lucinde wissen,
Dass sie mein zärtlich Herz verehrt.
Die Freyheit, ihr mein Leid zu klagen,
Ob sie mich lieben wird, zu fragen,
Ist der Gefahr zu sterben werth.

V. A.

Zauberinn.

Verlier ich doch, so mächtig ich auch bin,
An dir den Ruhm der größten Zauberinn?
Ich winke nur:
Sogleich gehorcht mir die Natur;
So muß der schönste Strich der Erden
Zur schreckenvollen Wüste werden.

Kaum

Kaum heb ich meine Hand empor:
So steigt hier ein Pallast und dort ein Thron hervor.
Dieß alles kann mein Wink vollführen.
Und doch kann ich, o junger Thor,
Dein stürmisch Herze nicht regieren?
Wohlan! vernichte denn durch deinen Unverstand
Die Sorgfalt, die ich angewandt,
Dein Glück nach Wunsch zu gründen.
Vergiß der Mutter Wort. Ja, was gehorchst du ihr?
Nein, harter Sohn, nein, folge dir,
Und raube dir Lucinden.

Des Tygers Trotz kann ich bezwingen;
Nur, Jüngling, deine Thorheit nicht.
Nichts kann dich zum Gehorsam bringen,
Nicht meine Macht, nicht deine Pflicht.
Den Sturm des Meeres kann ich stillen.
Die Geister ehren meinen Willen.
Und ein verliebtes Herz allein
Sollt unbezwinglich seyn? V. A.

Alcindor.

Warum soll ich die Schöne denn nicht sehn,
Und meine Lieb ihr nicht gestehn?

Zauberinn.

Mein Sohn, ich will dir alles sagen.
Ich, da ich dich gebar, ließ das Orakel fragen;
Ich fragt es um dein künftig Glück.
Alcindorn, fieng es an, droht manch betrübt Geschick;

Doch kann er auch das größte Glück genießen,
Wofern er nur, durch seiner Mutter Kunst,
Sich der Prinzessinn Gunst
Wird zu verdienen wissen,
Der er nur desto mehr gefällt,
Je mehr sie ihn für taub, für stumm und fühllos hält.

Alcindor.

Taub, stumm und fühllos? Wie? Wer glaubt ein solch Gedicht?
Alcindor glaubt es ewig nicht.

Zauberinn.

Willst du der Mutter Sorgfalt ehren,
Mit der ich mich bemüht, dein Unglück abzuwehren,
Und nach dem Götterspruch dein Glück dereinst zu baun:
So höre mich, und sey erkenntlich durch Vertraun.
Lucinde, die dein Herz so rühret,
Stammt aus des Fürsten Blut, der neben uns regieret;
Sie sah die Welt in jener Nacht,
In der ich dich zur Welt gebracht.
Ich habe sie sehr jung entführet,
Und in dieß Schloß versteckt,
Das noch kein sterblich Aug entdeckt.

Ich zog sie auf, und ließ sie von Maschinen,
Von lauter Statuen bedienen,
Die schnell zu leben schienen,
So bald durch meinen Zauberstab
Ich ihnen die Bewegung gab.
Und wenn Lucinde dieses sah,
So fieng ich an, den Irrthum sie zu lehren,
Daß ich und sie allein vernünftge Wesen wären;
Die andern wären nur uns zum Vergnügen da,
Und ungeschickt, zu reden und zu denken,
Nicht fähig, sich zu freun, nicht fähig, sich zu kränken.

Alcindor.

Warum denn das?

Zauberinn.

Damit sie dich, mein Sohn,
Wenn ich dich einst zum Vorschein bringen wollte - -

Alcindor.

Damit sie mich, ich hör es schon,
Für eine Puppe halten sollte,
Die nichts empfände, niemals redte,
Und Aug und Mund nur bloß zum Zierrath hätte.
O täuscht Lucinden immerhin;
Erfüllet des Orakels Sinn,
Beredt sie, daß ich fühllos bin.

Mein Anblick wird sie doch vergnügen.
Leicht läßt sich die Vernunft, doch schwer das Herz betrügen.
Nein, die Natur ist viel zu treu;
Was sie mich lehrt, lehrt sie Lucinden.
Lucinde wird, Trotz allen Gründen,
Daß ich bloß eine Puppe sey,
Doch stets das Gegentheil empfinden.
Braucht Eure ganze Zauberkunst,
Lucindens Augen zu verschliessen.
Sie wird mich sehn, und Gegengunst
Für mich Maschine fühlen müssen.
Sie wird - - Ach kommt! Ich bin entzückt.
Ach eilt, damit sie mich erblickt.
Ihr könnt mich ihr nun sicher zeigen.
Ich will, weil es mein Glück gebeut,
Auch bey der größten Zärtlichkeit,
Taub vor ihr stehn, und fühllos schweigen.

Zauberinn.

So recht, mein Sohn,
Lucindens Herz ist, wenn du folgst, dein Lohn.
Erfülle des Orakels Willen:
So wirst du deinen Wunsch erfüllen.

Werd ohne Kummer zur Maschine;
Man mag gleich stumm und hirnlos seyn;
Man sey nur schön: so nimmt man ein.
Wie mancher siegt durch eine feine Miene,
Der blöder ist, als Holz und Stein! V. A.

Doch geh. Mich deucht, sie kömmt.

Alcin-

Alcindor.

Ein Wort noch, eh ich gehe.
Wenn ich mit ihrem Mops Lucinden spielen sehe,
So liebkost sie das kleine Thier.
Gesetzt, sie spielte nun mit mir,
Dürft ich denn auch - -? Was meinet ihr?

Zauberinn.

Lucinde kömmt. Begieb dich gleich von hier.

Zweyter Auftritt.

Die Zauberinn. Lucinde.

Lucinde, (in tiefen Gedanken.)

War dieß ein Blendwerk, ein Gesicht?
Er hatte seinen Mund auf meine Hand gedrückt!

Zauberinn.

Lucinde, was sagt Ihr?

Lucinde.

Nichts. Ach ich sah Euch nicht!

Zauberinn.

Er hatte seinen Mund auf Eure Hand gedrückt,
Wer?

Lucinde.

Hätt ich ihn nur recht erblickt!
Er floh, so bald als ich erwachte.
Ich weiß nicht, wie mein Herz so sehr verändert ist,
Seitdem er mir die Hand geküßt.

Ich

Ich sinn, ich denk und schmachte,
Und wünsche mir ohn Unterlaß,
Ich weiß es selbst nicht, was?
So oft ich ihn im Geist betrachte,
Nimmt ein gewisser Trieb, ein süsser Trieb mich ein,
Und die Natur scheint mir durch ihn,
Durch den, der mir im Schlaf erschien,
Erst recht belebt und schön zu seyn.
Ach Mutter! welche Zärtlichkeit
Hab ich nicht itzund wahrgenommen!
Ich sah zwey Vögelchen erfreut
Auf einem Zweig zusammen kommen.
Hier sangen sie wohl eine Stunde lang.
Ihr glaubt es nicht, wie schön es klang.
O! hätt ichs nur verstehen sollen,
Was eines zu dem andern sang,
Wie hätt ich sie belauschen wollen!
Drauf schwiegen sie und sahn einander an,
Als suchten sie mit ihren Blicken
Das noch von neuem auszudrücken,
Was sie durch Töne schon gethan.

Was muſs doch aus den Vögeln singen?
Umsonst singt nicht ihr Mund so schön,
Ihr Herz muſs den Gesang verstehn;
Sonst würd ihr Lied so schön nicht klingen.
Allein wer giebts dem Herzen ein?
Wer lehrt das Herz aus ihnen singen?
Sollts auch die Liebe seyn? V. A.

Zauberinn.

Die Vögel sollten sich verstehn?

Lucinde.

Sie müssen sich verstanden haben,
Weil sie sich stets die Antwort gaben.

Zauberinn.

Ihr schließt vortrefflich schön.
Wenn Ihr auf dem Claviere spielet,
Und singt, so stimmt es insgemein
Mit Euren Tönen überein.
Glaubt Ihr, daß dieses etwas fühlet,
Und daß es Euer Lied vernimmt?

Lucinde.

Kann dieß wohl zur Vergleichung dienen?
Claviere sind Maschinen.

Zauberinn.

Die Vögel sind es auch.

Lucinde.

Ich aber glaub es nicht,
Weil Euch mein Herze widerspricht.
Ich würde, hätt ich sie, sie streicheln, und sie küssen,
In meiner Kammer sie verschliessen,
Und stets besorgt für ihre Nahrung seyn.
Doch meine Zitter anzulachen,
Ihr Gunstbezeugungen zu machen,
Dieß fällt mir niemals ein.

Zaube-

Zauberinn. (für sich.)

Ich muß Lucinden hintergehn,
Und durch ein Zauberstück sie blenden.
(zu Lucinden.)
Ihr seht hier Statuen vor Euren Augen stehn.
Befühlt sie selbst mit euren Händen.
Ihr fühlts doch wohl, mein liebes Kind,
Daß sie von Marmorstein und ohn Empfindung
sind;
Doch laßt mich nur ein Rad in den Maschinen
heben:
So werden sie geschwind
Wie Eure Vögel leben.
(Die Statuen fangen an zu tanzen, nachdem sie die Zauberinn mit ihrem Stabe berühret.)
Seht Ihr, was dieß für Tänzer sind?
Doch wie? Ihr seyd betrübt, daß Steine sich be-
wegen?

Lucinde.

Ja wohl, weil sie die Meynung widerlegen,
Die mir so viel Vergnügen gab.
Ihr muntern Sänger in dem Grünen,
Ihr armen Vögelchen; so seyd ihr denn Maschinen,
Und lebt bloß durch den Zauberstab?
Ich glaubte wirklich, ihr empfändet,
Und freutet euch, wenn ihr euch bey der Nacht
In einem hohlen Baum, und, wenn der Tag er-
wacht,
Auf einem Zweig zugleich befändet.

Mein

Mein Herz hieß mich viel vortheilhaftes schließen;
Hat, dacht ich, die Natur die Vögelchen so lieb;
Verknüpft sie sie durch freundschaftlichen Trieb,
Um sich das Leben zu versüßen:
So wird sie auch, dich zu erfreun,
Nicht weniger besorgt gewesen seyn:
So wird es auch ein Wesen geben,
Mit dem du lebst, wie diese mit sich leben. - - -
Ach Mutter, er gefiel mir sehr.
Und könnt ich wissen, wer er wär,
Gefiel er mir vielleicht noch mehr.
O liefs mich doch der Himmel wissen,
Wer mir im Schlaf die Hand geküfst!
Ach sollt er mir sie wieder küssen:
So will ich ihn fest an mich schliessen,
Und zehnmal fragen, wer er ist.

V. A.

Zauberinn.

Vielleicht wars eine Mannsperson;
Mich deucht, daß ich sie wahrgenommen.

Lucinde.

Wie? Eine Mannsperson? Wird sie nicht wiederkommen?
Warum ist sie davon geflohn?
Sie hatte rechte feine Mienen.
Sagt, sind die Männer auch Maschinen?

Zaube-

Zauberinn.

Maſchinen, liebes Kind,
Doch beßre noch, als Eure Vögel ſind,
Die Ihr für ſo verſtändig haltet.
Sie ſind faſt meiſtens weiß, wie wir,
Und, wie die Statuen, geſtaltet.
Ich hatte welche ſonſt bey mir;
Doch ihrer vielen Fehler wegen
Hab ich ſie nicht mehr dulden mögen.

Lucinde.

Gut! Mein Clavier giebt einen Ton,
Die Wanduhr ſchlägt, die Vögel ſingen,
Die Statuen, die können künſtlich ſpringen;
Was thut denn eine Mannsperſon?

Zauberinn.

Weit mehr, als Ihr begreifen könnt.
Ein Theil, der ſich Soldaten nennt,
Verſammelt ſich in weiten Auen,
Mit langen Meſſern in der Hand,
Womit ſie ſich, von Wut entbrannt,
Bey tauſenden zerhauen;
Mit Feuerröhren in der Hand,
Die Bley und Pulver in ſich ſchlingen,
Und donnernd wieder von ſich ſpeyn:
Die Männer dieſer Art bemühn ſich ganz allein
Einander umzubringen.

Lucinde.

Lucinde.

Das müſſen wohl Maſchinen ſeyn,
Die die Vernunft nicht kennen müſſen.
Sonſt würden ſie das Leben nicht verſchmähn,
Und nicht ſo vieles Blut vergieſſen.
Ich möchte ſolche Männer ſehn.

Ihr Männer mit den Mordgewehren,
Mit Meſſern und mit Feuerröhren,
O kommt, und legt ſie ab, und lernet zärtlich ſeyn!
Die Hand, die könnet ihr mir küſſen,
Dieſs wird mich eben nicht verdrieſſen;
Doch eure Meſſer würd ich ſcheun.
O ſollten ſie mich nicht erſchieſſen,
Wie gut wollt ich den Männern ſeyn!

V. A.

Zauberinn.

Seyd ohne Furcht. Uns Weibern iſt es leicht,
Der Männer Wildheit zu erſticken.
Wir dürfen nur recht zärtlich auf ſie blicken,
So iſt ihr Herz erweicht.
Ein Blick von Euch lehrt ſie die ſchwerſten Pflichten,
Und machet einen Mann geneigt,
Sich ſo genau nach Euch zu richten,
Als Euer Bild, das Euch der Spiegel zeigt.

Lucinde.

Doch dieſs iſt ja mein eignes Bild.

Zaube-

Zauberinn.

Und doch ſeyd Ihrs nicht ſelbſt. Mehr kann ich Euch nicht lehren.
Die Männer ſind von uns erfüllt;
Sie ſind nicht wir; doch ſo, als ob ſie unſer wären.
Sie nehmen unſre Neigung an,
Und werden das, was ſie uns werden ſahn.

Lucinde.

Ich bitt Euch, zeigt mir den, der mir die Hand geküßt.

Zauberinn.

Ja, wenn er nur noch hier zugegen iſt.
Doch hat er ſchon die Flucht genommen:
So ſeyd ihr ſelbſt durch Eure Blicke ſchuld.
Ich ſuch ihn.

Lucinde.

Werdet Ihr denn auch bald wieder kommen?
Ich warte recht mit Ungeduld.

Dritter Auftritt.

Lucinde allein.

Was für Gedanken fühl ich nicht!
Gedanken, die mein Blut erhitzen.
So ſehr mein Witz denſelben widerſpricht,
So ſucht ſie doch mein Herz zu ſchützen.

Wie?

Wie? Eine Mannsperson - - ein Mann!
Ein Mann? den - - ja, den möcht ich wohl besitzen.
Ich will - - was wars, worauf ich sann?
Mein ganzes Herz fängt an zu fühlen.
Ich will ein Stück auf dem Claviere spielen,
Um meinen Unmuth zu zerstreun.

(Sie geht nach dem Claviere und kehrt gleich wieder um.)

Doch itzund fällt mirs ein:
Ich hätte sie begleiten sollen;
Dort hätte sie gelauscht, hier hätt ich lauschen wollen.
Und hätten wir ihn dann gesehn:
So wären wir ganz sacht, ganz sacht auf ihn gegangen,
Und hätten ihn gefangen.

(Sie geht noch einmal nach dem Claviere und kehrt bald wieder um.)

Allein, wie soll ich das verstehn?
Sie gieng, und hieß mich doch nicht mit sich gehn.
Und da wir von den Männern redten,
Beschwerte sie sich zwar, daß sie viel Fehler hätten;
Allein sie schwieg doch bald von ihren Fehlern still.
Vielleicht ließ sie mich hier zurücke,
Damit ich den nicht mehr erblicke,
Den sie allein für sich behalten will.

Die Alte sollte sich doch schämen,
Die Mannsperson mir zu entziehn.
Nein, nein, sie mag mir alles nehmen,
Ich bins zufrieden; nur nicht ihn!

Vierter Auftritt.

Lucinde. Die Zauberinn.

Lucinde.

Ach Mütterchen, ach seyd Ihr wieder da?
Ihr habt ihn doch? Ach ja!

Zauberinn.

Ich hatt ihn zwar gefangen,
Und an ein Band geknüpft; doch eh ich michs versah,
War er dem Band und mir entgangen.

Lucinde.

Entgangen? O das ist betrübt!
Nun seh ich, daß ihr mich nicht liebt.
Ihr hättet ihn doch fester halten können,
So wär er nimmermehr entflohn.
Verstellt Euch nur, ich merk es schon!
Ihr wollt mir ihn nicht gönnen.
Wie dauert mich die liebe Mannsperson;
O dürft ich sie nicht mehr erwähnen!
Das ganze Schloß ist mir nunmehr verhaßt,
Mein Leben selbst wird mir zur Last,
Und meine Klagen werden Thränen.

Zaube-

Zauberinn.

Seht, wie empfindlich ihr noch seyd?
Ihr schämt euch nicht, um eine Kleinigkeit,
Um einen Mann zu weinen.

Lucinde.

O wollt er mir nur noch einmal erscheinen!
Ich wollte ganze Tage weinen.
Der Schmerz um ihn ist für mein Herz
Selbst noch ein angenehmer Schmerz.
Wie? Hintergeht Ihr wohl Lucinden?
Warum muß ich so viel empfinden,
Wenn der, der mir die Hand geküßt,
Ein Ding, gleich den Maschinen, ist,
Die sich in diesem Schloß befinden?
Bringt alle diese Dinge her;
Wenn rührt mich eines so, wie er?
Nein, Mutter, nein, Ihr müßt mich hassen:
Sonst hättet ihr ihn nicht entfliehen lassen.

Zauberinn.

O grämt euch nicht! Ich hab ihn noch.

Lucinde.

Wo ist er denn? O zeiget mir ihn doch!
Ich möcht ihn herzlich gerne sehen.
Hat er euch auch die Hand geküßt?

Zauberinn.

Kommt nur, wir wollen zu ihm gehen.
Allein ich sag es euch, daß er gefährlich ist.

Ein Mann, mein Kind, iſt leicht in Zorn zu bringen;
Doch wollt ihr ſeinen Zorn bezwingen:
So macht ihm, wenn er tobt, ein freundliches Geſicht;
Dem widerſtehn die Männer nicht.

Die Männer ſind die trotzigſten Maſchinen;
Und dennoch müſſen ſie uns dienen,
So bald es unſer Blick gebeut.
Wir dürfen nur verdrieſslich ſcheinen;
Wir brauchen nur verſtellt zu weinen:
So thun ſie ihre Schuldigkeit. V. A.

Ende des erſten Aufzugs.



Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lucinde. Die Zauberinn. Alcindor.

Lucinde, (erſtaunt über den Anblick des Alcindor.)

Das iſt er! Seht doch. - - Aber - - Ja.
Ach ſeht, wie artig ſteht er da!
Ich zittre ganz. Seht, wie er mich betrachtet,
Und wie ſein Auge nach mir ſchmachtet!

Dieſs

Dieß kann kein Mann von jenen Männern seyn,
Die mit den Messern Blut vergiessen,
Mit langen Röhren sich erschiessen.
Wie freundlich sieht er aus! Nicht wahr, er soll doch mein?

Zauberinn.

Er soll beständig Euer seyn.

Lucinde.

O das ist schön! Nun fang ich an zu leben.
Allein wir müssen ihm doch einen Namen geben.
Ich dächt, ich hieß ihn gar Charmant.
Er scheinet mir den Namen zu verdienen;
Denn seht nur recht auf seine Minen,
Und sagt mir, sind sie nicht galant?

Zauberinn.

Recht gut, mein Kind, nennt ihn Charmant.
Allein, wir müssen ihn auf kurze Zeit verlassen.
Es hat ein seltner Gegenstand
Sich an dem Himmel sehen lassen.
Er möchte wohl nicht lange stehn:
Drum kommt, wir wollen ihn betrachten.

Lucinde.

Wenn uns die Sterne doch nicht so viel Mühe machten!
Ich habe ja den Himmel oft gesehn.
Was werd ich auch davon verstehn?
Ihr mögt den Horizont betrachten:
Doch ich will auf Charmanten sehn,
Und seine Minen mir erklären.

Zauberinn.

So bleibt bey ihm und seht euch satt.
Die süße Phantasey, die euch bezaubert hat,
Wird nicht gar lange währen.

Zweyter Auftritt.

Lucinde. Alcindor.

Lucinde, (die der Zauberinn nachsieht.)

O wenn sie doch schon längst gegangen wäre!
Was frag ich nach der Himmelssphäre,
Und nach dem ganzen Sternenlauf?
Sie gehn auch ohne mich wohl auf.

(Sie betrachtet den Alcindor.)

Wie lockicht ist sein Haar! wie blühend sein Gesicht!
Und wie geschickt trägt er sich nicht!
Mich deucht, mein Herz hat das an ihm gefunden,
Was es gewünscht und oft empfunden,
Doch selber nicht gekannt.
Was fehlte mir wohl weiter, als Charmant?

(Sie nähert sich ihm.)

Die Phantasey, sprach sie, wird nicht gar lange währen?
Nein, nein, Charmant, die Mutter irrt.
Woraus will sie denn dieses schließen?
Lucinde muß es besser wissen,
Wie lange sie dich lieben wird.

Du

Du bist für mich gebohren;
Mein Herze lehrt es mich.
Zeitlebens hab ich nicht geschworen;
Itzt schwör ich dir bey meiner Ruh,
Bey allen Göttern zu,
Lucinde liebet dich. V. A.

(Sie nimmt einen Sessel und setzt sich nieder.)

Komm her, Charmant!
Er kömmt und kniet gar vor mir nieder?
O dieß ist wirklich recht galant!

(Indem Alcindor kniet, knüpfet sie ihm ein langes Band um den Hals, und schlingt das Ende um ihren Arm.)

Was regt sich? kömmt die Zauberinn schon wieder?

(Sie läuft, um zu sehn, ob die Zauberinn kömmt, und Alcindor hält sie fest an dem Bande.)

Ich sehe nichts. Vielleicht irrt noch ihr Blick
Neugierig an dem Sternenpole.
O käme sie doch eher nicht zurück,
Bis ich sie selber hole!

(Sie holet noch einen Sessel, setzet ihn neben dem ihrigen, und giebt Alcindorn ein Zeichen, daß er sich setzen soll.)

Charmant, komm, setze dich zu mir;
Die Alte kömmt so bald nicht wieder.
Er kniet noch einmal vor mir nieder?
O mein Charmant! wer heißt es dir?

Du machst mir ja ein ungemein Vergnügen.
Allein von welchem Wahn
Läßt sich mein zärtlich Herz betrügen.
Ich red ihn an,
Als könnt er mich verstehen?
Mein Irrthum ist mir wohl bekannt.
O hätt ich doch nur weniger Verstand,
Um ihn nicht einzusehen!
Wo bin ich? Und was nimmt mich ein?
Ein Zwang, ein Schmerz, den ich doch liebe?
Verlaßt mich, unruhvolle Triebe!
Doch nein, ich mag nicht ruhig seyn.
Du siehst mich an, Charmant?
Verstehst du etwan meine Minen?
Was willst du? Könnt ich dir doch dienen!
Ich bitte dich, gieb mir die Hand.
(Sie reicht ihm die Hand.)
Gewiß, der Plus schlägt ihm, wie mir.
O mein Charmant! o warte hier!
Ich will mich schnell zur Zauberinn begeben;
Sie muß dich mit Verstand beleben.

Dritter Auftritt.

Alcindor, allein.

Ganz fühllos thun, und doch empfindlich fühlen,
Dieß heißt die schwerste Rolle spielen.
Lucinde lobte mich; Lucinde hieß mich schön.
Und ich, ich durft es nicht verstehn?

Sie schwur, sie liebte mich; Und ich, ich mußt es hören,
Und durfte nicht, daß ich sie liebte, schwören?
Sie reichte mir die schöne Hand;
Und diese Hand durft ich nicht küssen?
Wie? Hab ich denn deßwegen nur Verstand,
Um ihn zur Marter zu verschliessen?
Ist dieß wohl des Orakels Sinn?
Nein, nein! sie solls noch heute wissen,
Daß ich nichts weniger, als stumm und fühllos bin.

Wie angenehm wird sie erschrecken,
Wenn sie mich reden hört!
Und welche Wollust werd ich schmecken,
Wenn meine Lippen ihr entdecken,
Was mich mein Herze lehrt!

V. A.

Vierter Auftritt.

Lucinde. Alcindor. Die Zauberinn.

Zauberinn.

Was sollt ich thun?

Lucinde.

Das schöne Bild,
Charmanten, mit Vernunft beleben.
Ich werde mich nicht eh zufrieden geben,
Als bis ihr diesen Wunsch erfüllt.

Bedenkt, wenn mein Charmant Vernunft und Sprache hätte,
Verständig dächt und artig redte,
Wie liebenswürdig würd er seyn!
Ich bitt Euch, gebt ihm beydes ein.

Zauberinn.

Wie könnt ich diesen Wunsch erfüllen?

Lucinde.

Es kömmt ja bloß auf Euren Willen,
Auf wenig Zaubereyen an.

Zauberinn.

Wahr ist es, daß ich das Vermögen,
Sich, wie wir beyde, zu bewegen,
Auch den Maschinen geben kann;
Ich strenge nur gewisse Federn an.
Doch tausendmal mag man die Federn künstlich lenken;
Maschinen lernen doch nicht denken.

Lucinde.

Wie oft hab ich dieß schon gehört!
Ich seh es wohl, Madam - - -

Zauberinn.

Und was?

Lucinde.

Ihr seyd gelehrt,
Recht sehr gelehrt in allen Sachen,
Und wollt Lucinden gern zur Philosophinn machen,
Damit

Damit sie stets mit Euch von Euren Künsten redte.
Ihr denkt, wenn mein Charmant
Vernunft und Sprache hätte:
So würden wir um nichts bekümmert seyn,
Als nur um uns allein.
Ihr denkt, wir würden nicht auf Eure Weisheit hören,
Euch im Philosophiren stören.
Ja, ja, dieß könnte möglich seyn.
Was quält ihr mich mit Euren Sternen?
Es ist umsonst, spart Eure Müh,
Ich mag die Sternkunst ja nicht lernen,
Ich sag es Euch, ich hasse sie.
Was nützen mir die Himmelssphären,
Als daß sie mir im Wege stehn?
Zerstören will ich sie, zerstören!
Gleich solls geschehn! (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Alcindor. Die Zauberinn.

Zauberinn.

Wie schlimm wirds um die Sphären stehn!
Mein Sohn, gefällt dir dieß Vergehn?

Alcindor.

Auch selbst der Zorn läßt ihr noch schön.
Die kleine Wuth ist nichts als Liebe.
Alsdann nur wär es ein Vergehn,
Wenn sie gelassen bliebe.

Wie kamt ihr doch zu rechter Zeit!
Ich war nicht länger mein, und trunken von Verlangen,
Bestürmt von Lieb und Zärtlichkeit,
Wollt ich schon an zu reden fangen.
Ich schlug die Augen öfters nieder;
Allein umsonst, sie öffneten sich wieder;
Lucinde war zu schön für sie.
Aus Liebe sehn und reden wollen,
Unn doch nicht sehn und reden sollen,
Wie schwer ist diese Müh!

Zauberinn.

Die Schwierigkeit befreyt von keiner Pflicht;
Mein Sohn, du mußt sie doch vollbringen.
Du mußt dich doch noch länger zwingen,
Weils das Orakel spricht.
Wer weiß, sind nicht Lucindens Triebe
Mehr Eigensinn, als Liebe!
Drum nimm dir noch acht Tage Zeit,
Und suche die Gelegenheit,
Lucindens Liebe recht zu prüfen.
Der Schönen Herz hat unergründte Tiefen.

Alcindor.

Acht Tage? welche lange Zeit!
Bedenkt Ihr auch, daß dieß unmöglich ist?
Bedenkt, wenn sie mich immer mit sich führet,
Sich mit mir in den Hayn verlieret,
Mich als ein Lamm treu in die Arme schließt,
Mich

Mich streichelt, und im Streicheln küßt;
Wie sollt es wohl in solchen Fällen
Noch möglich seyn, sich fühllos anzustellen?
Ich sollte noch mein Glück acht Tage lang verschieben?
Acht Tage lang?
Die Liebe leidet keinen Zwang;
Ein Augenblick ist ihr zu lang.
Lucinde soll in mir kein fühllos Herze lieben;
Nein, nein, ihr Herz verdient zum mindsten meinen Dank.
Und den sollt ich acht Tage lang verschieben?
Acht Tage lang?
O Liebe! welch ein Zwang!

V. A.

Zauberinn.

Was dir unmöglich scheint, hat manches Weib gethan.
Wie fangen es die spröden Schönen an,
Die heimlich fast in Zärtlichkeit zerfliessen,
Und halbe Jahre lang sich kalt zu stellen wissen;
Die dem, um dessen Gunst sie doch im Herzen flehn,
Ganz unbeweglich widerstehn,
Ihn zehnmal gehn und kommen sehn,
Und dennoch keine Sylbe reden?
O mach es doch, wie diese Spröden!

Alcindor.

Das Schweigen ſey der Spröden Pflicht;
Kurz, ich will gehn und mit Lucinden reden.

Zauberinn.

Nein, um des Himmels willen nicht!
Nehmt den Orakelſpruch zu Herzen,
Erwartet Euer Glück, ſonſt werdet Ihrs verſcherzen.

Beſtimmt ſind ſchon die Augenblicke,
Worinn der Menſch ſein Glücke macht.
Der Kluge wartet, bis ſie kommen,
Und läſst, wenn er ſie wahrgenommen,
Sie ungebraucht nicht aus der Acht;
Doch er erzwinget nie ſein Glücke.

V. A.

Sechster Auftritt.

Alcindor. Die Zauberinn. Lucinde.

Lucinde.

Nun könnt Ihr mich mit Eurer Phantaſey,
Mit Euren Wiſſenſchaften plagen.
Der ganze Globus iſt zerſchlagen,
Das Sehrohr, alles iſt entzwey.

Zauberinn.

Ihr ſeyd ſehr ungeſtüm, Lucinde!

Lucinde.

Lucinde

Und ihr ſehr grauſam, glaubt es nur.
Den liebſten Wunſch, den ich in der Natur,
In meiner Bruſt gegründet finde,
Und deſſen Billigkeit ich gar zu wohl empfinde,
Den ſchlugt Ihr mir ſo unerbittlich ab,
So viel ich Euch auch gute Worte gab.
Ihr müßt mir gar kein Glücke gönnen;
Sonſt würde mein Charmant bald mit mir reden können.

O lehrt ihn nur ſo viel verſtehen,
Als zu der Liebe nöthig iſt.
Er mag ſonſt noch ſo wenig wiſſen,
Unwitzig denken, elend ſchlieſſen;
Wenn er nur zärtlich denkt und ſchlieſst,
Aus Liebe redt, aus Liebe küſst:
So weiſs er mit mir umzugehen. V. A.

Zauberinn.

Ich weiß nicht, wie Ihr mich ſo lange bitten könnt.
Charmant gehört zu denen Mannsperſonen,
Die man die ſüßen Herren nennt,
Und die das Denken nie gewohnen.
Ein ſüßer Herr kriegt nie Verſtand;
Was dieſer kann, das kann Charmant.
Charmannt kann vor Euch nieder knien,
Und Euren Blick liebäugelnd auf ſich ziehn,
Und ſich nach den verſchiednen Fällen,
Bald munter, bald betrübt,

Bald frey , bald ehrerbietig ſtellen.
Er ſeufzt und lacht , ſo bald es Euch beliebt.
Und alle dieſe leeren Zeichen ,
Bey ihm , und denen , die ihm gleichen ,
Wirkt ein gewiſſer Drat , den man verborgen ſchiebt.

Lucinde.

Dieß kann ein bloſser Drat erzwingen ?

Zauberinn.

Noch mehr , Charmant ſingt auch.

Lucinde.

Ich bitt Euch, laſst ihn ſingen.

Zauberinn.

Er ſoll es thun ; allein vergeſst es nicht ,
Das, was ein Papagey und dieſer Schwätzer ſpricht,
Sind Worte , welche nichts bedeuten.
Sie bringen ſie , zu allen Zeiten ,
Ohn Unterſchied bey allen Schönen an.

Lucinde.

So wenig ich dieß glauben kann ,
So will ich doch - - o laſst ihn ſingen !

Zauberinn.

Er fängt nie von ſich ſelber an ;
Ich muſs ihn erſt auf eine Weiſe bringen.

(Sie ſingt dem Alcindor vor.)

Wer

Wer liebt, muſs ſich verſtellen können,
Wenn er geliebet werden will.

Alcindor.

Wer liebt, muſs ſich entdecken können,
Wenn er ſein Glücke haben will.

Zauberinn.

Sein Herz mag noch ſo heftig brennen;
So ſchweigt er doch aus Klugheit ſtill.

Alcindor.

Fängt nur ſein Herz recht an zu brennen;
So ſchweigt ſein Mund gewiſs nicht ſtill.
Und zehn Orakel hindern nicht,
Daſs nicht aus ihm die Liebe ſpricht.

Lucinde.

Madam, ich bin ganz außer mir.
Charmant ſingt ja ſo gut, wie wir;
Er muß viel von der Tonkunſt wiſſen.
Er hat etwas, indem er ſingt,
Das von dem Ohr ins Herze dringt;
Wie oft wird er mir ſingen müſſen!
Allein was will Charmant
Mit dem Orakel ſagen?

Zauberinn.

Ihr könnt noch fragen?
Hat denn ein ſüßer Herr Verſtand?
Ihr müßt Euch nicht an ſeine Worte kehren.

Genug,

Genug, das Wort ist ihm bekannt;
Er sangs, weil ers hat singen hören.

Lucinde.

Dieß wundert mich doch sehr.
Allein warum singt er nicht mehr?

Zauberinn.

Weil man ihn weiter nichts gelehret.
Ist das noch nicht genug, was ihr von ihm gehöret?
Wenn sagt Euch Euer Papagey
Wohl auf einmal so vielerley?

Lucinde.

Mit Eurem Papagey! Fällt Euch nichts besser ein?

Zauberinn.

Ihr scheint ja recht erzürnt zu seyn.

Lucinde.

Ja wohl! Betrachtet ihn, so wie ich ihn betrachte,
Und seht ihn nur recht achtsam an.
Ists nicht beklagenswerth, daß er nicht denken kann,
Und nicht versteht, wie hoch ich ihn im Herzen achte?

Wie

Wie oft wird mir sein Schicksal nahe gehn!
Das schönste Bild soll fühllos vor mir stehn?
Ein solcher schöner Mann ist unbelebt geblieben?
O könnt er doch nur lieben!

Zauberinn.

Ihr klagt umsonst. O glaubt doch mir!
Charmant wird niemals denken lernen.
Allein was quält Ihr Euch? Wir wollen ihn entfernen.
Verbannet ihn den Augenblick von hier.

Lucinde.

Verbannen? Wen? Charmanten? Ihn?
O Himmel! Ihn sollt ich entbehren?
Er, mein Charmant, der sollte von mir fliehn?
Dieß könnt Ihr noch von mir begehren?

Zauberinn.

Ich will euch nicht um den Geliebten bringen.
Behaltet ihn, und schließt ihn sorgsam ein;
Lehrt ihn, so oft Ihr wollt, ein neues Liedchen singen,
Und laßt ihn euer Echo seyn.
Ich will Euch nicht in Eurer Freude stören.

Lucinde.

Das will ich thun. Ich will ihn reden lehren:
Wohlan,

Wohlan, Charmant, sprich meinen Namen nach:
Lucinde!

Alcindor.

Lucinde!

Lucinde.

Hört, wie er deutlich sprach!
Charmant, sprich mir noch weiter nach.
Geliebteste Lucinde!

Alcindor.

Geliebteste Lucinde!

Lucinde.

Wie zärtlich lieb ich dich!

Alcindor.

Ja wohl, vortreffliche Lucinde,
Dich liebt mein Herz, dich bet ich an,
Und kränke mich, daß ich nicht Worte finde,
Durch die ich das, was ich empfinde,
Vollkommen dir entdecken kann.
Was hat mein Herz dir alles vorzutragen!
Und dennoch weiß ich nichts zu sagen,
Als tausendmal dir zu gestehn,
Daß dich Alcindor liebt.

Lucinde.

Madam, er spricht recht schön.
Er spricht ja ganz allein.

Zauberinn.

Zauberinn.

Mein Kind, dieß sind die Früchte
Von Eurem kurzen Unterrichte.

Alcindor.

Nein, nein, ich bin kein leblos Bild.
Hört auf mit dem Gedichte;
Denn das Orakel ist erfüllt.
Ich habe lange gnug geschwiegen:
Nun ist es weiter kein Vergehn;
Nun ist es ein verdient Vergnügen,
Ihr meine Liebe zu gestehn.

Lucinde.

Ihr habt ein zärtlich Herz, und habt mich so gequält,
Und mir dieß Herz verheelt?

Alcindor.

Ein Göttersprucb zwang mich, verstellt zu schweigen.
Mein Herz gebot mir tausendmal,
Euch meine Zärtlichkeit zu zeigen;
Doch schwieg ich, weils der Gott befahl.
Vergebet mir die Unempfindlichkeit,
Mit der ich Euch so lange hintergangen.
Der hohe Preis, Euch dadurch zu erlangen,
Rechtfertigt die Verwegenheit.

Lucinde.

Wie könnt ich Euch den Irrthum nicht verzeihn,
In den Ihr mich aus Zwang geſetzet?
Gern will ich hintergangen ſeyn,
Weil Ihr dadurch erfuhrt, wie hoch mein Herz
Euch ſchätzet.

Zauberinn.

Liebt! Eure Liebe war ſelbſt des Orakels Ziel.
Das Schickſal ſelbſt erweckt und billigt Eure Triebe.
Mein Sohn, ſey du durch deine Liebe
Der itzgen Zeiten Widerſpiel.
Du warſt, als ein Amant, taub, ſtumm, und un-
empfindlich:
Sey nun, als Mann, beredt, gefällig und verbind-
lich.

Alcindor.

So liebſt du mich, vortreffliche Lucinde?

Lucinde.

Wie? forderſt du noch ſtärkre Gründe?

Alcindor.

So iſt dein Herz denn völlig mein?

Lucinde.

Es iſts, und wird es ewig ſeyn.

Alcindor.

Was iſt vollkommner, als Lucinde?
Kein Glück, als ſie, kann mich erfreun.

Lucinde.

Digitized by Google

Lucinde.

Wenn ich in dir mein Glück nicht finde:
So muſs kein Glück auf Erden ſeyn.

Alcindor.

Mir iſt kein Wunſch mehr übrig blieben.

Lucinde.

Was wünſcht mein Herz wohl auſser dir?

Beyde.

Wie zärtlich wollen wir uns lieben!
Uns lieben wollen wir! V. A.

Zauberinn.

O Kinder, Eure Zärtlichkeit
Erinnert mich an jene Zeit,
Da Reiz und Jugend mich, wie itzt Lucinden, ſchmück en,
Und eines Jünglings Herz, das an Empfindlichkeit
Alcindors Herzen glich, entzückten;
Und ſie erweckt beynah noch meines Alters Neid.
Beſingt die Göttinn doch, die Euch dieſs Glück gegeben.
Beſingt die Göttinn, deren Macht
Der meinigen ſo triumphirend lacht.
Ich ſelbſt will ſie mit Euch erheben.

Alle.

O Liebe! deinen Schmeicheleyen
O Liebe! deinen Zaubereyen
Kann kein beſeelt Geſchöpf entgehn.

Alcindor.

Alcindor.

Du lehrſt den ſtummen Mund der Blöden
Mit ihren Schönen ſeufzend reden;

Lucinde.

Und ihre Schönen ſie verſtehn.

Alle.

O Liebe! deinen Schmeicheleyen
O Liebe! deinen Zaubereyen
Kann kein beſeelt Geſchöpf entgehn.

Zauberinn.

Du kannſt das Alter ſelbſt gewinnen.
Die Macht der gröſsten Zauberinnen
Kann deiner Macht nicht widerſtehn.

Alle.

O Liebe! deinen Schmeicheleyen,
O Liebe! deinen Zaubereyen
Kann kein beſeelt Geſchöpf entgehn.

Ende des Singſpiels.



Digitized by Google



S. H. Gritti inv. C. G. sc.

Die Betschwester.

Digitized by Google

Die
Betschwester.
Ein Lustspiel
in drey Aufzügen.

Digitized by Google

Personen.

Frau Richardinn, eine alte und reiche Wittwe.

Christianchen, ihre Tochter.

Lorchen, ihre weitläuftige Befreundtinn.

Simon, Christianchens Bräutigam.

Ferdinand, Simons Brautwerber.

Digitized by Google



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungfer Lorchen. Herr Ferdinand.

Lorchen.

Was ich Ihnen sage. Sie können die Frau Muhme itzt nicht sprechen. Sie hat ihre Andacht. Und ich wollte nicht viel nehmen, und sie stören.

Ferdin. *Aber die gute Frau muß ja den ganzen Tag beten. Ich mag kommen, wenn ich will, so hat sie ihre Andacht. Heute Vormittage wollte ich zu ihr; da war Betstunde. Nun komme ich nach Tische; so hat sie wieder ihre Betstunde.*

Lorchen. *Es ist nicht anders. Ihr Leben ist ein beständiges Gebet.*

Ferdin. *Das Beten ist ein wichtiges Stück der Religion. Allein es giebt ja noch andre Pflichten, die eben so nöthig und eben so heilig sind. Sie wird doch nicht Tag und Nacht beten, das will ich nicht hoffen.*

Lorchen. *Nein, sie wechselt ab. Wenn sie nicht beten will; so singt sie. Und wenn sie nicht mehr Lust zum Singen hat; so betet sie. Und*

wenn sie weder beten, noch singen will; so redet sie doch vom Beten und Singen.

Ferdin. Nun das muß ich bekennen. Ich habe mir wohl sagen lassen, daß meine Frau Muhme sehr fromm ist. Ich habe es auch geglaubt. Allein ihr stetes Beten und Singen bringt mich fast auf die Gedanken, daß sie nicht fromm ist, sondern nur fromm scheinen will. Sie möchte sich immer ein Gebet machen lassen, um des Abends die Sünde zu verbeten, die sie den Tag über mit Singen und Beten begeht.

Lorchen. Mein lieber Herr Ferdinand, es ist niemand weniger mit der Andacht der Frau Muhme zufrieden, als ich. Sie betet uns oft um das Mittagsessen; und nie ist sie andächtiger, als um die Stunde, da die Köchinn das Marktgeld holen will. Sie hat ihr schon aus frommen Eifer zweymal das Gebetbuch an den Kopf geworfen, weil sie so unverschämt gewesen ist, und sie im Singen gestört hat.

Ferdin. Ich lerne meine Frau Muhme immer besser kennen. Es würde ein sehr mittelmäßiges Glück für Herrn Simonen seyn, wenn er mit seiner künftigen Frau Schwiegermutter in einem Hause wohnen sollte. Sie würde ihn entweder bald aus dem Hause, oder bald ins Grab beten. Ueberhaupt geht sie mit ihm und mit mir sehr wunderbar um. Sie hat verlangt, daß wir zu

ihr

ihr kommen, und das Jawort wegen der Heirath mit ihrer Jungfer Tochter abholen sollen. Wir sind von Berlin hieher gereiset. Wir sind schon vier Tage hier. Und alle Tage hat sich ein Hinderniß finden müssen, dem Herrn Simon das versprochene Ja zu ertheilen. Morgen müssen wir wieder fort. Und der heutige Tag ist endlich zu der Versprechung angesetzt. Gleichwohl sehe ich noch wenig Anstalt dazu.

Lorchen. *Gedulden Sie sich nur bis um vier Uhr, wenn ich bitten darf. Eher nimmt die Frau Richardinn keinen Besuch an. Und ehe sie sich in ihrer Nachmittagsandacht stören läßt, eher läßt sie Herrn Simonen und zehn andre Freyer wieder fortreisen.*

Ferdin. *Ich weiß wohl, daß wir erst um vier Uhr her bestellt sind. Allein ich habe noch verschiedenes wegen der Aussteuer mit meiner Frau Muhme auszumachen, und solche Sachen muß man vor dem Jaworte in Richtigkeit bringen. Haben Sie also die Güte, und lassen Sie mich melden.*

Lorchen. *Das kann ich nicht wagen. Die Andacht geht bey ihr über alles. Sie verketzert uns beide, wenn wir sie stören. Sie zweifelt obnedem sehr an der Aufrichtigkeit meiner Tugend, weil ich so eitel bin, und zuweilen in dem Zu-*

schauer , oder sonst in einem weltlichen Buche, wie sie zu reden pflegt, lese.

Ferdin. *Also wollen Sie mich nicht melden lassen?*

Lorchen. *So bald es viere schlägt: eher nicht; denn eben diese Stunde hat sie zu weltlichen Geschäfften, und also auch zu dem Jaworte ausgesetzt. Doch um fünf oder längstens um sechs Uhr muß alles gethan seyn. Länger hält sie sich nicht auf. Denn nach dem kommen zwo von ihren Clientinnen in der Andacht zu ihr, die sie mit erbaulichen Neuigkeiten unterhalten.*

Ferdin. *Also wird sie uns wohl nicht zu Tische behalten?*

Lorchen. *Ich zweifle sehr daran. Sie hält gar nicht viel auf das Essen. Fasten und Beten ist ihr Gesetz und ihr Vergnügen. Und wenn sie etwas in der Religion zu befehlen hätte; so würde sie alle Fest- Sonn- und Aposteltage zu Fasttagen machen, so sehr liebt sie die Enthaltung vom Essen und Trinken.*

Ferdin. *Wie ich merke, so mag ihr diese Tugend sehr natürlich seyn. Meine Frau Muhme wird vielleicht das Fasten lieben, weil sie geizig ist.*

Lorchen. *Das will ich eben nicht sagen. Wer ihr aber vorwirft, daß sie das Ihrige nicht zu Rathe hält, der begeht keine geringe Verleumdung.*

Ferdin.

Ferdin. *Reden Sie nicht so durch Umschweife mit mir, mein liebes Jungfer Lorchen, sondern thun Sie, als wenn die Frau Richardinn meine Frau Muhme nicht wäre. Sie leben schon ein Jahr in ihrem Hause, und müssen mir die beste Beschreibung von ihr machen können. Ich habe die gute Frau vor drey Tagen in meinem Leben zum erstenmale gesehen. Und ich hoffe, daß mir der Abschied von ihr nicht sauer werden soll. Machen Sie mir doch einen kleinen Charakter von ihr; denn, wie ich glaube, so mag es mit ihrer großen Frömmigkeit eben nicht so richtig seyn, als mir die Leute gesagt haben.*

Lorchen. *Wer die Tugend in den Minen und auf den Lippen zu suchen gewohnt ist, der kann der Frau Richardinn ihren Ruhm ohnmöglich absprechen. Alles ist fromm an ihr; ihre Minen, ihre Sprache, ihr Gang, ihre Kleidung. Kurz, alles stimmt an ihr mit der Andacht überein. Sie ist eine Feindinn aller Eitelkeit, und sie hält mit der größten Demuth an den ehrbaren Sitten ihrer Vorfahren.*

Ferdin. *Das Letzte höre ich gern. Ich bin ein großer Freund von den unschuldigen Sitten unserer Voreltern. Und wenn meine Frau Muhme nur ein gutes Herz hat; so will ich ihr die Unrichtigkeit in ihren Meynungen gern übersehen.*

Lorchen. *Geben Sie nur recht Achtung auf sie. Sie werden die Sitten ihrer Großgroßältern noch unversehrt an ihr finden. Alle Schnitte von Kleidern und Hauben, wie sie vor fünfzig Jahren gebräuchlich gewesen sind, behält sie standhaft bey. Und ehe sie den kleinen Fischbeinrock, den langen Pelz und die niedrigen Absätze fahren ließe; ehe bestätigte sie die Unschuld dieser Sitten mit ihrem Tode.*

Ferdin. *Sind dieses die frommen Sitten der Alten? Dieß sind ja ihre Moden.*

Lorchen. *Die Frau Richardinn weiß es besser. Wer sich trägt, wie die Alten giengen, der ist ehrbar und sittsam. Und wer zehn oder zwölf Jahre in einem Kleide gehen kann, der ist demüthig und sanftmüthig.*

Ferdin. *Eine treffliche Moral! Meine Frau Muhme sollte ein ganzes Buch von den Kennzeichen der Tugenden schreiben. Ich glaube, sie spräche allen Leuten die Frömmigkeit ab, die ihre Kleider dem Willen der Mode und der Schneider überlassen. Sagen Sie mir nur, was sie den ganzen Tag macht?*

Lorchen. *Wenn ich Ihnen das alles sage, so werden Sie denken, ich erzähle Ihnen eine Fabel. Gegen acht Uhr steht sie auf. Und so bald sie den Fuß in den Pantoffel setzet: so fängt sie auch an, zu singen. Singend nun, kömmt sie zu-*

erst

erst den Mops. Singend versorget sie ihre Katze. Singend füttert sie den Canarienvogel. Singend besucht sie ihre beyden brabantischen Hühner. Und so bald es neune schlägt; so hört sie auf zu singen, wenn es auch mitten in dem Verse eines Liedes wäre.

Ferdin. Warum denn das?

Lorchen. Es ist ihre Ordnung so. Sie will stundenweise, und nicht anders, singen und beten. So bald es neune schlägt, so läuft sie, was sie kann, damit sie, ehe es ganz ausschlägt, schon an ihrem Gebettische sitzt.

Ferdin. Der Himmel nähme es gewiß nicht übel, wenn sie auch erst nach dem Schlage käme. Sie kann wohl nie spät genug kommen.

Lorchen. Von neun bis zehn Uhr liest sie erst drey Morgensegen.

Ferdin. Warum denn drey, und nicht mehr, oder weniger?

Lorchen. Weil sie drey verschiedene Gebetbücher hat, die ihr alle drey gleich lieb, und die auch alle drey mit Silber beschlagen sind. Eins hat sie von ihrer seligen Frau Pathe, zum Geschenke; eins von ihrem seligen Manne, vor vierzig Jahren, zum Mahlschatze, und das dritte aus dem väterlichen Erbe bekommen, - - Aber stille! Ich höre jemanden oben auf dem Saale reden. Wenn es viere geschlagen hat; so ists ge-

wiß die Frau Muhme. Ich muß gehen. Denn wenn sie mich mit Ihnen allein sähe; so würde sie nicht viel Gutes von uns denken.

Zweyter Auftritt.

Frau Richardinn. Ferdinand.

Frau Richardinn. Sind Sie schon da, Herr Vetter? Das ist mir lieb.

Ferdin. Ja, liebe Frau Muhme, ich habe mit Fleiß geeilt, Ihnen meine Aufwartung zu machen, weil wir ohnedem vor der Versprechung noch eins und das andre wegen des Brautschatzes zu reden haben. Diesen Punkt wollen wir unmaaßgeblich gleich in Richtigkeit bringen.

Fr. Richardinn. Ach! lieber Herr Vetter, wenn ich nur auch heute zu einer Sache geschickt wäre, die so viele Ueberlegung erfordert. Ich muß meine Umstände wohl in Erwägung ziehen. Ich bin gar nicht so reich, als mich die Leute ausschreyen. Ich muß erst sehen, was ich entbehren kann. Und gleichwohl bin ich heute so unruhig, daß ich meine Umstände schwerlich mit Bedacht werde übersehen können. Wie viel Sorge und Noth macht einem nicht die Welt! Das gottlose Volk kömmt gar, und stört einen im Beten, in der größten Andacht; da soll man nicht unwillig, nicht betrübt in seiner Seele werden!

Ferdin.

Ferdin. Ja, ja, die Welt ist böse. Aber, liebe Frau Muhme, wir müssen morgen unumgänglich wieder fort, das ist Ihnen bekannt. Sie haben uns drey Tage nach einander auf den heutigen Tag vertröstet. Und Herr Simon würde zu bedauern seyn, wenn er eine so weite und kostbare Reise hätte umsonst thun sollen.

Fr. Richardin. *Nein, nein, das nicht! Aber, bedenken Sie nur, Herr Vetter, ob man nicht alle Gelassenheit verlieren muß? Ich lese gleich in der Bibel; so kömmt ein Bettler, und klopft ordentlich an meinem Vorsaale an, und stört mich in der größten Andacht.*

Ferdin. *Es ist nicht recht. Doch der arme Mann wird nicht gewußt haben, daß Sie in der Bibel lesen.*

Fr. Richardinn. *Ich lese ja laut, recht laut, damit ich alle Leute in meinem Hause durch meine Erbauung erbaue. Hätte er das nicht hören können? Der gottlose Bettler! Ein noch so junger Mensch schämt sich nicht zu betteln. Die Ruchlosigkeit war recht in seinem Körper abgezeichnet. Warum kann er denn nicht arbeiten, wenn er nichts zu leben hat? Ein Hochedler Rath sollte doch auch das Bettlermandat - - Ich mag nicht reden. Ich habe mich geärgert, daß ich zittre.*

Ferdin. *Ich bedaure Sie, Frau Muhme. Aber Sie thun sich durch Ihren Zorn Schaden.*

Denken Sie nicht daran. Wir wollen zur Sache kommen, und die Mitgift - -

Fr. Richardinn. *Man möchte vor Aergerniß des Todes seyn. Es ist kein Zorn. Ich eifere nur über die Bosheit des Bettlers, der aus Faulheit, aus Wollust müßig geht, und andre Leute in der Andacht stört, und sie um ihren Nährpfennig bringen will. Eine Hand ohne Finger! Nun? Es war ja nur die linke. Kann er denn nicht mit der rechten arbeiten? Diese war ja so gesund, als die meinige. Ich will nicht richten; aber wer weiß, warum er so gezeichnet ist. An dem rechten Fuße war er auch lahm. Ich will nicht richten; aber die Ruchlosigkeit und ein krüpplichter Körper sind immer beysammen.*

Ferdin. *Liebe Frau Muhme, urtheilen Sie nicht so strenge. Vielleicht hat dieser Unglückselige ein gutes Herz gehabt. Und wie Sie mir ihn beschrieben haben; so kann er wohl schwerlich arbeiten.*

Fr. Richardinn. *So, wenn er auch nicht arbeiten kann, soll er mich denn in der Andacht stören? Soll ich meine Gedanken von geistlichen, von überirdischen Dingen abziehen, und sie auf einen irdischen Menschen, auf einen Krüppel, einen elenden Wurm richten? Denn was sind wir Menschen denn anders? Würmer, arme boshafte Würmer sind wir.*

Ferdin. Ja, ja. Aber das Gebot, zu beten, schliesst das Gebot der Liebe und des Mitleidens nicht aus.

Fr. Richardinn. Nein, bete und arbeite! Dieses sollen alle Menschen thun. Niemand soll dem lieben Gott die Tage abstehlen, noch andern ehrlichen Leuten durch sein unverschämtes Betteln das Leben und die Erhaltung ihres Hauses sauer machen. Der gottlose Mensch!

Ferdin. Doch, wir sollen ja wohl thun, und die Anzahl der Elenden zu verringern suchen. Und ich dächte, Werke der Liebe wären so nöthig, als die Andacht.

Fr. Richardinn. Alles gut! Alles wahr! Man muß geben. Aber man muß erst an die Seinigen, an sein Haus, an sich und seine armen Kinder denken. Wissen Sie, wer ärger, als ein Heide ist? Wer seine Kinder nicht versorgt; wer das Seinige wegwirft. Eben durch die Gutheit macht man nur mehr Bettler, denn man wird endlich darüber selbst zum Bettler. Obrigkeitliche Personen sollten allezeit darauf sehen, daß dem heillosen Bettelwesen gesteuret würde.

Ferdin. Ja doch, Frau Muhme. Sie thun es auch. Aber es giebt ja Leute, die weder Kräfte noch Glieder zur Arbeit haben; oder die durch Unglücksfälle, oder durch anderer Leute Geiz und Bosheit um das ihrige gekommen sind. Sollen

denn diese verhungern, und aus Sorge, uns durch ihr Bitten um einen Dreyer zu bringen, lieber weinen, als essen? Doch wir wollen keine theologischen Untersuchungen anstellen. Sie werden die Pflichten der Religion und der Menschenliebe, ohne mich, wissen. Lassen Sie uns nun zu den Heirathspunkten schreiten. Denn Herr Simon wird gleich da seyn, und um Ihre versprochene Einwilligung nochmals gehorsamst bitten.

Fr. Richardinn. *Ja! Es ist ein ganz feiner Mensch. Ich habe nichts an ihm auszusetzen. Wenn mich nur der Bösewicht, der Bettler, nicht so geärgert hätte: so könnte ich doch etwan überlegen, wie viel ich, ohne zu darben, meiner Tochter mitgeben könnte. Da kömmt Lorchen. Es wird gewiß wieder etwas geben.*

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen.

Lorchen. (zur Frau Richardinn.) *Sie sollen so gütig seyn, und einen Augenblick herauskommen. Die Frau Nachbarinn will gern ein Wort mit Ihnen sprechen.*

Fr. Richardinn. *Nehmen Sie es nicht übel, Herr Vetter, daß ich Sie auf eine kurze Zeit verlassen muß. Es ist eine Priesterwittwe, der ich einen Liebesdienst erweisen soll. Lorchen,*

bleiben Sie doch indessen bey dem Herrn Vetter, daß ihm die Zeit nicht lang wird. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lorchen. Ferdinand.

Lorchen. *Wissen Sie wohl, worinne der Liebesdienst besteht, den sie der Priesterwittwe erzeigt? Es ist eine rechtschaffene Frau, die keinen Fehler hat, als daß sie blutarm ist. Sie hat eine goldene Kette, als ihren ganzen Reichthum, bey der Frau Richardinn für sechzehn Thaler versetzt, und muß ihr alle Wochen für den Thaler einen Pfennig Zinse geben. In dieser Angelegenheit, nämlich ihre Zinsen abzutragen, kömmt sie alle vierzehn Tage her; denn länger sieht ihr die Frau Muhme nicht nach.*

Ferdin. *Ist das möglich? Meine Frau Muhme soll ein Capital von dreißigtausend Thalern haben, und sie nimmt von so einer armen Frau wöchentlich für sechzehn Thaler sechzehn Pfennige Zinse? Und sie untersteht sich noch zu beten?*

Lorchen. *Ich glaube auch, daß sie durch ihr vieles Beten sich bloß die Freyheit erkaufen will, nach ihrem Gefallen zu handeln. Soll ich Ihnen etwa weiter erzählen, wie sie den Tag zubringt?*

Ferdin.

Ferdin. Sagen Sie mir ja nichts mehr. Ich kenne nun meine Frau Muhme völlig, und ich wollte die Ehre, mit einer so heiligen Frau verwandt zu seyn, gerne frömmern Leuten überlassen, als ich bin. Wenn es viel solche andächtige Weiber hier zu Lande giebt; so sollte man erlauben, daß man, der Andacht wegen, auf die Ehescheidung dringen dürfte.

Lorchen. Ich will es ganz kurz machen. Wir blieben bey den drey Morgensegen stehen. Wenn diese vorbey sind; so liest sie aus den andern Büchern noch drey Gebete, erstlich eins wider die Unkeuschheit, und - -

Ferdin. Meine Frau Muhme muß ja wohl nahe an sechzig Jahre seyn?

Lorchen. Dieses hat nichts zu bedeuten. Ein Gebet also wider die Unkeuschheit, eins wider die Verschwendung, und - -

Ferdin. Eine Frau, die einem Manne, der an Hand und Fuß lahm ist, nicht einen Dreyer zu geben, sich entschließen kann, betet, daß sie der Himmel vor der Verschwendung verwahren soll?

Lorchen. Lassen Sie mich doch ausreden. Eins wider die Verschwendung, und eins, daß sie nicht in der Blüthe ihrer Jahre möge weggerafft werden. Und diese Gebete floriren Jahr aus, Jahr ein, bey ihr. Und in dieser Andacht darf

sie kein Mensch, keine lebendige Seele stören, außer ihr Mops und ihre Katze.

Ferdin. Eine erbauliche Andacht!

Lorchen. Mit dem Schlage zehn springt sie von ihrem Betstuhle auf, und tritt an den Silberschrank, und fängt an, aus allen Kräften zu singen. Sie zählt ihr Silberwerk, ihr Geschmeide, und ihre Pfänder durch. So bald sie die geringste Unrichtigkeit findet: so hält sie inne mit Singen, und zählt und ziffert mit der Kreide an die Schrankthüre. Ist die Sache richtig; so geht ihr holdseliges Singen wieder fort. Nun schlägt es eilfe; da nimmt sie einen eisernen Kasten, und verschließt sich in ihre Schlafkammer, und - -

Ferdin. Ich höre es schon. Sie wird zählen, und dem Himmel ihre Sparsamkeit anpreisen. In Wahrheit, man sollte wünschen, daß die Frau um die Hälfte ihres Vermögens käme, damit sie vernünftig würde. Es ist ihr größtes Unglück, daß sie reich ist.

Lorchen. So klingt der Frau Muhme ihre Theologie nicht. Alles, was sie hat, ist ein höherer Segen. Und aller dieser Segen ist die sichtbare Belohnung ihrer Frömmigkeit, das ist, ihres Betens und Singens.

Ferdin. Also kann man ziemlich errathen, warum sie so andächtig ist.

Lorchen.

Lorchen. Freylich wollte ich nicht dafür stehen, daß die Frau Richardinn nicht des Tages drey bis vier Stunden von ihrer Hausandacht eingehen lassen sollte, wenn ihr das kleinste Capital verlohren gienge - - - Doch ich höre sie schon reden. Wenn sie wüßte, daß wir von ihrer Andacht sprächen, sie schenkte uns doch ein Gebetbuch.

Fünfter Auftritt.

Frau Richardinn. Die Vorigen.

Fr. Richardinn. Die ehrliche Frau ist in großer Noth. Sie hat fünf unerzogne Kinder, und in keiner Hand nichts, als Armuth. Ich weiß nicht, wie die Leute denken. Sie heirathen aufs Gerathewohl, ohne zu wissen, wovon sie und ihre Kinder einmal leben wollen. Und zumal die Geistlichen, die doch am meisten beten und singen sollten, und immer am wenigsten haben. Aber ich rede von Niemanden etwas Böses. Lorchen, gehn Sie doch, und lassen Sie einen Caffee zurechte machen, damit ich dem Herrn Vetter und dem Herrn Simon etwas vorsetzen kann.

Sechster Auftritt.

Frau Richardinn. Ferdinand.

Fr. Richardinn. Ich bin erschrocken, Herr Vetter,

Vetter, recht sehr erschrocken. Weil ich vorhin mit der Frau Nachbarinn auf dem Saale rede; so fällt etwas in meiner Küche. Ich laufe geschwind hinein, da liegt der Suppennapf auf der Erde, aus dem mein seliger Herr alle Morgen seine Suppe aß; denn er war gar nicht nach der Welt. Er trank weder Thee, noch Caffee. Suppe, bloße Wassersuppe, ohne Ey, und nur mit einem Stückchen Butter, einer Erbse groß, gemacht, solche Suppe war sein Leben. Und eben diese zinnerne Suppenschüssel war herunter gefallen, und es war kein Mensch in der Küche. Ach! was wird dieses Anzeichen bedeuten! Wen wird die Reihe in unserm Hause treffen, mich oder meine Tochter?

Ferdin. *Frau Muhme, wer wird so abergläubig seyn? Die Schüssel ist herunter gefallen, weil sie nicht recht gestellt gewesen ist. Wer weiß, wer über der Küche handthieret, oder gepocht hat? Machen Sie sich keine Sorge. Das Anzeichen mag über mich gehen, wenn es etwas zu bedeuten hat. Lassen Sie uns itzt wegen des Heirathsvergleichs richtig werden, so ist alles gut.*

Fr. Richardinn. *Nun höre ichs. Sie glauben auch nichts. Sie statuiren keine Anzeichen, keine Wunder. Lieber Herr Vetter, sprechen Sie doch zu meiner Ruhe und zur Ehre der Wahrheit, daß es Anzeichen giebt, wenn Sie es auch im Herzen nicht glauben.*

glauben. Ich wollte Ihnen tausend Beweise aufstellen, wenn ich Sie damit überzeugen könnte.

Ferdin. Wunder glaube ich. Was aber die Anzeichen anlangt, die in der Küche und in den Kammern vorgehen; so sage ich Ihnen frey heraus, daß sie bey mir eben so viel bedeuten, als wenn mir mein Stock aus der Hand fällt. Doch davon wollen wir itzt nicht reden. Was sind Sie denn gesonnen, der Jungfer Tochter mitzugeben? Und wann soll Herr Simon seine Braut abholen?

Fr. Richardinn. Sie erschrecken mich durch Ihren Unglauben fast eben so sehr, als ich über das Anzeichen mit der Schüssel erschrocken bin. Sagen Sie mir auf Ihr Gewissen, glauben Sie denn auch nichts von dem Todtenschmiede, von dem Wurme, der in den Fensterrähmen, oder in den Wänden oft ganze Tage pocht und hämmert, wenn eins sterben soll? Da mein seliger Mann die Zeitlichkeit verlassen sollte: so hat er sich drey Tage zuvor hören lassen. Soll dieses nichts bedeuten? Daß wir doch unsern Augen und Ohren nicht trauen wollen!

Ferdin. Ich will dem Todtenschmiede seine Rechte nicht nehmen, er möchte mich sonst einige Stunden früher ins Grab pochen. Sie sollen Recht haben, Frau Muhme. Lassen Sie mich nur in dem ruhigen Besitze meiner Irrthümer, und erklären Sie sich, was Ihre Jungfer Tochter zur Aus-

steuer

steuer bekommen, und ob es noch bey den zehn tausend Thalern an baarem Gelde bleiben soll?

Fr. Richardinn. *Zehntausend Thaler? Ich arme Frau! Ich verlaßne Wittwe! Wo käme ich und so vieles Geld zusammen? Bey meinen Lebzeiten wird meine Tochter nicht viel kriegen, und nach meinem Tode bleibt ihr mein bischen Armuth gewiß. Ich denke, es wird so nicht mehr lange mit mir werden.* (Sie weint.) *Das Anzeichen mit der Schüssel meines seligen Herrn - -*

Ferdin. *Wie können Sie sich doch ohne Noth traurig machen! Der Tod ist uns alle Tage nah, und er braucht nicht erst die Schüssel herunter zu werfen, oder an den Fensterladen, und an die Stubenthüre zu klopfen, wenn er kommen will. Wir müssen den Tod weder fürchten, noch wünschen. Seyn Sie heute gutes Muths, damit wir bald zur Richtigkeit kommen.*

Fr. Richardinn. *Daß doch alle Mannspersonen nichts glauben wollen! So war mein seliger Mann nicht. Er nahm nichts auf die leichte Achsel. Er hat wohl zwanzig Jahre vor seinem Tode gesagt, daß er sterben würde. Ich besinne mich noch, als wenn es heute wäre. Er hatte einige Jahre vor seinem Ende Zahnschmerzen, und eben zu der Zeit fieng eine von unsern Hühnern erbärmlich an zu schreyen, und schrie drey Tage nach einander, wir mochten mit ihr machen, was*

wir

wir wollten. Mein Kind, fieng endlich der selige Mann zu mir an, die Henne schreyt nichts gutes heraus, es mag nun bedeuten, was es will, laß sie lieber abwürgen.

Ferdin. Sie hat den Krampf gehabt, und deswegen hat sie geschrien. Doch, liebe Frau Muhme, wenn wir von nichts als dem Bettler, von der Schüssel, von dem Todtenschmiede, von der Henne und von dem seligen Herrn Liebsten reden wollen: so kommen wir nimmermehr zu Stande, und Herr Simon und ich müssen auf diese Art morgen unverrichteter Sache wieder fortreisen.

Fr. Richardinn. Ach denken Sie mir doch nicht wieder an den Bettler. Der ruchlose Bube hat mich im Bibellesen gestört. Nunmehr wird meine geistliche Uebungsstunde bald kommen. Ist es etwa schon um sechs Uhr? Das will ich nicht hoffen.

Ferdin. Nein, es hat kaum fünfe geschlagen. Wenn Sie nun auch diese Stunde einmal auf eine andre Zeit verlegten, dieses würde doch wohl - - -

Fr. Richardinn. Wie? Herr Vetter! Ich sollte von meiner Regel abweichen, und, irdischen Dingen zu Gefallen, die Andacht hintansetzen?

Ferdin. Wir müssen uns in der Andacht üben, nicht, wenn es schlägt, sondern wenn wir uns geschickt dazu fühlen.

Fr. Ri-

Fr. Richardinn. *Ich bin hierzu alle Stunden geschickt, und wer nur Lust zu beten hat, der kann allezeit beten.*

Ferdin. *Ja! Gebete aus den Büchern; Formulare, die sich oft zu unserm Zustande so wenig schicken, als wir uns zu einer vernünftigen Andacht; diese kann man allezeit herlesen. Aber das heiße ich nicht beten. Das heißt nur thun, als wenn man beten wollte.*

Fr. Richardinn. *Was sagen Sie? Sie machen mich ganz bestürzt. Ich will doch nicht hoffen, daß sie ein heimlicher Verächter des Gebets sind?*

Ferdin. *Und ich will nicht hoffen, daß Sie mich ohne Grund zum Heiden machen werden.*

Fr. Richardinn. *Die Religion - -*

Ferdin. *Die Religion ist das Heiligste unter allem, was ein Vernünftiger hochschätzen kann. Aber die Meynungen eines übelbeschaffenen Verstandes gehören nicht zur Religion, sondern unter die Irrthümer. Doch wir wollen einander itzt nicht belehren. Machen Sie sich wegen meiner Religion keine Sorge. Erklären Sie sich lieber, wie es mit der Aussteuer werden soll. Hier kömmt gleich Herr Simon.*

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Simon.

Simon. *Madame, Sie haben befohlen, daß ich Ihnen diesen Nachmittag aufwarten, und Dero Entschluß - -*

Fr. Richardinn. *Mit der Madame verschonen Sie mich. Solche weltliche Titel kann ich nicht leiden. Es ist mir indessen lieb, daß Sie so ein ehrliches Absehen auf meine Tochter haben. Ich will gleich gehen, und sie noch einmal fragen. Alsdann wollen wir die Sache vornehmen, wenn es nicht zu spät wird. Gedulden Sie sich nur einige Augenblicke.*

Achter Auftritt.

Herr Simon. Herr Ferdinand.

Simon. *Das Compliment von einer Schwiegermutter war eben auch nicht zu zärtlich. Sind Sie denn mit den Heirathspunkten zu Stande gekommen?*

Ferdin. *Fragen Sie mich ja nicht. Ich weiß nicht, was ich aus der Frau machen soll. Und ich wollte, daß Ihr ehmaliger Herr Vormund selbst mit Ihnen bergereiset wäre, und mich mit dieser Verrichtung verschonet hätte. Er hat die Heirath angefangen; so hätte er sie auch zu*

Stande bringen mögen. Sie will von den zehntausend Thalern gar nichts hören.

Simon. *Das sind schlechte Aspecten. Ich wollte das Geld gern vergessen. Allein ich habe meine Braut itzt eine halbe Stunde allein gesprochen. Sie ist schön, recht sehr schön; aber - -*

Ferdin. *Nun, was fehlt Ihnen? Was wollen Sie mit dem aber sagen?*

Simon. *Meine Braut ist recht sehr schön, Herr Ferdinand; aber - -*

Ferdin. *Aber, sie will Sie nicht haben?*

Simon. *Ach nein! Ich habe sie wohl zehnmal gefragt, und allemal hat sie ja geantwortet, weiter aber auch kein Wort. Das gute Kind besitzt viel Schönheit, viel Reichthum; möchte Sie nur auch das Dritte besitzen.*

Ferdin. *Hat sie etwa keinen Verstand?*

Simon. *Viel nicht, so viel ich muthmaße.*

Ferdin. *Dieß mag ein Familienfehler seyn. Die Frau Mama, meine liebe Frau Muhme, darf sich über den Ueberfluß der Vernunft auch nicht beklagen. Allein Sie haben ja Ihre Braut vor einem halben Jahre gesehen, und ich weiß, daß sie Ihnen damals gefallen hat.*

Simon. *Von Person hat sie mir gefallen, und gefällt mir noch. Ich werde aber nicht gedacht haben, daß eine so schöne Person nicht re-*

den kann. Damals hielt ich ihr Stillschweigen für eine große Sittsamkeit, oder Schamhaftigkeit. Nunmehr sehe ich wohl, daß es ihr an Erziehung und an Lebensart fehlt.

Ferdin. Also wollen sie wieder zurücktreten?

Simon. Ich möchte sie haben, und möchte sie auch nicht haben. Wenn sie nur klug und artig wäre: so wollte ich sie allen in der Welt vorziehen, wenn sie auch nicht das geringste Vermögen hätte.

Ferdin. Unsere Sachen gehen recht gut. Haben Sie nicht noch ein Frauenzimmer im Vorschlage, bey der wir im Rückwege unser Wort auch anbringen könnten? Ich möchte gern noch einmal die Person eines Freywerbers spielen.

Simon. Lieber Herr Ferdinand, werden Sie nicht unwillig. Es ist bey der Sache niemand unglücklicher und strafbarer, als ich. Ich habe das gute Kind gewählt, weil sie mir gefallen hat, und sie hat mir gefallen, weil ich nicht Gelegenheit gehabt habe, sie zu kennen. Ich will nicht sagen, wie viel mein ehemaliger Vormund Theil an dieser Heirath hat. Er hat alle seine Beredsamkeit angewandt; und ich glaube, daß ers gut gemeynt hat. Denn ein Mädchen, das schön ist, und dreyßig tausend Thaler zu hoffen hat, ist freylich

freylich bey einem, der das Geld, wie er, liebte, ein Glück, das man nicht aus den Händen lassen kann, wenn man nicht wahnwitzig heißen will.

Ferdin. Sagen Sie nur kurz und gut, was Sie thun wollen? Denn wir haben keine Zeit zu verlieren.

Simon. Ich weiß es nicht. Rathen Sie mir, Herr Ferdinand, was ich anfangen soll.

Ferdin. Sie nehmen ja die Frau nicht für mich, sondern für sich. Ihr Herz und Ihr Verstand müssen in der Liebe Ihre besten Rathgeber seyn. Gedenken Sie mit Ihrer Braut eine zufriedne Ehe zu führen: so lassen Sie itzt die Mitgabe fahren, und geben Ihr Wort von sich. Die Seele der Ehe ist die Gleichheit der Gemüther. Glauben Sie nun, daß Ihre Christiane Ihnen an der Gemüthsart nicht gleicht: so machen Sie sich ja nicht zum Märtyrer von ein Paar schönen Augen.

Simon. Ich sagte ihr die zärtlichsten Sachen von der Welt vor, und sie blieb bey allen gleichgültig. Wenn sie mich nur mit einer empfindlichen Miene belohnt hätte. Ja, und Nein, waren ihre Antworten. Und das Ja sprach sie mit eben dem Tone aus, wie das Nein. Sie muß gar keine Empfindung von der Liebe haben. Sie hat in der ganzen halben Stunde ihr Gesicht

K 2 nicht

nicht einmal verändert, und wenn sie die Augen nicht offen gehabt hätte: so hätte man schwören sollen, sie schliefe und redte zuweilen ein Wörtchen im Traume. Ich glaube, daß es ein gutes unschuldiges Mädchen ist. Aber Unschuld ohne Verstand, ist das Verdienst genug?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen.

Lorchen. *Endlich hat sich die Frau Richardinn entschlossen. Sie will ihrer Tochter fünf tausend Thaler an Wechseln mitgeben. Aber auch keinen Heller mehr. Und wenn ich Ihnen wohlmeynend rathen soll, so spannen Sie die Saiten nicht zu hoch. Die Frau Richardinn möchte sonsten gar nein sagen.*

Simon. *Ach liebe Mademoiselle, das Geld liegt mir am wenigsten am Herzen. Sie kennen mich besser, und ich wollte mein halbes Vermögen hingeben, wenn meine Braut nur - - - lebhafter wäre. Ich will es ihnen aufrichtig gestehen. Sie scheint mir etwas einfältig zu seyn.*

Lorchen. *Dieses Geständniß höre ich sehr ungern. Ich bin Ihrer Braut von Herzen gut, und ich erschrecke, daß Ihnen eine Person*

nicht gefällt, die Ihnen vor allen andern gefallen, und die in Ihren Augen die Liebenswürdigste und Klügste seyn sollte.

Simon. *Aber - - -*

Lorchen. *Hören Sie mich doch, Herr Simon. Es ist wahr, Ihre Braut hat keinen gar zu geübten Verstand; aber es ist kein Fehler der Natur, sondern einer unachtsamen und sklavischen Erziehung.*

Simon. *Bin ich dadurch gebessert?*

Lorchen. *Ia, bringen Sie nur Ihre Liebste in vernünftige und muntere Gesellschaft. Ich wette, daß sie in kurzer Zeit eine angenehme Lebensart an sich nehmen soll. Sie hat das beste Herz. Sie läßt sich zureden. Sie wünscht, daß man sie tadeln und bessern soll. Allein ihre Mutter hat alle diese guten Regungen zurück gehalten, und ihrer Tochter nur die Anleitung gegeben, eine Betschwester und eine karge Wirthinn zu werden. Und Dank sey Christianchens gutem Naturelle, daß sie keines von beyden geworden ist.*

Ferdin. *Wie? singt sie auch so gern, wie ihre Mutter?*

Simon. *Ist Sie etwa auch geizig?*

Lorchen. *Nein, meine Herren, keines von beyden. Sie ist weder geizig, noch närrisch andächtig. Sie ist erst sechzehn Jahre alt, und*

zu beiden noch zu jung. Kurz, sie ist noch gar nichts. Sie hat aber die Fähigkeit, die beste Frau von der Welt zu werden, wenn ihr Mann die Geduld hat sie dazu zu machen. Die Liebe kann in kurzer Zeit eine Person ändern, und ein gutes Naturell wird durch gute Beyspiele bald witzig und belebt.

Simon. *Sie reden sehr wahr, und verdienen die größte Erkenntlichkeit und Hochachtung von mir. Allein, wenn nur meine Braut schon das wäre, was sie nach ihrem Urtheile werden wird: so wollte ich sie unendlich lieben. Ich glaube, daß alle diese guten Eigenschaften in ihr verborgen liegen; aber ich bin so sinnlich, daß ich nicht die zukünftigen, sondern die gegenwärtigen Vollkommenheiten liebe. Wird nicht meine Geduld, oder meine Gewogenheit zu ihr, sich mitten in der Bemühung, sie recht liebenswerth zu machen, verlieren?*

Lorchen. *Nein, ich glaube es nicht. An einem unschuldigen Herzen werden die kleinen Fehler unmerklich, und Sie werden Ihr Christianchen um desto zärtlicher lieben, wenn Sie sehen, wie bereit sie ist, Ihnen liebenswürdig und gleich zu werden.*

Simon. *Das muß ich gestehen. Sie setzen meine Braut wieder in die vorige Hochachtung bey mir. Und ich weiß nicht, ob ich Ihren*

edlen

edlen Vorstellungen, oder der Unschuld meiner Braut die Liebe von neuem zu danken habe. Denn ich war völlig entschlossen, sie zu vergessen.

Lorchen. Hierzu sind Sie zu großmüthig.

Ferdin. (zu Simon.) Also wollen Sie bey dem Entschlusse bleiben, und sie heirathen?

Simon. Ja, Christianchen soll die Meinige seyn. Ich will sie ziehen, wie ich sie mir wünsche.

Lorchen. Das vergnügt mich von Herzen. Wissen Sie was, Herr Simon? Versprechen Sie sich itzt mit ihr, und schieben Sie die Hochzeit noch ein Jahr auf; aber sagen Sie es ihrer Frau Schwiegermutter nicht. Warten sie noch ein paar Tage hier, und alsdann nehmen Sie Ihr Christianchen gleich mit. Ich will ihr Gesellschaft leisten. Machen Sie uns nur bey der Frau Richardinn in Berlin ein Quartier aus. Ich will um Ihre Braut seyn. Ich will sie in Gesellschaft bringen. Ich will mit ihr reden. Ich will ihr gute Bücher vorlesen. Ich will ihr so viel Französisch beybringen, als ich kann. Sie soll allemal über den andern Tag einen Brief an Sie schreiben.

Simon. Dieß wollen Sie thun.

Lorchen. Ja, Sie sollen sie alle Tage besuchen; aber im Anfange nur eine halbe Stun-

de. Sie sollen sie zärtlich machen. Sie sollen ihr die größten Gefälligkeiten erweisen, damit sie anfängt, Sie recht zu wünschen und zu verlangen. Dieses Verlangen wird sie beleben, und ihr ein Antrieb zu alle dem werden, was man Lebensart und Artigkeit nennt. Ich weiß gewiß, sie wird in kurzer Zeit so munter und angenehm seyn, als sie unschuldig und schön ist.

Simon. Wie glücklich bin ich! Sie wollen sich die Mühe geben, und mein Christianchen ziehen, und mir eine glückliche Ehe machen? Herr Ferdinand, Sie sagen nichts darzu?

Ferdin. Was soll ich sagen? Lorchen beschämt uns alle beide an Einsicht. Sie verdient Hochachtung und Gehorsam. Folgen Sie ihr. Mein Rath ist kein andrer, als der ihrige.

Lorchen. Herr Ferdinand, Sie wollen gewiß sehen, ob ich bey einer Lobeserhebung noch roth werde? Wenn mein Rath gut ist, so habe ich ihn nicht sowohl meiner Einsicht, als der Liebe zu einer unschuldigen und noch nicht erzogenen Freundinn zu danken. Ich weiß mir die Welt und Herr Simonen, dem ich schon so viel Höflichkeit schuldig bin, nicht verbindlicher zu machen, als wenn ich eine zufriedene Ehe bewerkstelligen helfe. Es soll mir das größte Vergnügen seyn, wenn ich diese guten

Ab-

Absichten bey unserer Christiane erreiche, und ich zweifle nicht einen Augenblick daran.

Simon. Großmüthige Freundinn, womit kann ich Ihre Redlichkeit belohnen? Sie wissen, daß ich mehr Vermögen habe, als ich vielleicht bey einer ordentlichen Lebensart brauche. Das Glück ist nicht so liebreich gegen Sie gewesen, als die Natur. Erlauben Sie mir, daß ich diesen Mangel ersetzen, und Ihnen eine Verschreibung von fünf tausend Thalern anbieten darf. So lange ich lebe, und so lange Sie in Berlin bleiben wollen: so sollen Sie nicht für das geringste zu sorgen haben. Das Geld aber können Sie zu Ihrem freyen Gebrauch anwenden.

Lorchen. Ich, mein Herr - - -

Simon. Dieses Geld soll mit der Bedingung Ihre, daß Sie sich nicht dafür bey mir bedanken. Gesetzt, daß auch meine Christiane in dem ersten Jahre nicht so würde, als es meine Liebe verlangt: so werde ich Ihnen die Schuld nicht beymessen. Ich belohne nicht den Ausgang der Sache, sondern Ihre edeln Absichten.

Lorchen. Ueberhäufen Sie mich nicht mit Wohlthaten. Ich verlange den Reichthum eben so wenig, als die Armuth. Fünf tausend Thaler würden mich beunruhigen, wenn ich sie behielte; und sie würden mich auch beunruhigen, wenn ich sie nicht allemal wohl anwendete. Und

so viel traue ich mir nicht zu. Nein, Herr Simon, machen Sie mich nicht reich. Geben Sie mir nur so viel, als man braucht, wenn man nicht gehorchen, und nicht befehlen will. Es ist Glück genug, wenn ich in die Umstände komme, daß ich mir von der Frau Richardinn keine Wohlthaten mehr erweisen lassen darf, und die unschuldige Christiane so erziehen kann, als ich wünsche. Ich will gehen, und ihr unsern Vorschlag eröffnen, Kommen Sie mit, Herr Ferdinand, damit es mehr Eindruck hat. Sie aber, Herr Simon, können indessen zu Ihrer Frau Schwiegermama ins Betzimmer gehen. Sie wird Ihnen die Zeit nicht lang werden lassen.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Richardinn. Simon.

Fr. Richardinn. Sie kamen, als wenn Sie gerufen wären. Ich wollte eben gern ein Wort mit Ihnen allein reden. Nehmen Sie es nur nicht übel, daß ich Sie nicht in meine Betstube geführt habe, es sieht nicht gar zu ordentlich,

lich darinne aus. Ist mirs doch recht lieb, daß Herr Ferdinand nicht bey Ihnen ist. Wo ist er denn?

Simon. Er hat, glaube ich, noch einige Kleinigkeiten wegen unserer morgenden Abreise zu besorgen. Er wird gar nicht lange ausbleiben.

Fr. Richardinn. Nun! Sie sollen meine Tochter haben, wenn Sie sie in Ehren halten, und ihr treu und gewärtig seyn wollen.

Simon. Ich danke Ihnen unendlich für dieses Geschenk. Sie können versichert seyn, daß ich Ihre Jungfer Tochter, wie mich, lieben werde.

Fr. Richardinn. Ja, das ist alles gut. Die Ehen werden im Himmel geschlossen, und durch Beten und Singen kömmt Liebe und Segen in die Ehe. Halten Sie ja meine Tochter zum Gebet an, und lassen Sie sie die gottlosen Moden in Kleidern nicht mitmachen. Ich habe noch ganz hübsche Kleider. Von diesen will ich ihr etliche mitgeben, und sie kann sie mir und meinen Großältern zu Ehren noch zeitlebens tragen.

Simon. Ich will sie schon mit Kleidern versorgen.

Fr. Richardinn. Nein, Herr Sohn, von denen fünf tausend Thalern, die ich ihr mitgebe,

dürfen Sie nicht einen Heller zu Kleidern anwenden. Das Capital muß ausgeliehen, und die Interessen müssen wieder zu einem Capitale gemacht werden. Dieses ist mein Wille. Ich arme Wittwe, wie werde ich so viel Geld in meiner schweren Haushaltung entbehren können!

Simon. Die Frau Schwiegermutter, (erlauben Sie, daß ich mich nunmehr dieses Worts bedienen darf,) können doch allemal ihre Zuflucht zu mir nehmen, wenn Ihnen etwas mangeln sollte.

Fr. Richardinn. Je nun, kömmt Zeit, kömmt Rath. Die Frömmigkeit läßt niemanden leicht darben. Aber wir sollten doch auch bey der itzigen Gelegenheit ein gutes Werk thun, Herr Sohn, der Segen wird nicht außen bleiben.

Simon. Von Herzen gern. Wollen wir etwa dem Armuth etwas geben, oder zur Erziehung etlicher Waisen etwas gewisses aussetzen? Mit Freuden!

Fr. Richardinn. Ach, das Armuth! Man weiß ja nicht, wie man seine Gaben anlegt. Es giebt der gottlosen Leute zu viel. Nein, da ich mit meiner Christiane darnieder kam: so ließ ich den Taufstein in unserer Kirche kleiden; und da sie heirathet: so will ich gern ein Liebeswerk thun, und den Altar bekleiden lassen. Ich will nur gut roth Tuch und tombakne Treffen darum nehmen;

nehmen; dem ungeachtet wird es schon sehr hoch kommen. Aber Werke der Liebe bleiben nicht unvergolten.

Simon. Lassen Sie den Altar kleiden. Ich will ein kl. in Capital zur Verpflegung der Hausarmen aussetzen.

Fr. Richardinn. Ach! die Hausarmen! Ich habe siebenmal in den Wochen gelegen, und allemal habe ich der Kirche etwas geschenkt. Bey meinem ersten Sohne verehrte ich ein stark mit Silber beschlagenes Collectenbuch auf den Altar, weil ich gern wollte, daß er Theologie studiren sollte, und bey der - - -

Simon. Ich gebe ohne weitere Umstände funfzig Thaler für diejenigen, die sie brauchen.

Frau Richardinn. Nein, nein! Hören Sie mir doch zu. Bey der ersten Tochter ließ ich ein reiches Meßgewand machen, und hätte es der Himmel gewollt: so hätte es nicht ohne Vorbedeutung seyn sollen. Sie hätte, wenn sie am Leben geblieben wäre, gewiß einen Geistlichen bekommen. Die liebe Kirche hat schon neun verschiedene Stücke von mir zu ihrem Zierrathe. Und morgen soll das zehnte kommen. Sie kostet mir in allem beynahe dreyhundert Thaler. Aber ich werde doch nicht müde. Wer weiß, wo mirs anderwärts ersetzt wird. Haben Sie sich nicht

in der Kirche herumführen lassen? Es stehen auf jedem Stücke von mir die Anfangsbuchstaben meines Namens. Nicht deswegen, daß die Leute von meiner Gutthätigkeit reden sollen, sondern, daß nicht etwa ein Fremdes käme und sich für den Wohlthäter ausgäbe. Wo Sie die Buchstaben M. C. R. finden, das heißt Maria Christiane Richardinn, und ist von mir.

Simon. *Allein ich dächte, Ihre Kirche hätte selbst große Capitale. Könnten die Mama nicht außer dem ein gutes Werk stiften? Ihre Hausjungfer, Jungfer Lorchen, wäre es nach meinen Gedanken wohl werth, daß Sie etwas zu ihrem künftigen Unterhalte, oder, wenn sie noch heirathen wollte, zu ihrem Heirathsgute aussetzten, und das redliche Mädchen versorgten.*

Fr. Richardinn. *Das redliche Mädchen braucht nichts. Wenn sie weltliche Bücher und Romane hat, so ist sie zufrieden, und denkt weiter an nichts. Ihre Aufführung gefällt mir gar nicht. Sie hätte lieber meine Tochter auch zu der galanten Lebensart anführen wollen. Letzthin gab sie ihr ein Buch zu lesen, ich weiß nicht, ob es Pemala oder Pamela hieß. Genug, es war ein Liebesbuch, und auf dem Kupfer stund der Teufel hinter einer Frau, und wollte sie verführen. Aber ich kam zu allem Glücke dazu, und riß*

riß es meiner Tochter aus der Hand. Solche teuflische Bücher!

Simon. Liebe Mama, Sie übereilen sich in Ihrem Eifer. Die Pamela ist ein sehr guter Roman, der die Unschuld und Tugend liebenswürdig zu machen suchet.

Fr. Richardinn. Ich übereile mich nicht. Mit einem Worte, Lorchen lebt nach der Welt. Sie geht, wie andre Leute gehen. Sie hat sich die Haare verschneiden lassen. Sie läßt sie frisiren, und liest wohl gar dazu in einem Buche. Sie trägt Andriennen, und einen großen Fischbeinrock. Das hätte ich bey meiner seligen Mutter thun sollen! Sie hätte mich nicht eine Stunde in ihrem Hause gelitten.

Simon. Aber dieses sind ja alles unschuldige Dinge. Es sind Moden und Trachten, die weder fromm noch boshaft machen. Was liegt der Tugend daran, ob man das Kleid in Form eines langen Pelzes, oder einer Andrienne trägt? Wenn nur das Herz nicht eitel und närrisch ist.

Fr. Richardin. Ich höre es schon, Sie sind ein Indifferentist. Bey Ihnen ist eines so gut, wie das andere. Nein, Herr Sohn! Jetzt habe ich meine Tochter noch, und ehe sie weltlich werden soll, so mag sie zeitlebens eine Jungfer bleiben.

Simon.

Simon. Fürchten Sie nichts. Bey mir soll sie weder die Religion, noch die Tugend, verlieren. Ich liebe beides über alles. Wenn es Ihnen indessen gefällig ist: so wollen wir einander in Beyseyn etlicher guten Freunde das Jawort geben.

Fr. Richardinn. Ich kann es noch nicht vergessen, daß Sie mir Lorchen so angepriesen haben. Ich will nicht richten; aber ich glaube gar nicht, daß sie recht im Christenthume unterrichtet ist. Sie singt oft den ganzen Tag kaum ein Lied, und hat nicht mehr, als Ein Gebetbuch.

Simon. Man kann ja wohl im Stillen andächtig seyn, und ohne Gebetbuch beten. Doch, liebe Mama, wir wollen von etwas anders reden; wollen Si e mich denn auch bald in meiner Heimath besuchen?

Fr. Richardinn. Das weiß ich nicht. Wo wollte ich die Reisekosten hernehmen? Es geht gar zu viel bey mir auf. Es haben in diesem Jahre schon drey Pathen von mir geheirathet, und einmal habe ich, und zweymal hat meine Tochter zu Gevattern gestanden - - -

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Lorchen. Christianchen. Die Vorigen.

Lorchen. *Der Caffee ist fertig. Ich habe ihn in die große Stube bringen lassen, und Herr Ferdinand wartet auf Sie.*

Fr. Richardinn. *So kommen Sie denn, Herr Simon. Wir wollen mit Herr Ferdinanden alles fein bald abreden; denn um sechs Uhr muß ich zu meiner Andacht. Du, Christiane, kannst mit Lorchen noch einige Augenblicke hier warten, bis wir fertig sind, alsdann will ich euch beide rufen lassen.*

(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Lorchen. Christianchen.

Lorchen. *Also wollen Sie sichs gefallen lassen, und noch ein Jahr bis zur Hochzeit bey mir in Berlin leben?*

Christianchen. *Ach ja. Warum nicht? Wenn es die Mama und Herr Simon so haben wollen.*

Lorchen. *Aber wird Ihnen die Zeit bis zur Hochzeit nicht zu lange werden? Das Verlangen, denjenigen, welchen man liebt, zu besitzen,*

sitzen, läßt sich nicht so leicht befriedigen, als wir denken.

Christianchen. *Ich fühle kein besonderes Verlangen.*

Lorchen. *Wollen Sie ihn denn nicht haben?*

Christianchen. *Ja, warum nicht? Sie rathen mir ja selbst dazu; und ich weiß, Sie meynen es gut mit mir.*

Lorchen. *Ich meyne es gut mit Ihnen; aber Sie müssen es auch gut mit sich selbsten meynen, und sich prüfen, ob Sie ihn lieben.*

Christianchen. *Herr Simon gefällt mir ganz wohl; allein er redt zu hoch mit mir. Ich kann ihn nicht alles verstehen. Wenn ich ihm nur nicht zu ungelehrt bin.*

Lorchen. *Machen Sie sich keine Sorge. Ein Frauenzimmer braucht nicht gelehrt zu seyn. Wenn wir, bey einer zärtlichen Liebe, Verstand und Tugend haben: so haben wir alles, was ein vernünftiger Ehemann fordern kann.*

Christianchen. *Ja, ja, ich will ihn nehmen, wenn er mich verlangt. Will er mich aber auch nicht haben: so bin ich ebenfalls zufrieden. Sie kennen mich ja, wie ich bin. Ich lasse mir alles gefallen.*

Lorchen. *O! reden Sie nicht so gleichgültig; es wird mir angst und bange dabey. Ich hörte*

hörte es lieber, wenn Sie sprächen, daß ihnen ein Augenblick ohne den Herrn Simon zu lang würde.

Christianchen. Nein, das kann ich nicht sagen. Ich bin zu aufrichtig dazu.

Lorchen. Aber er liebt ja Sie so zärtlich. Warum empfinden Sie denn nichts, mein liebes Christianchen? Es ist ja ein wohlgebildeter und angenehmer Mann.

Christianchen. Ich versichere Sie, daß ich in meinem Leben noch keine Empfindung gegen eine Mannsperson gemerkt habe. Ich komme ja nirgends hin. Ich darf ja mit keinem Menschen reden, weil es meine Mama nicht haben will. Machen Sie nur, mein liebes Lorchen, daß ich artiger und munterer werde. Ich will Ihnen ja gern folgen. Lesen Sie mir nur oft aus dem Zuschauer vor. Es stehen solche artige Historien darinne. Ich möchte recht gern etwas wissen, wenn nur meine Mama nicht so strenge wäre, und mich stets mit dem Nähen und Singen plagte.

Lorchen. So haben Sie noch niemals geliebt?

Christianchen. Niemals. Und wenn es mein Leben kosten sollte: so könnte ich nicht sagen, was Liebe, oder Haß, wäre. Es hat mich auch in meinem Leben noch keine Mannsperson geküßt,

küßt, außer mein Bräutigam, der hat mir vorhin das erste Mäulchen abgezwungen.

Lorchen. *Aber bey diesem Kusse werden Sie destomehr gefühlt haben, weil es der erste gewesen ist?*

Christianchen. *Nichts mehr, als was ich fühle, wenn Sie mich küssen; außer, daß mir das Blut ein wenig ans Herze trat, weil ich mich schämte.*

Lorchen. *Ich glaubte es gar wohl, daß die Schamhaftigkeit an dieser Bewegung Ursache gewesen ist; aber wer ist Ihnen gut dafür, daß nicht auch die Liebe zu dieser Regung das ihre beygetragen hat? Wir empfinden die Liebe oft, ohne daß wir wissen, daß es die Liebe ist. Das Verlangen nach einer Person ist das sicherste Kennzeichen der Liebe.*

Christianchen. *Ich habe nach niemanden ein Verlangen, außer nach Ihnen, und zuweilen nach meiner Mama. Nehmen Sie meine Schwachheit nicht übel, wenn es eine ist. Nicht wahr, Sie hassen mich nicht, daß ich noch so unerfahren bin?*

Lorchen. *Nein, mein liebes Kind. Könnte ich Sie nur recht glücklich machen! Ich habe Sie wegen Ihrer ungekünstelten Aufrichtigkeit von Herzen lieb. Es fehlt ihnen nichts, als die Welt. Ein vernünftiger Umgang und ein gutes Buch*

werden

werden Sie in kurzem so weit bringen, daß ich von ihnen lernen muß.

Christianchen. *Sagen Sie mir nur, wodurch ich Ihnen gefallen kann. Ich will alles in der Welt für Sie thun. Ich habe Sie weit lieber, als meine Mama. Ach wenn ich nur reden könnte! Wenn Herr Simon wieder kommen wird: so geben Sie nur Achtung, ich kann kein Wort aufbringen. Ich denke stets, ich sage etwas unanständiges, weil ich nicht weiß, was man reden soll. Da kommen sie, und werden mich zum Jaworte holen wollen. Ich will geschwind gehen, und mein diamanten Kreuzchen erst umbinden.*

Vierter Auftritt.

Herr Simon. Herr Ferdinand. Lorchen.

Simon. *Dergleichen Frau habe ich Zeit meines Lebens nicht gesehn. Es ist alles aus, mein liebes Lorchen; und mit einem Worte, es wird nichts aus der ganzen Heirath.*

Lorchen. *Sie scherzen. Christianchen wird gleich wieder kommen, wir wollen immer gehen.*

Ferdin. *Nein, nein. Es hat seine Richtigkeit. Die Heirath geht gewiß nicht vor sich.*

Lorchen. O sagen Sie mir doch, was es gegeben hat!

Simon. Das kann ich Ihnen leicht sagen. Die liebe Frau schenkte mir eine Tasse Caffee ein. Zehn Stückchen Zucker griff sie an, ehe sie das kleinste nach Ihren Gedanken fand, und zehnmal fragte sie mich, ob ich auch gern süße tränke, und versicherte mich, daß der Zucker sehr schleimte.

Lorchen. Darüber dürfen Sie sich nicht wundern. Bey ihr sind alle Dinge schädlich, die man nicht umsonst bekömmt. - - Allein, wie ward es denn weiter?

Simon. Ich nehme schon halb mit Lachen die Tasse in die Hand. Und eben da ich trinke, so erzählt sie die Historie von einem Anzeichen, das es gegeben hätte, da sie mit Christianchen in den Wochen gelegen hätte. Es war unmöglich, das Lachen zu lassen. Ich sehe Herr Ferdinanden an, und werfe, weil ich vor Lachen husten muß, die obere Tasse auf die Erde.

Lorchen. Und sie geht entzwey? Das will ich nimmermehr hoffen. Die Frau Schwiegermutter wird Ihnen in ihrem Leben nicht wieder gut.

Ferdin. Ich wollte, daß mir meine Frau Muhme nicht so viel Ehre machte. Erzählen Sie die verdrießliche Sache so kurz, als es möglich

lich ist, und machen Sie, daß wir aus einem Hause kommen, wo die Frau eine Närrinn ist.

Simon. Die Tasse geht entzwey, und, indem sie herunter fällt: so entfährt mir ein unbedachtsamer Schwur. Kurz, sie machte über diesen Verlust unerträgliche Grimassen. Diese Aufführung gefällt mir gar nicht von Ihnen, fieng sie an. Ich glaube, Sie lachten mich aus, und ließen die Tasse mit Fleiß fallen. Ist meine Betstube gut genug, daß Sie darinne fluchen? Haben Sie denn gar keine Religion? Sie kriegen meine Tochter nicht. Ich will eine Tochter, und fünf tausend Thaler nicht wegwerfen. Hören Sie nur! Sie kriegen sie nicht! - - Solche Schmeicheleyen machte sie mir.

Lorchen. Was fangen Sie für Sachen an?

Simon. Sie können leicht denken, daß mir alle Gelassenheit vorgieng. Mit einem Worte, ich sagte ihr, daß ich für die Ehre, ihr Schwiegersohn zu werden, mich gehorsamst bedanken, und mich ihr hiermit bestens empfehlen wollte.

Lorchen. Ist denn die Sache gar nicht wider gut zu machen?

Ferdin. Nein, es ist unmöglich. Sie hat uns ordentliche Grobheiten gesagt; und sie verdient nicht, daß Herr Simon weiter an sie denkt.

Lorchen.

Lorchen. *Mich dauert nur die arme Christiane. Was kann denn sie dafür? Es ist das redlichste Kind von der Welt.*

Simon. *Mich dauert sie. Ich will ihr den besten Mann wünschen, und ihr alle die Geschenke, die ich zum Mahlschatze mitgebracht habe, zurück lassen. Sie kommen auf tausend Thaler. Die gute Christiane war vielleicht nicht für mich bestimmt.*

Lorchen. *So wollen Sie das unschuldige Kind verlassen? Thun Sie es doch nicht. Ich bitte Sie tausendmal.*

Simon. *Liebstes Lorchen, bitten Sie nicht. Ich glaube nicht, daß mich Christianchen sehr liebt. Ja ich glaube, daß es ihr leichter werden wird, mich zu verlassen, als wir denken. Ich habe mich schon zu einer andern Wahl entschlossen, und wie glücklich würde ich seyn - -*

Lorchen. *Sie sind sehr veränderlich. Dieses hätte ich Ihnen nicht zugetraut.*

Simon. *Kränken Sie mich nicht. Mein Herz ist redlich; allein ich sehe, Christianchen ist nicht für mich gebohren. Meine Untreue wird ihr eben so gleichgültig seyn, als ihr meine Liebe gewesen ist. Sie bekömmt zehn Männer, wenn ihr auch noch zehn entgehen sollten. Sie ist ja schön und reich.*

Lorchen.

Lorchen. *So wollen Sie denn ohne sie wieder fort reisen?*

Ferdin. *Ja, morgen, wenn Sie etwas nach Berlin zu bestellen haben. Nehmen Sie immer Abschied, Herr Simon.*

Simon. *So leben Sie denn wohl, liebstes Lorchen. Herr Ferdinand, verlassen Sie mich einen Augenblick. Ich will nur ein paar Worte mit Lorchen allein reden. Doch nein, bleiben Sie hier, und unterstützen Sie mein Wort.* (Zu Lorchen.) *Darf ich Ihnen etwas entdecken, das Sie vielleicht näher angeht, als Sie wünschten? Erlauben Sie mir, liebenswürdige Eleonore, daß ich ohne Zwang und Kunst reden darf. Ich liebe Sie, ich biete Ihnen mein Herz und meine Liebe an, und ich will mich glücklich schätzen, wenn Sie mich nicht ohne alle Hoffnung fortreisen lassen.*

Lorchen. *Ich weiß nicht, was ich auf diesen Antrag sagen soll. Vielleicht sollte ich ihn nach der Gewohnheit unsers Geschlechts, mit etlichen gleichgültigen Worten, oder bloß nur mit einer Miene beantworten. Vielleicht sollte ich Sie mit einigen Complimenten bestrafen, daß Sie mich nicht eher lieben, als bis Sie meine Freundinn nicht bekommen können. Doch Sie mögen aus meiner Bestürzung schließen, ob mir Ihr Antrag gleichgültig gewesen sey. Fordern Sie*

kein deutlicher Geständniß. Ich schätze Sie hoch, und kenne ihre Verdienste. Doch, wenn es auch noch mehr, als Hochachtung, wäre, was ich gegen Sie empfinde: so sage ich Ihnen, daß ich lieber alles verlieren, als meiner Christiane ein Glück entziehen will. Und, wenn Sie glauben, daß ich Christianchen, die Freundschaft, und die Tugend liebe: so wird eine genauere Antwort überflüßig seyn.

Simon. *Allein, wenn nun Christianchen gestünde* -

Ferdin. *Ja, wenn sie nun selbst zugestünde, daß sie den Herrn Simon nicht verlangte, wollten Sie ihn denn da auch nicht hoffen lassen?*

Lorchen. *Christianchen müßte den Werth ihres Bräutigams nicht kennen, wenn sie dieses zu thun im Stande wäre. Hier kömmt sie.*

Fünfter Auftritt.

Christianchen und die Vorigen.

Christianchen. (Zu Lorchen.) *Die Mama schickt mich her. Ich will es ihnen heimlich sagen.*

Lorchen. *Meine Herren, die Frau Richardinn läßt bitten, sie nicht weiter mit Ihrem*

Besuche

Besuche zu stören, sie hätte ihre Betstunde schon angefangen.

Ferdin. *So unhöflich wollen wir nicht seyn. Wir wollen gleich geben. Herr Simon, sagen Sie es Jungfer Christianchen, daß die Mama -*

Christianchen. *Ich weiß es, meine Herren. Und ich will es Ihnen aufrichtig sagen, Herr Simon, daß mir die Mama befohlen hat, nicht weiter an Sie zu gedenken. Nehmen Sie meine Aufrichtigkeit nicht übel. Ich halte Sie hoch; aber ich habe noch keine Lust zum heirathen.*

Simon. *Also erlauben Sie mir, daß ich mein Wort zurück ziehen darf?*

Christianchen. *Ja. Werden Sie nur nicht ungehalten auf mich. Ich habe alle Hochachtung für Sie.*

Simon. *Auch ich, liebstes Christianchen, werde Sie ewig hoch schätzen, und ihnen einen viel würdigern Mann wünschen, als ich bin. Bleiben Sie meine gute Freundinn, und nehmen Sie, zum Beweise, daß Sie mich nicht hassen, folgende kleine Geschenke, die ich zu ihrem Mahlschatze bestimmt hatte, von mir an. Dieses ist die einzige Gefälligkeit, die ich mir vor meinem Abschiede von Ihnen ausbitte.*

Christianchen. *Ja, ich will es thun; aber Sie müssen mir erlauben, daß ich mir auch von Ihnen etwas ausbitten darf. Doch ich bin wohl zu frey. Ich will es ihnen sachte sagen, wenn Sie nicht zürnen wollen.* (Sie redet heimlich mit ihm.)

Simon. *An Lorchen soll ich denken?*

Christianchen. *O! warum sagen Sie es denn laut? Nun sehe ich, daß Sie mich beschämen wollen.*

Lorchen. *Warum soll denn Herr Simon an mich denken?*

Christianchen. *Sie wissen ja, daß ich Sie liebe. Ach wenn ich ihnen nur zeigen könnte, wie sehr ich Ihnen gewogen bin. Mein liebes Lorchen, darf ich Ihnen wohl die Juwelen anbieten, die mir Herr Simon geschenkt hat?*

Lorchen. *Mein liebes Kind, Sie machen mich durch ihre Güte unruhig. Ich habe es gut mit Ihnen gemeynt; aber gewiß, Sie meynen es noch besser mit mir.*

Ferdin. *Wienach soll denn Herr Simon an Jungfer Lorchen denken?*

Christianchen. *Ich kann es nicht sagen. Es wäre zu frey.*

Simon. *Sagen Sie es, mein Engel. Keine Bitte kann so groß seyn, daß man sie Ihnen abschlagen sollte. Mein Vermögen ist zu Ihren*

und

und zu Lorchens Diensten das wenigste, was Sie begehren können.

Christianchen. Nein, es ist kein Vermögen. Ich wünschte, daß Sie - - -

Simon. O sagen Sie doch, was Sie wünschen. Ich bitte Sie von Herzen.

Christianchen. Ich wünschte - - Nein ich kann es nicht sagen. Ich möchte Lorchen oder Sie mit meiner Aufrichtigkeit beleidigen.

Lorchen. Fürchten Sie nichts. Ich kenne Ihr redlich Herz. Entdecken Sie uns Ihr Verlangen, die Mama möchte sonst kommen.

Christianchen. Herr Simon, Sie sollen das Herz, das Sie mir geben wollten, - - -

Simon. Lorchen geben?

Christianchen. Ach ja. Thun Sie es doch! Sie ist Ihrer viel würdiger, als ich bin. Ich bin zu jung. Ich habe wenig Lebensart. Aber Lorchen - - - Ach wenn doch mein Bitten - - -

Simon. Hören Sie wohl, mein liebstes Lorchen, was ihre gute Freundinn sagt?

Lorchen. Ich bin über diese unschuldige Aufrichtigkeit so gerührt, daß ich gehen muß, wenn Sie nicht die Zeichen meiner Schwachheit in meinen Augen sehen sollen.

Christianchen. Ach gehen Sie noch nicht.

Simon. (Zu Lorchen.) *Wollen Sie Christianchens Wünschen und mein Bitten statt finden lassen? Darf ich hoffen, angenehmes Kind? Verlangen Sie keine weitere Erklärung von mir. Ich bin zu zärtlich gerührt, als daß ich viel reden könnte. Mein Glück steht bey ihnen; und ich will es nicht meinen Bitten, sondern Ihrem freywilligen Entschlusse zu danken haben.*

Lorchen. (Zu Christianchen.) *Dir, redliches Kind, soll ich Deinen Liebsten rauben? Dieses kannst Du mir zumuthen?*

Christianchen. *Ach! wenn ich Sie nur glücklich machen könnte. Sie haben ja weit mehr Verdienste, als ich. Ich bin noch zu jung, und ich gönne Herr Simonen niemanden, als Ihnen. O wenn ich doch die Freude erleben sollte! Ich meyne es gewiß aufrichtig.*

Simon. (zu Lorchen.) *Entschließen Sie sich; doch nicht so wohl nach meinem, als nach Ihrem Gefallen, Fragen Sie Ihr Herz, ob Sie mich lieben können. Ich liebe Sie, und wünsche nichts, als ihnen zeitlebens meine Liebe zu beweisen.*

Ferdin. (zu Lorchen.) *Lassen Sie uns doch glücklich nach Hause reisen. Wie vergnügt wird unsere Reise seyn, wenn wir Ihre Gewogenheit, und noch mehr, Ihr Jawort mit uns nehmen!*

Lorchen. *Ach! was ist dieses für ein Ausgang! Wenn habe ich an eine Heirath gedacht, und wenn habe ich meiner besten Freundinn einen liebenswürdigen Mann entziehen wollen? Herr Simon, überlegen Sie meine Umstände wohl. Mein Herz ist mein Reichthum, sonst besitze ich nichts.*

Christianchen. *Ich will die Mama bitten, daß Sie Ihnen von meinem Vermögen etliche tausend Thaler giebt.*

Lorchen. *Mein Kind, sey stille, sonst bringt mich deine Aufrichtigkeit zu der äußersten Wehmuth.*

Simon. *Wenn Sie kein ander Bedenken haben, als Ihre Umstände: so bin ich glücklich. Ihr Verstand und Ihre Tugend ist kostbarer, als alle meine Reichthümer. Und warum schützen Sie Ihre Umstände vor? Besitzen Sie nicht ein Capital, das ich Ihnen vorhin geschenkt habe? Soll ich hoffen, liebstes Lorchen?*

Lorchen. *Ja. Ich überlasse Ihnen mein Herz, und bitte um das Ihrige; aber bey allem meinem Glücke, mache ich meine beste Freundinn vielleicht unglücklich.*

Christianchen. *Nein, nein, gutes Lorchen. Bringen Sie es nur so weit, daß Herr Ferdinand mich zu sich nach Berlin nimmt, und daß er mir die Erlaubniß von meiner Mama schaft, Sie*

dahin zu begleiten, damit ich zuweilen um Sie seyn, und von Ihnen lernen kann.

Lorchen. *Das ist eben mein Wunsch, Sie bey mir zu sehen. Ach wenn doch Ihre Mama in ihrem Leben wenigstens einmal gütig seyn wollte!*

Simon. *Ich will es durch meine Freunde in Berlin gewiß so weit bringen.*

Ferdin. (zu Christianchen.) *Ich verspreche Ihnen, daß ich nicht eher ruhe, bis Sie Ihren Aufenthalt bey mir und meiner Frau haben. Es soll alles zu ihren Diensten seyn, und ich will mit Ihnen als mit meiner Tochter umgehen.*

Christianchen. *Nun bin ich glücklich. Aber, Herr Simon, wenn wollen Sie Lorchen abholen?*

Simon. (zu Lorchen.) *Darf ich bitten, daß Sie mich itzt gleich nach Berlin begleiten: so will ich noch einige Tage hier warten.*

Lorchen. *Ja. Ich folge Ihnen, wohin Sie wollen, wenn meine Christiane mit mir ziehen darf.*

Christianchen. *Ich will gehen, und meine Mama bitten.*

Simon. *Ich will indessen mit Herr Ferdinanden in das Porcellangewölbe gehen, und einen Aufsatz von gutem Porcellan ausnehmen, und ihn der Mama herschicken: so wird sie das Caf-*

fee-

feeschälchen und ihren Zorn gegen mich schon vergessen. (Zu Lorchen.) *So sind Sie denn meine Braut?*

Lorchen. *Ich bin die Ihrige und vollkommen glücklich, wenn ich mir Ihre Liebe zeitlebens erhalten kann. Und morgen bin ich schon bereit, Ihnen zu folgen.*

Christianchen. *Sehn Sie, mein liebes Lorchen, dieses ist die Belohnung für Ihren Verstand und für Ihr edles Herz. Meine Mama hat Ihnen viel Verdruß gemacht. Vergeben Sie es ihr, und vertreten Sie an mir die Stelle einer Mutter. Kommen Sie, wir müssen doch mit ihr reden.*

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Richardinn. Christianchen.

Frau Richardinn. Ich sage es dir, denke mir nicht mehr an ihn. Ehe dich Simon zur Braut bekommen soll, ehe will ich selber ins Oberconsistorium gehen. Ich würde mich noch im

Grabe umwenden, wenn ich dich nicht besser versorgt wüßte. Einen solchen Schwiegersohn möchte ich haben, der kein Gewissen, keine Religion hat; der in meiner Gegenwart flucht; der mir mit Fleiß ein Caffeeschälchen zerbricht!

Christianchen. *Liebe Mama, mit Fleiß wird ers wohl nicht gethan haben. Für so schlimm halte ich ihn nicht.*

Fr. Richardinn. *Wie? Du unterstehst dich noch, ihn zu vertreten, ihn zu entschuldigen? Was heißt das anders, als daß du ihn haben willst? Ungehorsames Kind, ich will dich enterben, ich will dich aus dem Hause stoßen, ich will nichts mehr von dir hören und wissen. Seht doch, Herr Simon, dein Herr Simon, wird gewiß mehr seyn, als deine Mutter?*

Christianchen. *Zürnen Sie doch nicht auf mich. Ich bin ja unschuldig. Ich verlange weder Herr Simonen, noch einen Andern zum Manne. Sie thun mir gewiß zu viel, Mama, wenn Sie es nur wissen sollten.*

Fr. Richardinn. *Was soll ich denn wissen? Daß du dich schon mit ihm verschworen hast? Daß du dich von seiner schönen Larve blenden läßt? Ich werde es gewiß nicht gesehen haben, da er dich vorhin in der Nebenstube küßte? Nicht wahr, es wird dir gefallen haben? Du garstiges, ungezogenes Kind, du!*

Christianchen.

Christianchen. *Ach Mama, fahren Sie mir nicht so übel mit. Ich kann mich nicht anders, als durch Thränen entschuldigen.*

Fr. Richardinn. *Ja, nur geweint! So machen sie es alle, wenn sie kein gut Gewissen haben. Bist du ihm nicht vor einer Stunde noch selber nachgelaufen? Ist das eine Aufführung für eine wohlgerathne Tochter?* (Christianchen will fortgehen.) *Nein, bleib hier! Du willst mein Vermahnungen nicht länger anhören? Du willst mir nicht folgen? Ins Zuchthaus mit solchen ungerathnen Rangen, ins Zuchthaus, und statt des Mannes den Spinnrocken in den Arm!*

Christianchen. *Aber, Mama, ich habe ja nichts gethan. Ich bin ja ohne alle Schuld.*

Fr. Richardinn. *Wie? du kannst mir noch widersprechen? Weißt du das vierte Geboth nicht mehr? Wer das vierte übertritt, der übertritt auch das fünfte, denn er schlägt durch seinen Ungehorsam seine armen Aeltern todt. Ich unglückselige Mutter! Willst du deinen Simon noch nehmen? Sage nur ja, oder nein.*

Christianchen. *Nein, ich verlange ihn in Ewigkeit nicht.*

Fr. Richardinn. *Nun so gieb mir die Hand darauf: so soll alles vergessen seyn. Also willst du ihn nicht lieben?*

Christianchen. *Nein.*

Fr. Richardinn. Also versprichst du mir, ihn zeitlebens zu hassen?

Christianchen. Ach warum soll ich ihn hassen? Er hat mir ja nichts gethan.

Fr. Richardinn. Nichts gethan? Ein Mensch, der flucht und schwört, der nichts zu einem Kirchengeschenke geben will, den, trägst du Bedenken, zu hassen? Den willst du wohl gar noch lieben? Du sollst ihn hassen, das ist genug. Gehe mir aus den Augen.

(Christianchen geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Fr. Richardinn. Lorchen.

Lorchen. Herr Simon läßt - -

Fr. Richardinn. Herr Simon mag hingehen, wo er hin gehört. Bey mir hat er nichts zu schaffen. Wollen Sie nunmehr die Unterhändlerinn werden? Wollen sie meine Tochter auf Ausschweifungen führen, wenn sie nicht von sich selber darauf gerathen kann? Das gefällt mir. Zum Beten und Singen zwingen Sie meine Tochter nicht; aber zur Liebe. Das schickt sich für ein lediges Frauenzimmer, die von nichts, als Unschuld, wissen und reden sollte. Wenn sehn Sie denn dergleichen Aufführung von mir? Meine

ne Uebungsstunden besuchen Sie nicht; aber wenn Herr Ferdinand und Herr Simon da sind, so - - ich mag nichts weiter sagen.

Lorchen. Frau Richardinn, ich habe Sie mit Fleiß ausreden lassen, um mein Verbrechen zu hören; allein ich weiß bis diese Stunde noch nicht, warum Sie so ungehalten auf mich sind. Meynen Sie denn, daß ich Christianen verführe? Diese Beschuldigung ist zu entsetzlich, als daß ich Ursache hätte, mich deswegen zu vertheidigen. So lange mir mein Herz keine Vorwürfe macht: so werde ich die Ihrigen mit Gelassenheit, oder doch wenigstens mit Stillschweigen anhören.

Fr. Richardinn. Nur fein höhnisch! Nur mit einer frommen alten Frau noch gespottet! Bin ich gut genug, daß Sie mich ins Gesicht Lügen strafen? Ist das der Dank für die Sorgfalt, die Sie dreyzehn Monate in meinem Hause genossen haben? Ich werfe Ihnen meine Wohlthaten nicht vor, so unverschämt bin ich nicht. Ich vergesse es, daß Sie so lange in meinem Hause Brod gehabt haben; aber daß Sie es vergessen, das ist nicht recht. Undank, aller Laster Anfang und Fortgang! Ich habe meinem eignen Maule den Bissen abgedarbt, damit ich - - -

Lorchen. Ich bitte Sie um alles in der Welt, Frau Richardinn, martern Sie mich nicht mit solchen entsetzlichen Vorwürfen. Ich habe ja für den Unterhalt, den Sie mir zeither gegönnet haben, die Aufsicht im Hause geführt. Sie haben es ja selber verlangt, daß ich zu Ihnen ziehen sollte. Gesetzt, Sie hätten mir mehr erwiesen, als ich verdiente: so haben Sie sich doch den Augenblick für alle Wohlthaten bezahlt gemacht, da Sie mir sie alle vorgeworfen haben. Wenn ich Ihrer Güte unwerth gewesen bin: so bin ich gestraft genug, daß ichs anhören muß, ohne mich rechtfertigen zu dürfen. Ich will Ihnen weiter keine Unruhe machen. Erlauben Sie mir, oder befehlen Sie mir vielmehr, daß ich Ihr Haus noch heute verlassen soll. Es soll gewiß an meinem Gehorsam nicht fehlen.

Fr. Richardinn. Seht doch! Gleich den Stuhl vor die Thüre gesetzt! Ein nackend Mädchen, die in ihrem Leben nichts, als ein Paar weltliche Augen, und ein Paar weiße Hände hat, die darf auch so trotzig thun. Ich habe noch keinen gesehen, der sich aus Liebe zu Ihr um das Leben bringen wollen. Sage Sie mir doch, worauf Sie so stolz thut?

Lorchen. Ich bin nichts weniger, als stolz. Sie haben Recht, wenn Sie mir meine Armuth

muth vorrücken. Es ist auch wahr, daß ich noch keinen Mann habe; allein beides fällt mir sehr erträglich. Indessen kann ich Sie aufrichtig versichern, daß ich in kurzer Zeit einen liebenswürdigen Mann und ein großes Vermögen besitzen wollte, wenn ich mich entschliessen könnte, weniger großmüthig zu handeln.

Fr. Richardinn. Wer ist denn der große Mann, der ein Mädchen mit Armuth braucht? Er muß gewiß willens seyn, ohnedem bald zum Lande hinaus zu laufen, und also wird es ihm nichts verschlagen, ob er vor der Hochzeit, oder kurz darnach geht. Darf ichs nicht wissen, wer sich so sterblich in Sie verliebt hat?

Lorchen. Ich könnte es ihnen leicht sagen, wer mich liebte; allein ich will Sie weder dadurch kränken, noch mich damit groß machen. Weder der Reichthum, noch der Mann macht den Werth eines Frauenzimmers aus. Ein Mädchen kann arm seyn, und doch Verstand, Tugend, Lebensart, und Geschicklichkeit im Hauswesen haben. Machen Sie sich keine Sorge, Frau Richardinn, so lange ich lebe, werde ich immer genug haben; denn ich brauche nicht viel, und also verlange ich auch nicht viel.

Fr. Richardinn. Mache Sie sich immer nicht so groß. Ich dächte, es ließe sich mit Ihrem Verstande noch halten. Von Ihrer Tugend

mag

mag ich nicht reden. Ich kann niemanden in das Herz sehen. Aber ist Sie nicht undankbar gegen mich? Und kann der Undank und die Gottesfurcht beysammen seyn? Mit Ihrer Wirthschaft sah es auch nicht so richtig aus, als ich Sie zu mir ins Haus nahm. Wer weiß, ob Sie wußte, daß man die harten Eyer nicht salzen darf, wenn man sie zum Feuer setzt? Sey Sie doch nicht so stolz, und wenn Sie in Ihrem Leben noch nichts von mir gelernet hat: so lerne Sie nur dieses, daß der Hochmuth vor dem Falle kömmt.

Lorchen. *Sie sehen ja wohl, was ich von Ihnen gelernet habe. Wo nähme ich die Geduld her, die größten Beschimpfungen ruhig anzuhören, wenn ich sie nicht in Ihrem Hause gelernet hätte? Was übrigens die Tugend anlangt, die Sie mir absprechen, (denn von dem Verstande und der Wirthschaft will ich nicht reden): so nimmt michs nicht Wunder. Ich bin freylich nicht so fromm, als Sie sind. Und wie sollte ich zu dem Glücke kommen, daß Sie mich für tugendhaft hielten, da Sie in der Welt keinen Menschen für fromm halten, als Ihre eigene Person. Doch, Frau Richardinn, Sie haben mich, dächte ich, genug ausgescholten. Ich werde Ihnen nun wohl weiter zu Ihrer Erbauung nicht nöthig seyn. Ich will auch den Augenblick gehen. Haben Sie*

die Güte und hören Sie, warum ich hergekommen bin. Herr Simon läßt Ihnen - - -

Fr. Richardinn. Um mich recht zu erbittern, so fängt Sie wieder von Simonen an, und ich habe es Ihr doch gesagt, daß ich weder seinen Namen, noch seine Person leiden kann. Ist Sie nicht selber Schuld, wenn mir ein Wort im Zorne entfährt? Bringt Sie mich nicht um alle Seelenruhe?

Lorchen. Nein, Frau Richardinn. Ich glaube, es wird zu Ihrer Beruhigung dienen, was ich Ihnen zu sagen habe. Hören Sie mich nur an. Herr Simon läßt Ihnen sein Compliment machen.

Fr. Richardinn. Er mag sein Compliment für sich behalten. Von einem Flucher nehme ich keinen Gruß an. Er ist ein ehrvergeßner Mann, ich will ihn nicht geschimpft haben.

Lorchen. Er hat einen großen porcellanen Aufsatz hergeschickt, und läßt bitten, daß Sie ihn für das zerbrochene Caffeeschälchen annehmen sollen. Geben Sie sich doch zufrieden, ich glaube, daß der Aufsatz über funfzig Thaler werth ist.

Fr. Richardinn. Nicht doch! Er wird mich gewiß wieder gut machen wollen. Denkt denn Herr Simon, daß mir so viel an zeitlichen

Gütern

Gütern liegt? Hält er mich denn für so eigennützig, daß ich ein Caffeeschälchen nicht vergessen kann? Ich dürfte den Aufsatz bald nicht annehmen. Wie hoch halten Sie ihn denn, mein liebes Lorchen?

Lorchen. *Ich glaube gern, daß er funfzig bis sechzig Thaler kostet. Er ist von dem feinsten Porcellan, und die Tassen haben alle Henkel.*

Fr. Richardinn. *Henkelchen? Das ist ja recht hübsch. Nun weil die Schälchen Henkelchen haben, so will ich das Geschenk annehmen. Er wird mirs doch aus gutem Herzen schicken, und da wäre es wohl Sünde, wenn ichs ausschlüge. Ist denn der Bediente von Herr Simonen noch da?*

Lorchen. *Ja, er wird noch zugegen seyn, wenn Sie mit ihm reden wollen.*

Fr. Richardinn. *Nein, mein liebes Lorchen, ich möchte mich nicht gern vor ihm sehen lassen. Wenn ich mit ihm rede: so müßte ich ihm doch ein Trinkgeld geben, und der arme Mensch könnte nachmals bey seinem Herrn Verdruß davon haben, daß ers angenommen hätte.*

Lorchen. *Machen Sie sich keinen Kummer, Frau Richardinn; der Bediente des Herrn Simons wird ein Trinkgeld nicht so nöthig brauchen.*

Fr. Ri-

Fr. Richardinn. Ja, das denke ich auch. Was will denn Christiane? Diese könnte an meiner statt den Bedienten abfertigen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Christianchen.

Christianchen. Ach liebe Mama, zürnen Sie doch nicht mehr auf Herr Simonen. Er hat Ihnen recht viel schöne Sachen hergeschickt, recht sehr schöne Sachen.

Frau Richardinn. Ist sein Bedienter noch da?

Christianchen. Nein, er sagte, er könnte nicht warten. Ich habe mich in Ihrem Namen bey Herr Simonen bedanken lassen.

Fr. Richardinn. Nun, das ist ja recht gut, daß du den Bedienten nicht aufgehalten hast, er möchte sonst bey seinem Herrn Ungelegenheit davon gehabt haben. Er ist doch auch gewiß wieder fort.

Christianchen. Ja, er ist fort. Herr Simon ließ zugleich Abschied von Ihnen nehmen; wenn er Sie etwa nicht wieder sehen sollte.

Fr. Richardinn. Der artige Mensch! Warum will er denn ohne Abschied fortgehen? Ich

Ich muß ja wegen deiner Heirath mit ihm sprechen. Schicke doch zu ihm, und laß ihn herbitten.

Christianchen. *Mama, Herr Simon will mich nicht haben.*

Fr. Richardinn. *Ach! Warum wird er dich denn nicht haben wollen? Du bist ein einfältiges Kind, du verstehst es nicht. Warum hätte er denn ein so kostbares Präsent hergeschickt, wenn er dich nicht zur Frau verlangte? Nicht wahr, mein liebes Lorchen, Sie sind auch meiner Meynung?*

Lorchen. *Ja, in diesem Stücke bin ich völlig Ihrer Meynung.*

Christianchen. *Aber, Mama, Sie haben mir ja verboten, Herr Simonen zu lieben. Sie widersprechen sich ja selber?*

Fr. Richardinn. *Nein, ich widerspreche mir nicht. Vorhin habe ich dir verboten, ihn zu lieben, und nunmehr gebiete ich dir, ihn zu nehmen. Es ist ein ganz hübscher Mensch, bey dem du keine Noth haben wirst, wenn du sie dir nicht selber machst. Christiane, siehe hinaus, ob der Bediente noch da ist. Ich muß doch die vielen Sachen ansehen, die ich zum Geschenke bekommen habe. Herr Simon muß gewiß ein gutes Herz haben, das seinen Fehler bereut. Je nun! Wir sind Menschen! Ich spreche immer, wir*

wir haben alle unsere Fehler, nur einer vor dem andern. Wir müssen Geduld mit einander haben.

Christianchen. *Es liegen bey dem Porcellan auch etliche geistliche Bücher, ich denke, das eine hieß Scrivers Seelenschatz. Herr Simon ließ bitten, Sie sollten es nicht übel nehmen, daß sie nicht eingebunden wären, er hätte sie nicht gebunden bekommen können.*

Fr. Richardinn. *Warum giebt er denn das Geld für Bücher aus? Ich habe Bücher genug, und ich bleibe bey den Büchern, an die ich mich von Jugend auf gewöhnet habe. Scrivers Seelenschatz! Es mag ganz ein hübsches Buch seyn. Doch wozu brauch ichs? Wie viel muß es denn kosten? Vielleicht nimmt es mein Herr Gevatter, der Buchhändler, für ein billiges von mir an. Nunmehr wird der Bediente wohl fort seyn. Ich will die Sachen ansehen. Christiane, bleibe du hier bey Lorchen, wenn etwa Herr Simon noch einmal herschicken sollte.*

Vierter Auftritt.

Lorchen. Christianchen.

Christianchen. *Ach mein liebes Lorchen, ich habe Ihrentwegen eine ganze Viertelstunde die bittersten Thränen vergossen. Ich stunde an der*

der Thüre, und hörte zu, wie übel ihnen die Mama begegnete. Sie meynen es aufrichtig mit mir, und meine Mama kann Ihnen vorwerfen, Sie verführen mich. Lassen Sie michs nicht entgelten, meine liebe Freundinn. Herr Simon wird Ihnen tausendmal mehr Vergnügen verschaffen, als Ihnen meine Mama Verdruß gemacht hat. Sie nehmen mich doch noch mit nach Berlin?

Lorchen. *Ja, meine liebe Christiane, wir reisen gewiß mit einander. Ihre Aufrichtigkeit wird mich zu allem in der Welt geschickt machen, was Sie nur von mir verlangen. Ich will Ihnen mit allem dienen, was in meinem Vermögen ist.*

Christianchen. *Wollen Sie denn auch meiner Mama vergeben, daß Sie so sehr von ihr sind beleidiget worden?*

Lorchen. *Ja, mein Kind. Wir müssen stets so fertig zum Vergeben seyn, als es Andere sind, uns zu beleidigen. Und wenn kein Mensch in der Welt mehr großmüthig wäre; so wollen wir es beide seyn. Bittere Beschuldigungen anzuhören, ist eine große Marter für ein ehrliebendes Herz; allein, sie nicht verdienet haben, ist ein weit größeres Vergnügen. Ich kann Ihre Mama nicht besser strafen, als daß ich das alles bleibe, oder das werde, wofür sie mich nicht hält. Sie denkt, ich meyne es nicht gut mit Ihnen.*

nen. Doch sie wird erschrecken, wenn es der Ausgang zeigt, daß ich ihr Glück dem meinigen vorgezogen habe.

Christianchen. Wie werden wir es aber anfangen, daß mich meine Mama mit Ihnen reisen läßt? So bald Sie hören wird, daß Sie Herr Simons Braut sind: so wird Sie wieder böse werden, und mich nicht reisen lassen.

Lorchen. Dafür lassen Sie mich sorgen. Eins bitte ich Sie nur: wenn Herr Simon kömmt, denn er wird bald da seyn, so thun Sie nicht so furchtsam gegen ihn. Es fehlet Ihnen nicht an dem Vermögen, zu reden. Sie sind nur zu schüchtern, und benehmen sich durch Ihre Furcht die Sprache. Herr Simon ist nicht mehr Bräutigam, sondern der meinige; also können Sie schon etwas freyer und ungezwungener mit ihm umgehen. Wollen Sie es thun, mein liebes Kind?

Christianchen. Ja, Ich will recht aufrichtig und vertraut mit ihm reden. Aber werde ich nicht die Freundschaft beleidigen, wenn ich gegen Ihrem Bräutigam freundlich thue? Ich bin ihm nunmehr recht herzlich gut, weil er mein Bitten erfüllte, und Ihnen sein Herz schenkte. Er muß von Natur recht gütig und liebreich seyn. Wie gut werden Sie nicht mit ihm auskommen! Die Mama konnte mir vorhin zumuthen, ich sollte ihn hassen, weil sie

ihn haßte; aber das thue ich in meinem Leben nicht.

Lorchen. Nein, hassen Sie ihn nicht. Lieben Sie ihn, als Ihren Freund. Je mehr Sie ihn werden kennen lernen, desto liebenswürdiger wird er ihnen vorkommen.

Christianchen. Aber wenn er mich wieder küssen wollte, das darf ich ihm wohl nicht mehr erlauben, weil ich nicht mehr seine Braut bin. Er wird es auch wohl nicht thun.

Lorchen. Diesen kleinen Eintrag in meine Rechte will ich Ihnen herzlich gern erlauben. Schlagen Sie ihm einen Kuß nicht ab, wenn er Sie darum bitten sollte. Sie sind ihm dieses Vergnügen für seine Liebe noch schuldig. Aber, mein liebes Kind, machen Sie auch, daß ich nicht zu viel dabey verliere. Sie sind schöner und reizender, als ich.

Christianchen. Fürchten Sie nichts. Ich will lieber gar nicht mit ihm reden, wenn ich Ihnen etwa gefährlich seyn sollte. Ich dächte nicht, daß ich eben so schön wäre. Gefalle ich Ihnen denn, mein liebes Lorchen?

Lorchen. Sie gefallen mir, und, wenn ich nicht irre, auch Herr Simonen mehr, als zu sehr. Wie lange wird es werden: so bringen Sie mich um meinen Bräutigam!

Christianchen. *Quälen Sie mich nicht. Wie dächten Sie, daß ich zu so einer Bosheit geschickt wäre? Ach nein, ich bin Herr Simonen gewogen, weil er Ihnen gewogen ist, und ich habe nunmehr das größte Vertrauen zu ihm.*

Lorchen. *Wenn ich nun etwa bald sterben sollte, wollten Sie mirs wohl versprechen, ihn nach meinem Tode zu heirathen? Was meynen Sie?*

Christianchen. *O denken Sie doch nicht an den Tod! Ich höre gar nicht gern von dem Sterben reden; und Sie müssen noch lange leben.*

Lorchen. *Aber wenn ich nun bald sterben sollte, wollten Sie ihn alsdann lieben?*

Christianchen. *Ja, weil Sie ihn geliebt haben, und weil er Sie geliebt hat, so würde ich ihn auch lieben. Lassen Sie aber die Gedanken vom Tode fahren; Sie machen sonst mich und Herr Simonen betrübt.*

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Ferdinand.

Ferdin. *Nun, wie stehts um unsre Sachen? Hat sich meine Frau Muhme bald zufrieden gegeben? Sie hat in unser Quartier geschickt, und*

und uns wieder herbitten lassen. Ich weiß nicht, was wir sollen, ob sie uns vielleicht noch einige Grobheiten sagen will, die ihr in der Hitze nicht gleich beygefallen sind.

Lorchen. *Meine liebe Christiane, gehn Sie doch, und empfangen Sie Herr Simonen. Führen Sie ihn nur gleich in Ihre kleine Stube. Die Mama möchte sonst empfindlich werden, wenn er erst zu mir käme. Aber thun Sie mir nicht gar zu freundlich mit ihm; ich sage es Ihnen. Mehr, als drey oder viermal, dürfen Sie sich nicht küssen lassen. Kommen Sie nur her, ich will Ihnen ein Mäulchen geben, das können Sie Herr Simonen in meinem Namen wieder geben: so behalten Sie doch ein gut Gewissen.*

Christianchen. *Nein, das muthen Sie mir nicht zu. Ich weiß nicht, warum Sie so mit mir scherzen. Warten Sie nur, ich will mich an Ihnen rächen, und es Herr Simonen gleich wieder sagen. Ich bin recht froh, daß ich Sie so aufgeräumt sehe.*

Lorchen. *Ja, das macht die Liebe, und Sie, daß ich so zufrieden bin. Und ich will es Ihnen nur sagen, ich möchte Sie auch gern verliebt, und gern so glücklich machen, als ich bin.*

Christianchen. *Itzt noch nicht. Lernen Sie mir nur die Liebe erst kennen. Wenn ich*

artiger

artiger bin, alsdann ist es Zeit genug. Ich höre jemanden, ich will gehen, es möchte Herr Simon seyn.

Lorchen. *Geschwinde, sehen Sie noch erst einmal in den Spiegel, ob Sie auch geputzt genug sind. Herr Simon giebt auf alles acht.*

Christianchen. *Er wird nicht sehr auf mich sehen. Wenn er auf seine Braut sieht, so kann er meine Fehler nicht wahrnehmen.*

Sechster Auftritt.

Lorchen. Ferdinand.

Lorchen. *Hörten Sie, was das lose Kind sagte? Sie kann wohl reden, wenn sie nur nicht so furchtsam wäre. Und sie wird in kurzer Zeit recht aufgeweckt und manierlich werden. Sie ist noch die bloße Unschuld.*

Ferdin. *Ich habe das gute Kind niemals für einfältig gehalten. Ich will alles zu ihrer Erziehung anwenden; und ich bin versichert, daß sich der klügste Mann noch um sie Mühe geben soll.*

Lorchen. *Ja, wir wollen gewiß für sie sorgen. Sie hat mich glücklich gemacht, und ich denke, sie bald eben so glücklich zu machen. Da kömmt die Frau Muhme. Sieht sie doch so*

freundlich aus, als wenn sie zehn Thaler in der Lotterie gewonnen hätte.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Richardinn.

Frau Richardinn. Willkommen, lieber Herr Vetter, willkommen! Es ist alles vergessen. Mein liebes Lorchen, seyn Sie so gut, und lassen Sie Anstalt machen, daß Herr Simon und der Herr Vetter diesen Abend einen Bissen Brod bey uns essen können. Ich muß doch heute meine geistliche Uebungsstunde eingehen lassen, da ich so liebe Freunde bey mir habe. Herr Simon ist bey meiner Tochter. Sie mögen immer mit einander allein reden, ich will es ihnen nicht wehren. Sie sind doch schon so gut, als getraut.

(Lorchen geht ab.)

Achter Auftritt.

Fr. Richardinn. Ferdinand.

Ferd. Frau Muhme, glauben Sie denn, daß Herr Simon Christianchen noch heirathen wird? Ich glaube es nicht. Sie haben ihm ja den ganzen Handel aufgesagt.

Fr. Ri-

Fr. Richardinn. *Was reden Sie? Machen Sie mir das Herz nicht schwer. Nein, nein, meine Tochter ist ein ganz hübsches Mädchen, und Herr Simon ein hübscher Mann. Sie haben auch beide Geld, und also können sie einander schon heirathen.*

Ferdin. *Ja, es gienge an, und es wäre angegangen; allein Sie haben ja alles rückgängig gemacht. Herr Simon hat sich zu einer ganz andern Heirath entschlossen. Denken Sie denn, daß er sich so unhöflich begegnen läßt? Es ist ein angesehner geschickter Mann. Er bekömmt zehn Weiber aus den vornehmsten Häusern, wenn er sie nur haben will.*

Fr. Richardinn. *So? Also hat er meine Tochter nur in die Rede bringen wollen? Also will er sie sitzen lassen, der gottlose Mensch? und mich arme Frau vor der Zeit unter die Erde bringen? Solche Leute kann er mir ins Haus führen, Herr Vetter, und fürchtet sich der Sünde nicht? Ich arme Wittwe! Ja, ja, arme Wittwen zu unterdrücken, das ist der Weltlauf.*

Ferdin. *Was reden Sie wieder, Frau Muhme? Warum heißen Sie Herr Simonen einen boshaften Mann, und warum beleidigen Sie mich? Haben wir denn nicht beide die redlichsten Absichten gehabt? Und sind Sie nicht selbst*

Schuld, daß Herr Simon von Christianchen abläßt?

Fr. Richardinn. *Was? Ablassen will er? Nein, nun und nimmermehr, und wenn mein ganzes Vermögen darauf gienge. Es müßte keine Gerechtigkeit mehr im Lande seyn. Ich will gehn, so weit mich meine Füße tragen. Ich will dem Landesherrn einen Fußfall thun. Ich will mir und meiner Tochter Recht schaffen. Ich will beten, daß es dem ehrlosen Simon nimmermehr wohl gehen soll. Ich will - - Ich arme Frau! Ja alles dieses will ich thun.*

Ferdin. *Frau Muhme, ich weiß nicht, wie Sie mir vorkommen? Können Sie denn nicht gelassen mit mir reden? Ich gehe den Augenblick aus Ihrem Hause, wenn Sie mir noch ein empfindliches Wort sagen. Ich kann Ihren Wandel und Ihre vielen Betstunden gar nicht zusammen reimen. Wenn man Sie reden und schmähen hört: so sollte man glauben, Sie hätten keine Religion, außer die Sie sich selber gemacht hätten. Und gleichwohl reden Sie so viel von ihrer Andacht. Doch ich will billig seyn und Ihre Ausschweifungen einer natürlichen Hitze und starken Wallung des Geblüts zuschreiben. Allein glauben Sie ja nicht, daß ich und Herr Simon Ihren Zorn anhören müssen. Der Weg, den*

wir herkommen sind, steht uns alle Augenblicke wieder offen.

Fr. Richardinn. *Lieber Herr Vetter,* (Sie weint.) *was soll ich aber anfangen? Nehmen Sie sich doch einer armen Wittwe an. Rathen Sie mir. Herr Simon, ein so steinreicher Mann, der fast eine Tonne Goldes im Vermögen hat, der will meine Tochter, meine einzige Tochter nicht haben? Ach! sie ist ja auch nicht arm? Sie hat ja auf dreyßig tausend Thaler. Sie ist jung, und schön, und christlich erzogen. Sie hat ihm ja vor ein paar Stunden angestanden. Warum will er sie denn itzt nicht haben?*

Ferdin. *Weil Sie gesagt haben, daß er sie nicht verdiente; daß er sie mit Ihrem Willen nimmermehr bekommen sollte. Kurz, weil Sie ihm die größten Grobheiten unter die Augen gesagt haben.*

Fr. Richardinn. *Aber, ich habe es so böse nicht gemeynt. Ich will meine Sünde noch heute verbeten. Ich will Herr Simonen die versprochenen fünftausend Thaler gleich mitgeben. Ich will ihn von nun an für einen frommen Menschen halten, und ihn alle Tage in mein Gebet einschließen. Ich will auch die Reisekosten bis Berlin für meine Tochter tragen. Ach so gewissenlos wird er nicht seyn, daß er meine arme Tochter sollte sitzen lassen! Was würde*

 die

die böse Welt davon sagen? Würde sie die Schuld nicht auf mich schieben?

Ferd. Auf diese Art würde die böse Welt zum erstenmale wahr reden. Denn sind Sie nicht an allem Ursache? Die gute Christiane dauert mich selbst. Sie hätte in der Welt keinen bessern Mann bekommen können, als Herr Simon ist. Sein Reichthum ist das wenigste, was ich an ihm hoch schätze. Sein Verstand und sein redliches Herz sind weit größere Schätze.

Fr. Richardinn. Ja doch! Sein Verstand und sein christliches Herz, das ist es eben, warum ihn meine Tochter nehmen soll. Und wenn er aller Welt Reichthümer besäße, und hätte nicht so viel Religion: so bekäme er sie nimmermehr. Der liebe Mann hat mir mit allerhand geistlichen und erbaulichen Büchern ein Geschenk gemacht. Ja, wenn er mir eine Grafschaft geschenket hätte, er hätte mir keinen größern Gefallen thun können. Daraus sehe ich, daß er fromm ist, und nicht bloß an dem Zeitlichen klebt. Meine Tochter wird bey ihm so gut aufgehoben seyn, als bey mir selber.

Ferdin. Liebe Frau Muhme, Sie haben zweyerley Sprachen, und ich weiß nicht, auf welche man sich verlassen soll. Eine klingt geistlich, und die andere ziemlich weltlich. Man sollte schwören, Sie müßten auch zwo Seelen

haben;

haben; eine zum Beten und Singen, und eine zum Richten und Schelten. Doch das werden Sie am besten wissen. Indessen will ich mit Herr Simonen reden, ob er sich noch entschließen kann, Ihr Schwiegersohn zu werden. Ich zweifle sehr daran - - -

Fr. Richardinn. *Ich zweifle keinen Augenblick. Ja ich will eben daran erkennen, ob er ein rechtschaffen Herz hat, wenn er meine Tochter nimmt. Ich kann ihm zwar bey meinem Leben nicht mit vielem Gelde dienen, aber destomehr mit meinem Gebete; und daran wird ihm mehr gelegen seyn, als an etlichen Tausend Thalern. Wir müssen ja alles zurück lassen, wenn wir sterben. Ich arme Frau, wie lange wird es denn noch mit mir werden! Ja, lieber Herr Vetter, wenn Sie es nur sehen sollten, ich habe mir schon alle Kleider zu rechte gelegt, die ich im Sarge tragen will. So gar die Breter zu meinem Sarge liegen schon da. Es sind veste und eichene Breter, ich weiß nicht mehr, wie viel sie mich kosten. Ich habe sie von dem Gevatter Tischler statt der Interesse angenommen.*

Ferd. *Das ist alles gut. Ich will wünschen, daß Sie diese vesten Breter noch lange nicht brauchen, und sie ehe zu einem Brautbette, als zu dem Sarge anwenden mögen.*

Fr. Richardinn. Der Himmel vergebe es Ihnen, Herr Vetter, daß Sie mit mir armen alten Frau so spotten. Ich könnte noch an das Heirathen denken? Schämen Sie sich doch. Es wird indessen schlimm genug seyn, wenn meine Tochter aus dem Hause ist. Wer soll mich künftig in meinem Alter warten und pflegen! Keinen Mann habe ich, der mir an die Hand gienge, und so einen, wie mein seliger Herr war, kriege ich in meinem Leben nicht wieder. Nein, Herr Vetter, rathen sie mir ja nicht, daß ich wieder heirathen soll. Ein alter Mann ist unbehülflich, und ein junger hält mich nicht für gut, und verthut mir das Meinige. Ach denken Sie mir nicht an diese Schwachheit. Die Breter sind zu meinem Sarge bestimmt, der soll mein Brautbette seyn.

Ferdin. Sie haben mich nicht recht verstanden, ich meynte zum Brautbette Ihrer Jungfer Tochter. Ich würde Ihnen nicht zur Ehe rathen, Frau Muhme, da ich weiß, daß sie in sechzig sind.

Fr. Richardinn. Warum nicht lieber in achtzig? Ich muß am besten wissen, wie alt ich bin. Es läßt sich mit meinen Jahren noch wohl halten, und meines Alters wegen könnte ich noch lange leben, wenn mich nicht Noth und Sorge vor der Zeit ins Grab brächten. Ich

bin

bin alle Tage bereit zum Tode. Doch möchte ich nur noch einige Jahre leben, damit ich sähe, wie es meiner Tochter gienge, und ob sie mich auch mit wohlgerathnen Kindern erfreuen würde. Wenn sie nur nach Herr Simonen gerathen, so bin ich schon zufrieden.

Ferd. Frau Muhme, wir wollen noch nicht von den Kindern reden; denn es stößt sich noch an die Kleinigkeit, ob Herr Simon Christianchen zur Frau haben will.

Fr. Richardinn. Davon bin ich überzeugt. Ich will gehen, und den Bissen Essen zurechte machen lassen. Ueber Tische wollen wir die Versprechung zur Richtigkeit bringen.

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Simon.

Simon. Wo ist denn meine Braut? Haben Sie noch nicht mit ihr gesprochen?

Ferdin. Ja, ich weiß nicht, welche Braut Sie meynen; ob die erste, oder die letzte? Ob Christianchen, oder Lorchen?

Simon. Wie können Sie doch fragen? Habe ich denn eine andere Braut, als Lorchen?

Ferd. Bey Ihnen ist es freylich Lorchen; aber bey meiner Frau Muhme ist es Christian-

 chen.

eben. Sie will uns zu Tische behalten, und da soll die Versprechung vor sich gehen. Und wenn Sie Christianchen nicht zur Frau nehmen: so will meine liebwerthe Frau Muhme in eigener hoher Person ins Consistorium laufen, all ihr Vermögen daran setzen, und wenn dieses nicht hilft, Sie durch ihr Gebet in das entsetzlichste Unglück beten.

Simon. *Die Frau weiß nicht, was sie will. Sie kann thun, was ihr gefällt. Lorchen ist meine Braut, und Christianchen dauert mich. Sie hat itzt wieder mit mir gesprochen, und recht artig gethan. Sie ist wirklich nicht so wohl einfältig, als furchtsam. Sie hat recht mit mir gescherzt, und Lorchen bey mir auf eine lose Weise verklagt. Freylich hat sie mir nichts sinnreiches gesagt; aber sie wußte es doch mit einer guten Miene vorzubringen. Sie bedankte sich recht zärtlich bey mir, daß ich auf ihr Bitten Lorchen hätte zu meiner Braut erwählen wollen. Ich hätte lieber über ihre Unschuld geweint. Doch, Herr Ferdinand, wo ist denn Lorchen? Haben Sie noch nicht mit ihr gesprochen?*

Zehnter

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen. Christianchen.

Lorchen. *Hat mich Christianchen bey Ihnen verklagt, Herr Simon?*

Simon. *Ja wohl, meine liebe Braut; und ich wollte bitten, daß sie sich selber eine Strafe auferlegten, damit ich es nicht in Christianchens Namen thun müßte.*

Lorchen. *Das ist doch ganz artig. Sie trauen der losen Christiane, und verdammen mich, ohne mich gehört zu haben. Bey wem soll ich mich denn über Sie selbst beklagen? Bey der kleinen Christiane? Ja, ja, da würden Sie mit einer sehr leichten Strafe davon kommen.*

Christianchen. *Mein liebes Lorchen, ich nichts mehr gesagt, als was wahr ist. Ich hätte gern noch etwas dazu gesetzt; aber ich konnte es nicht über das Herz bringen. Ich habe Sie gar zu lieb. Ich will es Ihnen auch gestehen, daß mir Herr Simon - - doch er mag es Ihnen selber sagen.*

Lorchen. *Ich höre es schon, mein Herr Bräutigam wird Ihren kleinen Muthwillen mit etlichen Mäulchen bestraft haben, und Sie werden sich diese harte Bestrafung haben gefallen lassen. Sie sagen nichts, Herr Simon? Soll ich*

etwan auch stille schweigen, und Ihre erste Untreue gleich mit Gelassenheit ansehen?

Christianchen. O! reden Sie doch nicht von der Untreue. Sie haben mir es ja selbst befohlen. Herr Simon liebt Sie von Herzen, und wir haben von nichts, als von Ihnen, gesprochen. Er hat Ihnen die größten Lobsprüche beygelegt, und ich auch. Wenn ich von Ihnen rede, so werde ich recht beredt.

Simon. So, meine liebe Christiane! Immer vertheidigen Sie mich bey meiner Braut. Sie sehn wohl, daß sie eifersüchtig auf Sie ist. Aber, liebste Eleonore, wir wollen die wenige Augenblicke noch zu einigen Berathschlagungen wegen unserer morgenden Abreise anwenden. Weiß es denn die Frau Richardinn, daß Sie meine Braut sind? Wird sie auch ihre Christiane mit Herr Ferdinanden reisen lassen?

Christianchen. Wie? Herr Simon! Ich soll nicht mit Lorchen reisen, und nur mit Herr Ferdinanden? Ist dieses Ihr Versprechen? Das hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Simon. Nein, mein liebes Kind, Sie reisen mit uns, und was Sie in Berlin verlangen, das soll zu Ihren Diensten stehen.

Ferdin. Sie sollen meine Tochter seyn, und ich will Ihnen mehr halten, als ich verspreche. Ich mache mir eine Ehre daraus, ein Frauenzimmer

mer in meinem Hause zu haben, das so angenehm und sittsam ist, als Sie sind. Sie wissen es nicht, wie liebenswürdig Sie Ihre Unschuld macht; und desto mehr verdienen Sie, hochgeschätzt zu werden. Jungfer Lorchen und meine Frau sollen alles zu ihrem Umgange und zu ihrem Vergnügen beytragen.

Lorchen. Ich will nichts weiter sagen, meine liebe Christiane. Genug, Sie sollen bald sehen, daß mir Ihre Zufriedenheit so lieb, wo nicht gar noch lieber, als die meinige ist.

Christianchen. So wollen wir immer gehen, die Mama wird ganz gewiß schon mit dem Essen auf uns warten. Herr Simon und Herr Ferdinand, ich verlasse mich auf Ihren Fürspruch. Nehmen Sie es nur nicht übel, wenn die Mama wieder verdrießlich werden sollte. Sie meynt es nicht so böse.

Simon. (zu Lorchen.) Also kommen Sie, meine liebe Braut. Wir wollen sehen, wie wir mit der Frau Richardinn aus einander kommen. Ich habe noch für ein größer Präsent gesorgt, sie wird sich schon befriedigen lassen.

Lorchen. Meine liebe Christiane, gehen Sie immer voran. Wir wollen gleich nachkommen. Thun Sie nur indessen gegen die Mama, als ob Herr Simon noch Ihr Bräutigam wäre.

wäre. Wir wollen es nachdem schon machen.

(Sie geht ab.)

Eilfter und letzter Auftritt.

Die Vorigen.

Lorchen. Ich habe noch ein Wort mit Ihnen zu reden, Herr Simon. Sie sind so großmüthig gewesen, und haben mich zu Ihrer Braut erwählt, und ich gestehe Ihnen, daß ich mir kein größer Glück in der Welt wünsche, als die Frau eines so edelgesinnten Mannes zu seyn. Allein ich höre auch mit diesem Geständnisse auf, die Ihrige zu seyn. Ihr Herz war nicht für mich, sondern für Christianchen bestimmt, und je mehr Vergnügen ich in der Ehe mit Ihnen würde genossen haben, desto unruhiger würde ich geworden seyn, daß ich meiner Freundinn so viel entzogen hätte. Werfen Sie mir nicht vor, daß ich zu zärtlich in der Freundschaft bin. Ich will lieber durch den Ueberfluß der Freundschaft fehlen, als durch den Mangel.

Simon. Ists möglich, daß ich recht höre? Was fangen Sie mit mir an? Wozu bringen Sie mich? Ist mir denn alles in der Liebe zuwider?

Lorchen. *Lassen Sie mich ausreden, so werden Sie hören, ob ich Ihnen Unrecht thue. Sie haben mich gewiß aus der besten Absicht gewählt, und ich glaube, daß ich Ihr Herz einigen von meinen Eigenschaften zu danken habe. Allein, überlegen Sie wohl, ob nichts mehr, als die Liebe, an dieser Wahl Antheil hat? Der Verdruß, den Sie mit der Frau Richardinn gehabt, hat sich gewiß ohne Ihr Wissen mit in das Spiel gemengt. Sie schlug Ihnen Christianchen ab, und gleich darauf trugen Sie mir Ihr Herz an. Ich mache ihnen keinen Vorwurf; ich will Ihnen auch Ihre Liebe zu mir nicht verdächtig machen. Ich will nicht sagen, daß sie zu geschwind entstanden ist. Nein, ich will es anders ausdrücken. Ich glaube nicht, daß ich so viel Reizungen besitze, daß ich in so kurzer Zeit mir Ihre Liebe zu eigen machen könnte. Gesetzt auch, daß sie noch so gegründet wäre, so bleibe ich doch bey meinem Vorsatze. Ich habe alles wohl überlegt. Ihr Herz gehört niemanden, als Christianchen. Sie verdient es, wo nicht mehr, doch eben so wohl, als ich. Sie hat es aus Liebe zu mir nicht annehmen wollen, und, um mich glücklich zu machen, hat sie später glücklich werden wollen. Sie liebt Sie, ohne es zu wissen, und Sie können nach meinem Urtheile nicht glücklicher wählen, als bey Christianchen.*

chen. Bleiben Sie also bey Ihrem ersten Entschlusse. Sie sind nicht unbeständig gegen Christianchen gewesen: denn Sie haben Ihren Werth nicht genug gekannt. Ich begleite Christianchen nach Berlin. Sie lebt noch ein Jahr bey mir, ehe Sie sich mit ihr vermählen. Es steht bey Ihnen, ob Sie meinem Rathe folgen wollen, der die aufrichtigste Absicht zum Grunde hat. Genug, ich bin nicht mehr Ihre Braut, sondern Ihre gute Freundinn.

Simon. *Liebste Eleonore, in welche Bestürzung setzen Sie mich? Ich weiß nicht - - - Ist es denn nicht möglich, daß Sie mich lieben können?*

Lorchen. *Ich will Ihnen die Mühe nicht machen, mich weitläuftig zu widerlegen. Ich will Unrecht haben. Ich glaube, daß ich Sie beleidige, und daß Sie sich dergleichen fremden Antrag niemals vermuthet haben. Allein ich wiederhole es: Entweder Christianchen ist Ihre Braut, oder keine von uns beiden.*

Ferdin. *Ach Lorchen! Worzu bringen Sie Herr Simonen? Uebereilen Sie sich doch nicht, ich bitte Sie.*

Lorchen. *Ich übereile mich nicht. Antworten Sie mir, mein lieber Herr Simon. Ist Christianchen Ihre Braut, und soll ich mit Ihr nach Berlin reisen?*

Simon.

Simon. Lassen Sie mich doch nur von meiner Bestürzung zu mir selber kommen. Sie verfahren gewiß zu strenge mit mir. Ich weiß ja nicht, ob die unschuldige Christiane sich entschliessen kann - - - Also darf ich mir keine Hoffnung machen, Sie zu besitzen, meine Eleonore? Verdiene ich nicht länger, als etliche Augenblicke, von Ihnen geliebt zu werden? Träume ich, oder schlagen Sie mir wirklich Ihr Herz ab? Darf ich gar nicht mehr hoffen?

Lorchen. Nein, Sie dürfen nicht mehr hoffen. Beruhigen Sie sich, wenn ich Ihnen gestehe, daß es mir so sauer ankömmt, dieses zu sagen, als es Ihnen seyn kann, es anzuhören. Genug, ich opfere die Liebe der Freundschaft auf, mein Herz mag dawider sagen, was es will. Sie gehören Christianchen zu, und ich will mich vollkommen glücklich schätzen, wenn Sie dieses liebenswürdige Kind von meiner Hand annehmen. Sie liebt Sie gewiß; allein Sie hat, aus Liebe zu mir, mich durch Sie glücklich machen, und sich selber vergessen wollen. Ich bin also nicht einmal so großmüthig, als Christianchen. Was ich thue, ist nur eine Belohnung, oder Erkenntlichkeit für die Freundschaft, die Sie mir freywillig erwies. Erfüllen Sie meine Bitte, lieber Herr Simon, und nehmen Sie meine unschuldige Freundinn von mir an. Ich reise mit

ihr

ihr nach Berlin, und es bleibet bey meinem Versprechen. Geben Sie diesen Abend Ihr Wort von sich, und verschieben Sie das Hochzeitfest noch ein Jahr. Ihre Ehe wird alsdann ein Beyspiel der besten Ehen seyn. Denken Sie nicht mehr an mich; sondern von diesem Augenblicke an, an Christianchen. Ich bitte Sie bey der Zuneigung, die Sie mir heute geschenkt haben, denn ich weiß nichts kostbarers.

Simon. *Ich kann nichts weiter sagen, als daß ich Christianchen von Ihrer Hand annehmen, und Ihre Großmuth, und mein Schicksal zeitlebens bewundern werde. Ach Herr Ferdinand, wer hätte diesen Ausgang vor einer Stunde vermuthet? Ich gehorche dem Verhängnisse und der Liebe. Christianchen sey zum andernmale meine Braut, und auf ewig die meinige. Wird sie mich auch lieben? Wie unruhig ist ein Herz, wenn es liebt, und was ist gleichwohl süßer, als die unschuldige Liebe? Liebste Eleonore, glauben Sie wohl, daß Christianchen mich liebt?*

Lorchen. *Ja, Sie liebt Sie, Herr Simon, und ich freue mich über den glücklichen Ausgang Ihrer Liebe. Ich will mit Christianchen reden; verlassen Sie sich auf mich, und auf Ihren eignen Werth. Wie zufrieden will ich seyn;*

seyn, wenn ich Sie beide in dem Glücke sehe, das Sie verdienen; und wenn ich den süßen Gedanken mit mir herum tragen kann, daß ich zu diesem Vergnügen etwas beygetragen habe! Kommen Sie, wir wollen zur Frau Richardinn gehen, Sie wird diesen guten Erfolg mehr, als einmal, ihrem Gebete zuschreiben.

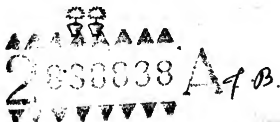
Ferdin. *Das heißt Großmuth! Das heißt Freundschaft! Wenn doch viel solche weltlich gesinnte Frauenzimmer in der Welt wären, wie Lorchen und Christianchen, und keine einzige so heilige Frau, wie meine Frau Muhme, die Betschwester. Lorchen, ich habe kein Kind. Sie sind meine Tochter. Nehmen Sie die fünf tausend Thaler von Herr Simonen nicht an. Ich will Sie allein glücklich machen. Kommen Sie, meine liebe Tochter, wir wollen gehen.*

(Er nimmt sie bey der Hand, und sie küsst ihm die Hand.)

Lorchen. (zu Simonen.) *Erlauben Sie mir das Vergnügen, daß ich Sie zu Ihrer Braut führen darf. Das gute Kind wird recht erschrecken.*

Ende des dritten und letzten Aufzugs.

Ende des dritten Theils.





Digitized by Google

Digitized by Google

B.N.C.F.
B.5.5.748.
CF002838838



Digitized by Google

